Kant für die Scharia?, S.3

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

Nr. 33 – 21. August 2010

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Nach ihrer Rückkehr aus dem Urlaub gab sich die Kanzlerin bescheiden: Bis zu besseren Umfragen ist es in der Tat noch ein weiter Weg. Rechts Merkels neuer Sprecher Steffen Seibert.

Bild: Getty

Ein bisschen Boom

Union und FDP können ihr Tief überwinden, doch der weitere Weg ist steinig

Eine überraschend positive Wachstumszahl könnte der Bundesregierung Rückenwind geben. Es ist allerdings eine von ganz wenigen guten Nachrichten in einem weiter schwierigen Umfeld.

Nach ihrer Rückkehr aus fast dreiwöchigem Sommerurlaub hat Bundeskanzlerin Merkel in dieser Woche eine sogenannte „Energiereise“ absolviert, mit Stationen bei Windenergie-Anlagen und der Strombörse in Leipzig. Dass ihr neuer Regierungssprecher Steffen Seibert von einer „Lernreise“ sprach, war bewusste Tiefstapelei. In Sachen Energie ist Merkel schon aus ihrer Zeit als Umweltministerin bestens bewandert. Doch man gibt sich bescheiden, denn die Umfragen sind lausig und die kesse Pressekonferenz der Kanzlerin vor ihrer Abreise in den Urlaub wurde von Medien und Millionen Bürgern – bei allem Respekt für die erwiesene Zähigkeit und das Selbstbewusstsein der Kanzlerin – als nicht ganz passend empfunden.

Nun wird also wieder tiefgestapelt, und die Kanzlerin kann froh sein, mit FDP-Chef Westerwelle wenigstens eine für sie potenziell gefährliche Debatte schnell gestoppt zu haben. Trotz besserer Konjunkturlage soll es vorerst keine Steuersenkung geben. Man hält tapfer an der Haushaltskonsolidierung fest und beschränkt sich bis auf Weiteres auf das löbliche Ziel der Steuervereinfachung. Hier sind offenbar einige sinnvolle Vorarbeiten im Gange, zu denen sogar die SPD nicht von vornherein Nein sagen will.

Die Machtbalance in der CDU ist völlig in der Schwebe

Die Abwehr neuer Begehrlichkeiten ist keine Selbstverständlichkeit, denn die Konjunkturforscher melden Erstaunliches: Im zweiten Quartal ist die Wirtschaft um real 2,2 Prozent gewachsen – wohlgemerkt nicht im Vergleich zum zweiten Quartal 2009, sondern tatsächlich in drei Monaten, also gegenüber dem ersten Quartal 2010.

Diese Zahl ist fast sensationell, das stärkste Wachstum seit der Wiedervereinigung. Angesehene Experten wie Wolfgang Franz erwarten nun ein Wachtum von über drei Prozent im Gesamtjahr. Das würde die Haushaltssanierung mächtig voranbringen, zumal auch der Arbeitsmarkt brummt. Auch wenn Deutschland selbst mit vier Prozent Wachstum noch nicht wieder den Stand vor Beginn der Krise erreicht hätte, sind solche Zahlen doch der Stoff, aus dem die Zuversicht besteht.

Das momentane schwarz-gelbe Umfragetief erscheint insofern überwindbar, wobei allerdings der weitere Weg mit Stolpersteinen geradezu übersät ist. Im Streit um die Restlaufzeiten der Atomkraftwerke ist eine Einigung ebenso wenig in Sicht wie bei den Themen Wehrpflicht, Hartz IV oder gar Afghanistan. Viele dieser Themen haben unübersichtliche Frontverläufe, oft geht der Streit mitten durch die Union. Das ist für die Kanzlerin besonders heikel, weil mit drei unbesetzten Stellvertreterposten und dem Streit um den Vorsitz in NRW momentan die Machtbalance in der eigenen Partei völlig in der Schwebe ist. Auf dem Parteitag im November steht ihre eigene Wiederwahl an. *Konrad Badenheuer*

KONRAD BADENHEUER:

Endlich Klartext

Was immer man dem neuen Oberbefehlshaber der Isaf-Truppen in Afghanistan, General David Petraeus, vorwerfen will – feige ist er nicht. Noch selten hat ein Militär der politischen Führung seines Landes in dieser Weise Versagen bescheinigt. Der Krieg in Afghanistan sei jahrelang „ohne richtige Strategie“ geführt worden, erläuterte der General. Erst in den letzten eineinhalb Jahren – seit Obama im Amt ist – sei der Einsatz zum ersten Mal richtig überdacht worden.

Diese Worte muss man zweimal lesen: Nicht falsch sei die Strategie unter George W. Bush gewesen, sondern in wesentlichen Teilen nicht vorhanden. Dieser Offenbarungseid übertrifft alle Befürchtungen der schärfsten Kritiker und übrigens auch die Einwände dieser Zeitung gegen eine, vorsichtig gesagt, unlogisch erscheinende Operation. Nur war diese Mission aber nie ein privater Feldzug von Bush. Wenn es wirklich bis Herbst 2008 keine komplette Strategie gab, warum hat die Uno, die diesen Einsatz mandatiert hat, sich das bieten lassen, und warum die deutsche Bundesregierung? Die Verluste und Kosten sind ja bekannt.

Petraeus hat auch massive Zweifel an Obamas Ankündigung erkennen lassen, der Abzug aus Afghanistan beginne im Juli 2011: „Ich glaube, der Präsident hat klar gemacht, dass es sich um einen Prozess handeln wird, nicht um ein Ereignis …“ Im Klartext: Der Einsatz ist unbefristet. Wird Petraeus nun genauso gefeuert wie sein Vorgänger McChrystal, der ebenfalls Klartext redete? Wohl kaum, denn er ist schwer ersatzbar. Womöglich hat er die unschönen Wahrheiten über Afghanistan sogar in Absprache mit Obama bekanntgeben.

Geständnis eines Admirals

Türkei: Morde an Kurden waren Staatspolitik – Über 3000 Fälle

Es war ein offenes Geheimnis, dass die Türkei Menschenrechte massiv verletzt. Wie massiv, das hat nun ein Insider klargestellt. Der pensionierte türkische Admiral Atilla Kiyat erklärte in einem Interview unverhohlen, es sei in den 90er Jahren „Staatspolitik“ gewesen, unliebsame Kurden zu liquidieren. Zunächst hatte Kiyat nur erklärt, er „glaube“ an eine staatliche Beteiligung an den Morden. In einem zweiten Interview am vergangenen Wochenende stellte er dann klar: „Sicher gab es außergerichtliche Methoden, das war Staatspolitik. Ich appelliere an die Ministerpräsidenten jener Jahre, an den Präsidenten und den Generalstabschef: Bitte stehen Sie auf und sagen Sie die Wahrheit. geben Sie zu, dass die unaufgeklärten Morde jener Jahre Bestandteil der staatlichen Linie der Terrorbekämpfung waren.“

Chemiewaffeneinsatz im Jahre 2009?

Hintergrund der Enthüllung ist ein Prozess gegen einen Offizier im ostanatolisch-kurdischen Diyarbakir, dem 20 Morde an kurdischen Aktivisten zur Last gelegt werden. Ihn wollte Kiyat offenbar entlasten, denn er erklärte auch, kein einfacher Offizier habe von sich aus entscheiden können, Journalisten und Menschenrechtler zu töten: „Nein, dafür kam immer ein Befehl von oben.“

Medienberichten zufolge geht es um über 3000 Fälle, neu sind Vorwürfe, Ankara habe im September 2009 gegen Kurden Chemiewaffen eingesetzt. Ein Kurdenvertreter wies darauf hin, für bloße Fragen nach den von Kiyat als Feststellung präsentierten Dingen seien „viele von uns ermordet worden“. Übrigens wurde die Türkei 1996 in die Zollunion mit der EU aufgenommen, der EU-Gipfel Ende 1997 erklärte, das Land käme für den Beitritt in Frage. In Deutschland unterstützten SPD und Grüne und die 1998 gewählte Regierung Schröder den Beitritt der Türkei. *K.B.*

Erblast von Versailles

Für Weltkrieg-I-Anleihen soll Berlin 350 Millionen Euro zahlen

Über neun Jahrzehnte sind seit dem Ersten Weltkrieg vergangen. Die Sieger erklärten Deutschland zum Alleinschuldigen – und bitten noch heute zur Kasse. Die jüngsten Forderungen aus den USA beziffern sich auf rund 350 Millionen Euro.

Dabei geht es um Staatsanleihen, die Deutschland zwischen 1924 und 1930 aufgelegt hatte, um wirtschaftlich überhaupt in die Lage zu kommen, die horrenden Reparationsforderungen der Siegermächte zu bedienen. Schuldscheine über insgesamt 1,1 Milliarden Goldmark waren damals größtenteils an US-Anleger verkauft worden.

Die Reparationszahlungen, im Young-Plan festgelegt mit 112 Milliarden Goldmark, zahlbar in Raten bis 1988, wurden auf der Konferenz von Lausanne 1932 wieder aufgehoben. Wenige Monate später setzte der neuernannte Reichskanzler Adolf Hitler auch Zinszahlung und Tilgung auf die Anleihen aus – ohne vertragliche Grundlage.

Zweifelhafte Herkunft der Schuldscheine

Diese Erblast holte Deutschland 1949 wieder ein. Zwar ist der größte Teil der Anleihen inzwischen getilgt. Doch rechtzeitig vor dem Verfall der Zertifikate am 3. Oktober 2010 klagte die „World Holdings LLC“ in Florida ein Schuldschein-Paket im Nennwert von 208 Millionen Dollar nebst Zinsen ein. Mit seinem Antrag, die Klage abzuweisen, unterlag Berlin vor wenigen Tagen vor dem Berufungsgericht in Atlanta. Die Bundesregierung hatte argumentiert, die Herkunft der jetzt aufgetauchten Papiere sei unklar, da viele dieser Schuldscheine 1945 von sowjetischen Soldaten gestohlen worden seien. Auch lasse sich aus dem Londoner Schuldenabkommen von 1953 keine weitere Zahlungsverpflichtung Deutschlands ableiten. Entscheiden muss nun das US-Bezirksgericht in Miami (Siehe auch Kommentar auf Seite 8). *Hans-Jürgen Mahlitz*

MELDUNGEN

Mehr Christen in China

Peking – Im kommunistisch regierten China besinnen sich die Menschen auf den Glauben. Offiziell gehören nur 100 Millionen der 1,3 Milliarden Menschen in der Volksrepublik einer Religion an, doch diese Zahl stammt von 1997. Tatsächlich leben in dem Land allein rund 100 Millionen Buddhisten und 60 Millionen Taoisten. Am schnellsten wachsen die christlichen Gemeinden. Aktuell zählen sie etwa 80 Millionen Gläubige, doch jedes Jahr werden es rund eine Million mehr. Zugelassen sind die evangelische und die katholische Konfession, von beiden gibt es eine staatlich anerkannte, offizielle Variante und eine Untergrundkirche. Die religiösen Freiheiten in China haben zuletzt zugenommen, doch im öffentlichen Raum werden religiöse Aktivitäten kaum geduldet und die Kommentierung politischer Fragen ist den Religionen verboten. *K. B.*

Verkehrsprojekt im Sommerloch

Stuttgart – Die nachrichtenarme Zeit brachte den Demonstranten gegen das Verkehrsprojekt „Stuttgart 21" (S21) viel Medienaufmerksamkeit. Zuletzt erinnerte der „Spiegel" an einen Vertrag Baden-Württembergs mit der Bahn aus dem Jahre 2001, mit dem der damalige Staatssekretär und heutige Ministerpräsident Stefan Mappus (CDU) das damals stark gefährdete Projekt gerettet habe. Der Vertrag ist aber längst bekannt und enthält offenbar nichts Vorwerfbares. Den S21-Kritikern wird in Stuttgart Schlafmützigkeit vorgehalten, da das Projekt schon seit Februar im Bau ist. Auch die SPD unterstützt das Vorhaben (noch) geschlossen, was bei der Landtagswahl im März 2011 eine große Rolle spielen dürfte. *K. B.*

Die Schulden-Uhr:

Fehlendes Feingefühl

Vergangene Woche meldete die „Bild"-Zeitung, dass die Bundestagsabgeordneten nach der Sommerpause eine kräftige Erhöhung ihrer Diäten um 500 Euro monatlich planten. Das rief auch den Bund der Steuerzahler auf den Plan: „Wer mit seiner Stimme im Bundestag Rekordverschuldungen für 2010 und 2011 beschlossen hat, Rentnern Nullrunden verordnet und sich im Zuge des sogenannten Sparpakets neue Steuern ausdenkt, braucht sich über die deutliche und berechtigte Kritik an einer geplanten Gehaltserhöhung von über sechs Prozent nicht zu wundern. Derartige Pläne offenbaren wenig Gespür für die Grenzen der Belastbarkeit bei den Bürgern", kommentierte der Vizepräsident des Bundes der Steuerzahler, Reiner Holznagel, die Pläne. Wie es heißt, soll bei der Erhöhung der Diäten über eine Kürzung der Abgeordneten-Pensionen „gesprochen werden". Über Art und Umfang der Kürzung ist nichts bekannt. *Bel*

1.703.109.644.649 €

Vorwoche: 1.700.968.249.148 €
Verschuldung pro Kopf: 20 833 €
Vorwoche: 20 807 €

(Dienstag, 17. August 2010, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Polnische (Wasser-)Wirtschaft

Bilanz nach den Überschwemmungen in Niederschlesien – »Polityka« übt ätzende Selbstkritik

Nach den verheerenden Überschwemmungen im Mai und Juni an Oder und Weichsel traten im August vor allem in Niederschlesien die Flüsse schon wieder über die Ufer. Nach ersten Schuldzuweisungen an Nachbarländer hat in Polen eine Grundsatzdebatte über den Hochwasserschutz eingesetzt. Dabei sind ungewohnt selbstkritische Töne zu hören.

Als seien die verheerenden Unwetter, die seit Mitte Mai auf Polen niedergehen, nicht Plage genug, brach am Abend des 7. August im niederschlesischen Nieda (polnisch: Niedow) der Staudamm der Wittig, der zu diesem Zeitpunkt angeblich 30 Millionen Kubikmeter Wasser statt der normalen fünf Millionen enthielt. Diese Wassermassen ergossen sich mit einer sieben Meter hohen Flutwelle in die Neiße und richteten im deutschen und im polnischen Teil der Stadt Görlitz (Zgorzelec) und anderswo enorme Schäden an. Mindestens zwei Tote waren allein wegen dieses Dammbruchs zu beklagen.

Schon vorher waren Orte wie Zittau, Reichenberg (Bogatynia) im heute polnischen Teil Sachsens und viele mehr von Fluten verwüstet worden. Der Dammbruch des Wittig-Stausees (in deutschen Medien meist „Witka-See" oder „Niedow-Stausee" genannt) vor 14 Tagen änderte alles, denn der Besitzer des Stausees, das Gruben- und Energieunternehmen Turow, hatte auch nach dem Dammbruch keine Warnungen ausgegeben. Auch die polnische Regierung, vor allem Innenminister Jerzy Miller, schwieg hilflos, was ihr heftige Vorwürfe polnischer Behörden und Medien einbrachte. Lügt die Regierung oder ist Innenminister Jerzy nur unfähig, lautete eine von der Presse viel debattierte Frage.

Polnische Hochwasserchroniken gehen bis zum Jahr 988 zurück und aus so langer Erfahrung formte sich eine Faustregel: „Mittelgroße" Überschwemmungen gibt es alle vier Jahre, große alle 20 und Katastrophen einmal pro Jahrhundert. Im 20. Jahrhundert galt dieser Rhythmus nicht mehr, wie 1979 der „Atlas der Entstehung typischer Überschwemmungs-Wetterlagen" verriet: Nahezu jährlich gab es mittlere oder größere Fluten, dazu sechs schwere Katastrophen. Die schlimmste geschah 1997: 54 Todesopfer, zerstört oder beschädigt wurden 680 000 Wohnungen, 4000 Brücken, 14 Kilometer Straßen und 9000 Betriebe. Die Schadensbilanz 2010 steht noch aus, doch zweifelt niemand daran, dass sie noch höher als die von 1997 sein wird, wobei die Überschwemmung vom Mai/Juni schlimmer als die aktuelle war.

Flutkatastrophen an Oder und Neiße ziehen immer auch Deutsche in Mitleidenschaft, aber in diesem Jahr blieb das deutsch-polnische Abkommen über gegenseitige Katastrophenhilfe von 1998 ein wertloses Stück Papier. Bundesinnenminister Thomas de Maizière sowie Politiker aus Sachsen und Brandenburg äußerten milde Kritik, mahnten für die Zukunft bessere Kooperation an und schickten Nothelfer nach Polen. Darüber verlautete in Polen kaum ein Wort, desto eifriger wurden antideutsche Verdächtigungen ausgestreut: Deutsche (und Tschechen) sollten Wiedergutmachung an Polen zahlen, weil sie die Überschwemmungen von 1997 und 2002 ausgelöst hätten. Die Deutschen säßen aber bereits an Schadensersatzklagen gegen Polen, „und der polnische Steuerzahler wird sie bezahlen". (Das bezog sich auf die Strafanzeige der Stadtverwaltung von Görlitz gegen Unbekannt, die aber in erster Linie die Verantwortlichkeiten klären soll.) Schon jetzt, so eine weitere Tatarenmeldung, nutzten „deutsche Reisebüros aggressiv die polnische Notlage aus", um Polen westliche Touristen abspenstig zu machen. Alles Unsinn, sagt der Historiker Antoni Dudek. Das sei die übliche polnische Suche nach Schuldigen, mit der man von eigenen Versäumnissen ablenken wolle.

Suche nach fremden Schuldigen

Noch erhellender fing es die angesehene „Polityka" an: Sie bat ihre Leser zur Aussprache: „Was hat uns die Überschwemmung über Polen und die Polen verraten?" Heraus kam ein verblüffend selbstkritisches Bild: Polen bauten ihre Häuser, wie vor Jahrtausenden ägyptische Nil-Bauern, mit Vorliebe in hochwassergefährdeten Regionen, und keine Behörde stoppe sie, so dass es sieben Millionen potenzielle Flutwasseropfer geben werde. Polen, so eine Selbsteinschätzung, möchten keine lokale Selbstverwaltung, seien also selber schuld, wenn Zentralbehörden sie in Notsituationen im Stich ließen. Und polnische Schutzdeiche seien ökologisch wie ökonomisch sinnlos.

Auf ein Paradoxon verwies Stefan Bratkowski, Nestor der intellektuellen Dissidentenszene der 1970er Jahre: Die periodischen Überschwemmungen verwiesen auf die Misere der polnischen Wasserwirtschaft, der „zweitschlechtesten in Europa". Wassergesetze fehlten, Flussläufe, Staudämme, Wasserkraftwerke, Wasserstraßen und Bewässerungssysteme seien völlig morbide, selbst sinnvolle Maßnahmen wie Umsiedlungen aus Risikogebieten unterblieben. Das von Flussläufen in jeder Richtung „verwöhnte" Polen habe sich nie ein Beispiel an Deutschland genommen, wo man die meist von Süd nach Nord fließenden Flüsse durch Tausende Kilometer Kanäle verbunden habe, dadurch Hochwasser kontrolliere und eine kostengünstige Binnenschifffahrt bekommen habe. Wo es aber in Polen Flussregulierungen gebe, etwa an der Oder, stammten diese noch aus alten deutschen Zeiten – und verfielen. Im polnischen Musterländle Oppeln (Oberschlesien) etwa lägen alljährlich weite Felder unter Wasser, weil seit 40 Jahren Entwässerungsgräben verrotteten.

Noch im März stand Polens Ökonomie gut da: Wirtschaftswachstum 3,5 Prozent, Inflation 2,3 Prozent, Arbeitslosigkeit unter 13 Prozent. Dann waren im Süden und Westen Regionen überschwemmt, die zusammen 35 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) erzeugen. Angst kam auf, die Brüssels oberster Finanzplaner, der Pole Janusz Lewandowski, aber beschwichtigte: Wenn Schäden 0,6 Prozent des BIP übersteigen, was im Falle Polens 2,1 Milliarden Euro gleichkäme, tritt der EU-Solidaritätsfonds in Aktion, aus dem Polen sofort 100 Millionen Euro bekommen könnte. Nützen wird das aber voraussichtlich wenig, da Polen auch frühere Hochwasserschutzhilfen der EU von 600 Millionen Europa nicht abrief, weil geplante Investitionsvorhaben noch nicht begonnen wurden. Die Polen haben aus der Oderflut von 1997 wenig gelernt und gegenwärtige Kritiker zitieren nun gern, was der altpolnische Poet Jan Kochanowski schon vor 500 Jahren rügte: „Polak glupi po szkodzie", zu Deutsch: Durch Schaden bleibt der Pole dumm. *Wolf Oschlies*



Foto: pa

Gebrochener Wittig-Staudamm: Warnungen wurden weder vorher noch nachher gegeben.

Lange nach Kriegsende

Russische Privatinitiative sichert deutsche Gräber bei Pudosh

Weit über drei Millionen deutsche Soldaten des Zweiten Weltkiegs sind an der Ostfront gefallen, vermutlich über eine weitere Million starb in sowjetischer Gefangenschaft – teilweise noch lange nach dem Krieg. Ein Kapitel aus diesem Komplex ist das Sterben deutscher Gefangener in den Zwangsarbeitslagern des sowjetischen NKWD. Eines davon ist das Lager 447 östlich des Onega-Sees. Tausende vormalige Soldaten mussten hier in den Wäldern um die Stadt Pudosh zwischen Oktober 1945 und Dezember 1947 Holz schlagen.

Das Lager besaß, wie viele NKWD-Lager, zahlreiche Außenposten, der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge schätzt 30 bis 40 Außenlager allein für dieses Lager. Der Gesamtkomplex und die dort elend zugrundegegangenen Soldaten sind weitgehend in Vergessenheit geraten. Selbst der Volksbund kennt nur einen Bruchteil der entsprechenden Grablagen rund um Pudosh.

Es ist nun der russischen Privatinitiative „Die Nördlichen Inseln" gelungen, etliche Gräber ausfindig zu machen, diese mit historischen Lager- und Sterbelisten zu vergleichen sowie die registrierten Toten und die Fundorte ihrer sterblichen Überreste zu erfassen und auf einer Website publik zu machen. Eine eindrucksvolle Leistung für eine russische Privatinitiative ohne öffentliche Fördermittel.

Die 976 dort beerdigten Kriegsgefangenen – das hat ein Abgleich mit vorhandenen Listen beim Volksbund offenbart – sind bisher nicht bekannt gewesen. Die sichere Identifizierung der Toten, die Aktualisierung der Listen des Suchdienstes und das Einrichten einer würdigen Ehrenstätte dürften aber nach Angaben des Volksbundes noch einige Jahre in Anspruch nehmen. Der Grund dafür ist die starke Überlastung des Volksbundes, dessen Kräfte sich noch über Jahre auf Tausende Gräber in den Weiten Russlands konzentrieren werden, deren Sicherung vorrangig sei, so ein Sprecher der Institution.



Traurige Aufgabe: Ein Russe faltet Pappsärge für die Einbettung. Bild: laif

Zudem werden die Namen deutscher Soldaten auf der neuen russischen Sterbeliste doppelt angegeben, da die Lagerverwaltungen die Namen der deutschen Gefangenen in kyrillischer Schrift festhielten und diese nun zurücktranskribiert wurden. Das birgt das Risiko von Übertragungsfehlern. Dem Volksbund fehlen zudem noch seitens der Deutschen Dienststelle in Berlin die Daten von rund 700 000 deutschen Verlustfällen. Erst diese Daten machen einen Abgleich möglich.

Dennoch begrüßt man beim Volksbund die russische Initiative, denn die eigenen Kapazitäten würden bei weitem nicht ausreichen, alle Militärfriedhöfe in der ehemaligen Sowjetunion zu erhalten: Von etwa 5000 bis 6000 Kriegsgefangenen- und Gefallenenfriedhöfen in diesem Gebiet pflegt der Volksbund nur etwa 300. Viele Grablagen werden zu großen Friedhöfen zusammengeführt. Das deutsch-russische Kriegsgräberabkommen von 1994 hat entsprechende Kooperationen des Volksbundes mit seinem russischen Pendant „Wojennyje Memorialy" ermöglicht und zu repräsentativen Kriegsgräberstätten geführt. So werden wohl auch die 976 oben genannten Toten umgebettet und auf die Zentralgedenkstätte von Pedrosavodsk überführt werden, die für diese Region vorgesehen ist. *Bernd G. Hierholzer*

Zwei Mordaufrufe

Umtriebe der Al-Kaida in ihrem Mutterland

Die saudi-arabische Zelle von Al-Kaida hat alle Glaubensbrüder dazu aufgerufen, die „tyrannischen Prinzen" des saudischen Regimes zu ermorden und gleichzeitig auch alle Christen im Land zu eliminieren. König Abdullah zog bereits Konsequenzen: Er wies den obersten Mufti an, dass nur noch die ranghöchsten Kleriker religiöse Erlasse und Rechtsgutachten („Fatwas") anordnen dürfen. Den unteren Chargen traut der Monarch schon lange nicht mehr, seit Bin Ladens Organisation in Arabien immer stärker wird. So wurden allein seit Juni in der jemenitischen Ölprovinz Shabwa sechs Attentate lanciert. Derartige Entwicklungen könnten ins eigene Land überschwappen, so die Sorge in Riad.

Der Appell der radikalen Islamisten richtet sich vor allem an mit dem Westen sympathisierende Mitglieder innerhalb der saudischen Sicherheitskräfte und geht von Said al-Shiri aus, der Nummer Zwei von Al-Kaida auf der arabischen Halbinsel. Ranghohe militärische Führer des Regimes hätten sich mit der Bitte um die Übernahme der Führung an Al-Kaida gewandt, dies legitimiere den Appell, erklärte Shiri, ein ehemaliger Insasse des US-Lagers Guantánamo.

Der Aufruf zum Mord an Christen zielt auf Zehntausende von christlichen Gastarbeitern und Ingenieuren, denen es sogar verboten ist, ihre Religion in den eigenen vier Wänden auszuüben.

Im Jemen 12 000 Kämpfer unter Waffen

Die Drohbotschaften gehen meist von jemenitischem Boden aus, der sich mehr und mehr zum Sammelbecken für die Veteranen der Terrororganisation entwickelt und auch Bin Ladens Heimatland ist. Inzwischen hat Al-Kaida dort 12 000 Kämpfer unter Waffen, und von dort breitet sich das Terrornetzwerk über den ganzen Norden Afrikas und die sogenannten Maghreb-Staaten bis nach Nordkenia, Uganda und Sansibar aus.

Die „Organisation des islamischen Maghreb" wird von den USA inzwischen als eine der gefährlichsten Gruppierungen eingestuft. Längst werden auf Weisung von Präsident Obama solche Terrornester von US-Drohnen an der parlamentarischen Kontrolle vorbei mit Angriffen eingedeckt. Gleichzeitig nehmen die Spannungen zwischen den sunnitischen Golfstaaten und dem schiitischen Iran zu. Die Emirate bereiten sich derzeit offensichtlich auf einen Waffengang mit Teheran vor und rüsten ebenso wie die Saudis im Schnellgang mit modernen Waffensystemen auf. *Joachim Feyerabend*

Feigheit, die sich rächt

Von HARALD FOURIER

Die Berliner SPD plant die Verstaatlichung der Strom- und Wasserversorgung der Hauptstadt. Genauer gesagt: die Wiederverstaatlichung. Denn die Bewag (Strom) und die Berliner Wasserbetriebe waren ja landeseigene Betriebe, bis sie 1997 beziehungsweise 1999 (teil-)privatisiert worden sind.

Aber nach der deutschen Vereinigung war Berlin klamm. Die Stadt rutschte immer tiefer in die roten Zahlen, weil die Förderung wegbrach und gleichzeitig der Aufbau Ost bezahlt werden musste. Die Große Koalition aus CDU und SPD wusste sich nur so zu helfen: Es wurde alles verkauft – auch das, was niet- und nagelfest war. Der Grund dafür war, dass die Berliner Politiker, bevor Thilo Sarrazin (Finanzsenator von 2002 bis 2009) kam, schlicht zu feige waren, harte Einschnitte vorzunehmen und zu sparen. Tafelsilber zu verscherbeln – das war der Weg des geringsten Widerstands.

Die Bewag ging an eine Gruppe von in- und ausländischen Großkonzernen, die das Unternehmen dann an den schwedischen Stromriesen Vattenfall (übersetzt „Wasserfall“) weiterverkauften, dem auch die Hamburger Elektrizitätswerke gehören. Vattenfall ist übrigens ein schwedischer Staatsbetrieb. Vom „Wasserfall“ zur Wasserversorgung: Die Wasserbetriebe wurden teilprivatisiert, zur Hälfte an RWE und den französischen Konzern Veolia verkauft. Der Senat hat den Investoren vertraglich zugesichert, dass er eine Mindestrendite abdrückt, wenn die Geschäfte schlecht laufen. Zu Deutsch: Null-Risiko für die Investoren. Sie schoben zügig ihre unfähigen Manager zu den Wasserbetrieben ab und freuen sich seitdem über Gewinne, die automatisch sprudeln.

Berlin hat knapp drei Milliarden Euro mit den Verkäufen eingenommen. Aber der Vorteil war nur kurzfristiger Natur. Langfristig entfällt natürlich die jährliche Gewinnbeteiligung. In beiden Fällen gingen die Privatisierungen zudem einher mit Entlassungen und Preiserhöhungen. Berlin zahlt dabei doppelt drauf: Für einen arbeitslosen Ex-Bewag-Mitarbeiter, der jetzt Sozialhilfe bekommt, muss Berlin nicht nur für die Stütze aufkommen – die Stadt muss auch noch seine gestiegenen Strom- und Wasserkosten zahlen. Ein schlechtes Geschäft.

Die SPD, die 2002 zusammen mit der PDS (heute Linkspartei) auch noch das erste deutsche Bankenrettungspaket beschlossen hat, kann die Schuld zu ihrem Leidwesen kaum der CDU oder gar der FDP in die Schuhe schieben. Sie selbst hat diese eklatanten Fehlentscheidungen durchgeboxt, hat Privatisierungen dort zu verantworten, wo von Anfang an klar war, dass sie dem Land am Ende nur schaden.

Mit Kant die Scharia legitimiert

Kant-Medaille: Berlin ehrt saudischen Prinzen für Verdienste um die Wissenschaften



Der Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Günter Stock, ehrt den Prinzen Salman bin Abdulaziz Al-Saud: In seiner saudischen Heimat gilt der Geehrte zwar als liberal, aber was bedeutet das in einem Land, in dem die Scharia Gesetz ist, andere Religionen unter Strafe stehen und der Koran die alleinige Quelle der „Aufklärung“ ist?

Bild: bbaw

Weil der saudische Prinz Salman bin Abdulaziz Al-Saud in seiner Heimat die Wissenschaft fördert und Berliner Firmen Geschäfte in seiner Heimat vermittelt hat, erfand die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften die Kant-Medaille als Dank.

Seit der 70-jährige saudische Prinz Salman bin Abdulaziz Al-Saud von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften mit der Kant-Medaille geehrt wurde, formiert sich Kritik. Saudi-Arabien ist eine der letzten absoluten Monarchien der Erde, die wahabitische Staatsreligion eine der strengsten Auslegungen des Islam. Der im Westen gern als liberal eingestufte Prinz habe wenig mit dem großen preußischen Denker der Aufklärung gemein, kritisiert eine wachsende Internet-Gemeinde. Menschenrechtlern bereiten indes die Zustände im arabischen Land ernste Sorgen.

„Wissenschaft trägt maßgeblich zur Schaffung und Sicherung unserer Lebensgrundlagen im weitesten Sinne bei und erfüllt damit eine zutiefst humanitäre Aufgabe. Wer sich um die Wissenschaft verdient macht, macht sich damit auch um den humanitären Gedanken insgesamt verdient“, so Günter Stock, Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, in der Rede zum Festakt der erstmaligen Vergabe der Kant-Medaille. Sie ist benannt nach Königsbergs großem Sohn Immanuel Kant (1724–1804), dessen Name untrennbar mit dem Begriff der Aufklärung verbunden ist, der Epoche, die in Europa den geistigen Schwenk zur Moderne, weg vom Aberglauben hin zur Vernunft einläutete. Der derart geehrte Prinz wird als sechster in der Thronfolge Saudi-Arabiens gehandelt. Prinz Salman gilt nicht nur in Berlin als Türöffner zum Wissenschafts- und Gesundheitssektor seiner Heimat, wo er offiziell das Amt des Gouverneurs der Hauptstadt Riad bekleidet. Sein Einfluss auf ehrgeizige Modernisierungspläne ist nicht auf das Amt beschränkt: Er gilt als Schlichter interner Streits im Königshaus und zählt zu den mächtigsten Männern im Land.

Anfang des Jahres bereiste Berlins Wirtschaftssenator Harald Wolf („Die Linke“) mit einer Delegation Saudi-Arabien und verhandelte mit dem Prinzen. Hintergrund: Das Königshaus investiert massiv in den Gesundheitssektor und Berlin versteht sich als Zentrum der Gesundheitsindustrie. Die Gespräche über eine Zusammenarbeit waren auch bei regenerativen Energien und Wasser erfolgreich. Die Al-Imam-University Riad – deren Motto „Die Universität ist eine Institution der Scharia und der Kultur gemäß Scharia“ lautet – bekommt von Berliner Firmen einen millionenschweren medizinischen Campus eingerichtet. Als Dank für diesen Auftrag verlieh Senator Wolf dem Prinzen die Ehrenplakette der Berlin-Brandenburgischen Akademie. Zum Gegenbesuch des Prinzen ersann die Akademie – deren Motto „exzellent, integrativ, unabhängig“ ist – diese neue Kant-Medaille, für deren Verleihung laut Akademie „kein regelmäßiger Turnus vorgesehen“ ist. Ausdrücklich ehrte die Akademie den Saudi als „Universitätsgründer“ und „Mäzen“ und teilte auf Anfrage dieser Zeitung nach den Gründen der Verleihung mit, der Prinz habe im Gesundheitsbereich große Verdienste. Demnach darf er sich stellvertretend für sein Land geehrt fühlen: „Es ist eine Region, die für die Wissenschaftsentwicklung der Zukunft von großer Bedeutung sein wird“, so die Akademie-Sprecherin.

> Die Akademie will nicht erkennen, dass zwischen der Toleranz des Philosophen Kant und dem, was die Saudis darunter verstehen, Welten liegen

Auf die Frage der *PAZ*, wie sich eine Medaille, die sich auf den Aufklärer Kant beruft, mit dem derzeitigen Stand von Meinungs- und Religionsfreiheit in Saudi-Arabien vereinbaren lasse, sagte eine Akademie-Sprecherin: „Ich sehe da eigentlich kein Problem.“

Seit 1962 ist Prinz Salman Gouverneur von Riad, wo immer wieder selbst Gastarbeiter wegen nicht-islamischer Religionsausübung verhaftet werden. So stürmte laut Internationaler Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) die Religionspolizei 2005 eine private Hausandacht des äthiopischen Christen Yemane Gebre Loul in Riad. Fünf Teilnehmer wurden mehrere Tage ohne rechtliche Vertretung inhaftiert. Glücklicherweise war ihnen keine Bekehrungen zum Christentum nachzuweisen, denn darauf steht die Todesstrafe.

Brutale Übergriffe der Religionspolizei sind in Riad Alltag. Gastarbeiter, die in irgendeiner Form eine andere Religion als den vorgeschriebenen wahabitischen Islam ausüben, werden meist nach kurzer Zeit des Landes verwiesen. Die Todesstrafe ist mit durchschnittlich zwei Hinrichtungen pro Woche im Land (Stand: 2008) laut amnesty international nicht nur üblich, ihre Anwendung nehme zu, warnen Menschenrechtler. Mehr als die Hälfte der Hingerichteten sind Ausländer. Oft werden sie nach unfairen Prozessen ohne Rechtsbeistand enthauptet – anschließende Kreuzigung inklusive. Meist, so berichten Menschenrechtler, treffe es Gastarbeiter aus armen Ländern. Regelmäßig werden demnach Geständnisse unter Folter abgepresst. Abgesehen von solch praktischen Widersprüchen zur Ethik Kants im Verantwortungsbereich des Prinzen sind auch die geistigen Berührungspunkte bestenfalls gering. Nach wahabitischer Lesart ist der Koran alleinige Quelle von „Aufklärung“ und „Licht“. *Sverre Gutschmidt*

Zur Langsamkeit gezwungen

Ausbau der Straßenbahn soll zum Verzicht aufs Auto bewegen

Noch in diesem Jahr will der Berliner Senat einen neuen Stadtentwicklungsplan für Verkehr verabschieden. Er soll die Absicht zum Ausbau der vier in Berlin vertretenen Verkehrsmittel des öffentlichen Personennahverkehrs, also von S- und U-Bahn sowie Straßenbahn und Bussen, dokumentieren. Bereits in den 50er Jahren hatte die damals SPD-geführte Landesregierung die strategische Entscheidung getroffen, durch einen großzügigen Ausbau der U-Bahn und den gleichzeitigen Bau eines innerstädtischen Autobahnringes die Straßenbahn überflüssig zu machen. Der durchschnittliche Abstand der U-Bahnhöfe beträgt auch heute noch rund 800 Meter, die Reisegeschwindigkeit eines Zuges liegt bei über 30 Stundenkilometern, während heute eine moderne Straßenbahn unter günstigen Bedingungen gerade einmal 21 Stundenkilometer schafft. Als 1967 in West-Berlin die letzte Straßenbahn stillgelegt wurde, weinte ihr kaum einer eine Träne nach.

Im Ostteil der Stadt – damals „Hauptstadt der DDR“ – lagen die Dinge anders. Gewiss hätten sich Ulbricht und Honecker gern bei der Eröffnung neuer U-Bahnstrecken feiern lassen, jedoch zwang der klamme Haushalt zum Weiterbetrieb der Straßenbahn. Mit der Wiedervereinigung „erbte“ Gesamtberlin die Tram.

> Straßenbahnen sollen Autofahrer behindern

Seit 1990 wittern die Gegner des motorisierten Individualverkehrs die Chance, mit der Straßenbahn den Autofahrern das Leben schwer zu machen. Im Wedding wurde vor Jahren eine Straßenbahnlinie vom östlichen Stadtteil kommend nach Westen verlängert. Diese verkehrt nun auf einem extrem breiten Mittelstreifen, wo zuvor Bäume und parkende Autos standen. Die meist wenig betuchten Anwohner der Seestraße (häufig Ausländer) fluchen, weil sie nun für ihren fahrbaren Untersatz kaum noch ein Plätzchen finden.

Bereits vor längerer Zeit wurde an der Technischen Universität Berlin untersucht, ob es möglich ist, Autofahrer freiwillig zum Umstieg auf den öffentlichen Nachverkehr zu bewegen, jedoch sind langsame Straßenbahnen wenig attraktiv. Doch nun soll auf Hauptverkehrsstraßen im Westteil der Stadt durch Straßenbahntrassen auch außerhalb des Berufsverkehrs der Autoverkehr künstlich verlangsamt werden, was Straßenbahnen wiederum bei Autofahrern an Attraktivität gewinnen lassen soll. Liegen die Straßenbahnschienen erst einmal auf den Straßen, wird es schwer sein, sie wieder loszuwerden. *Theo Maass*

Berliner bleiben außen vor

Zwar mehr Arbeit in der Hauptstadt, doch nicht für Alteingesessene

Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) legt jetzt weitere Zahlen zu seiner positiven jüngsten Wirtschaftsbilanz für die Hauptstadt vor. Das Institut warnt jedoch auch: „Es deutet sich eine wachsende Spaltung auf dem Berliner Arbeitsmarkt an.“

Das DIW bescheinigt der Spree-Metropole ein im Ländervergleich hohes Wachstum. Dennoch blicken die Experten mit Sorge auf den Berliner Arbeitsmarkt: Trotz guter Entwicklung bei den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten nimmt die Arbeitslosigkeit zu. Berlin hat überdurchschnittlich viele Erwerbslose ohne Berufsausbildung und im Bundesvergleich viele Hartz-IV-Arbeitslose. 80 Prozent der Berliner Arbeitslosen beziehen Hartz IV, „und bei den erwerbslosen Ausländern gar 90 Prozent“ – diese Erkenntnisse sind nicht neu, doch zeigen die DIW-Zahlen, die auch die Wirtschaftskrise berücksichtigen, „dass sich die Struktur der Arbeitslosigkeit in Berlin verhärtet hat und trotz zunehmender Beschäftigung ein Sockel an immer schwerer zu vermittelnden Personen übrig bleibt“.

Berlin hat zwar mehr Jobs, doch immer seltener profitieren die Alteingesessenen davon. Die Berufspendler, die von außen die neuen Stellen besetzen, nehmen zu. „Trotz wachsender Zahl an Arbeitsplätzen bleibt dadurch die Konkurrenz um ein Beschäftigungsverhältnis in manchen Berufsfeldern hoch oder nimmt sogar zu“, so der Bericht.

> Zu viele Arbeitnehmer ohne Ausbildung

Öffentliche und private Dienstleistungen bestimmen ansonsten das wirtschaftliche Wachstumsbild Berlins, denn „getragen wurde die neue Dynamik allein vom Dienstleistungssektor“. Das lange als Aushängeschild gepriesene Gastgewerbe verzeichnet zwar einen „regelrechten Boom“, doch bezeichnet der Bericht diesen Sektor ebenso wie den Bereich Verkehr als „sehr unterentwickelt“.

Das verarbeitende Gewerbe schrumpfte 2006 und 2007 stärker als im deutschen Schnitt, hält aber der jüngsten Krise besser stand. Die große Schwäche der Berliner Industrie bleibe ihre Beschränkung auf den regionalen Markt. Finanz- und Unternehmensdienste entwickelten sich trotz Krise ab 2008 dagegen weit besser als deutschlandweit. Auch aus dem Bausektor kommen nach jahrelanger Durststrecke wieder gute Nachrichten: Er expandiert „außergewöhnlich stark“.

Das Fazit lautet demnach: „Die Berliner Wirtschaft hat die Talsohle durchschritten“. *SV*

Zeitzeugen



Spyridon Marinatos und **die Insel Santorin** – Auf den griechischen Archäologen Syridon Marinatos (1901–1974) geht eine eingängige Theorie zurück. Marinatos glaubte, dass die gewaltige Eruption der Vulkaninsel Santorin in der späten Bronzezeit (oben die Reste des Eilandes) die minoische Kultur zerstört habe. Das gilt im Kern als widerlegt, doch Varianten der Theorie sind noch aktuell.

Francois Bertemes – Der 1958 geborene Althistoriker und Philologe lehrt seit 1999 an der Universität Halle-Wittenberg. Der deutsch-luxemburgische Wissenschaftler leitete die Ausgrabungen der rund 7000 Jahre alten, jungsteinzeitlichen Kreisgrabenanlage von Goseck in Sachsen-Anhalt. Die rekonstruierte Anlage gilt als das älteste bekannte Sonnenobservatorium der Menschheit.



Heinrich Schliemann – Mit Archäologie Schlagzeilen zu machen ist nicht einfach, Sponsoren zu finden noch schwieriger. Das wusste schon der legendäre Troja-Entdecker Schliemann (1822–1890). Seine visionäre Kraft hatte auch Schattenseiten: Schliemanns Grabungstechniken zerstörten viel, nicht alle Funde analysierte er mit der gebotenen Zurückhaltung.



Wolfram Euler – Der 1950 geborene Linguist hat viel über die Verwandtschaftsverhältnisse in der indogermanischen Sprachfamilie geforscht, er gilt als einer der Entdecker der griechisch-indoiranischen und der balkanindogermanischen Gruppe im Indoeuropäischen. Euler vertritt die Ansicht, dass sich im westlichen Indogermanisch im frühen 2. Jahrtausend vor Christus zunächst die Vorform der späteren germanischen Sprachen vom sogenannten Italo-Keltischen trennte. Während danach noch bis zur Abwanderung der späteren Italiker aus dem böhmischen Raum nach Italien (noch im 2. Jahrtausend vor Christus) noch prägermanisch-präitalische Kontakte bestanden, ging das Keltische zunächst ganz eigene Wege. Erst im ausgehenden 1. Jahrtausend kam es wieder zu intensiven germanisch-keltischen Kontakten, die deutliche Spuren in den germanischen Sprachen hinterließen. Eulers Einschätzung ist völlig mit dem archäologischen Befund vereinbar, den er intensiv würdigt.

Im Ascheregen von Santorin

Wann und warum wurde die Himmelsscheibe von Nebra vergraben?

Wurde die berühmte Himmelsscheibe von Nebra einst wegen eines gigantischen Vulkanausbruchs vergraben? Die neue Theorie lenkt den Blick auf die faszinierenden Methoden, mit denen immer neue Geheimnisse der Vorgeschichte entschlüsselt werden. Im konkreten Fall bleiben viele Fragen offen.

Ohne einen Anflug von Zweifel titelte die „Welt“ auf Seite 1: „Das Rätsel der Himmelsscheibe ist gelöst.“ Nun birgt die vermutlich zwischen 2100 und 1700 vor Christus hergestellte älteste Himmelsdarstellung dieser Art der Welt aber viele Geheimnisse. Gemeint war die Frage, warum die Scheibe um 1600 v. Chr. nach langem Gebrauch in offenbar noch exzellentem Zustand vergraben wurde.

Hier vertritt der Prähistoriker Francois Bertemes von der Universität Halle-Wittenberg folgende Theorie: Nach der Eruption des griechischen Vulkaninsel Santorin im östlichen Mittelmeer hätte sich durch Vulkanasche über ganz Europa für etliche Jahre ein Grauschleier über den Himmel gelegt, in Mitteleuropa seien eisige Winter, nasskalte Sommer und Missernten zu beklagen gewesen – ein sogenannter „Vulkanischer Winter“. Für die Menschen der Bronzezeit, die einem Sonnenkult anhingen, sei das unerklärlich gewesen, ihr Glaube sei erschüttert worden. „Sie stellten die Priesterschaft und ihre Rituale in Frage“, so Bertemes. In der Konsequenz sei die Scheibe vergraben worden – sei es, um die Götter gnädig zu stimmen, sei es, weil sie nun als unbrauchbar galt.

Die Theorie hat einiges für sich und andere Forscher weisen darauf hin, dass auch das berühmte Monument von Stonehenge, eine Art jungsteinzeitliches Sonnenobservatorium, ebenfalls um 1600 v. Christus nach rund 1500-jähriger Nutzung aufgegeben wurde.

Diese Parallele ist zweifellos faszinierend, und doch stellen sich viele Fragen. In England lebten damals Nachkommen neolithischer Völker, in Mitteldeutschland hingegen ein ganz anderer Menschenschlag: Indoeuropäer der Aunjetizer Kultur – die direkten Vorfahren der Germanen und damit überwiegend auch der jetzigen Bewohner in diesem Raum, der aber auch slawische Einflüsse zeigt. Selbst wenn die beiden frühen Kulturen gewiss einem Sonnen- beziehungsweise Himmelskult anhingen, sind enge Querverbindungen zweifelhaft.

> Die Theorie ist reizvoll, hat aber dünne Stellen

Andere Einwände kommen hinzu. So hatte die Eruption der Vulkaninsel Santorin zwar vermutlich Auswirkungen der beschriebenen Art. Doch trotz aller Bemühungen ist bis heute die minoische Eruption nicht sicher datiert: Seit bald 25 Jahren wogt ein Glaubenskampf zwischen denjenigen, die das Ereignis um 1625 v. Chr. datieren, und anderen, die einen rund 100 Jahre späteren Zeitpunkt für wahrscheinlich halten. Der Haken bei der Sache: Das Ende der Nutzung der Scheibe von Nebra lag wahrscheinlich im frühen 16. Jahrhundert v. Chr. – also just zwischen den beiden möglichen Daten.

Und trotz der eindrucksvollen Überreste der Vulkaninsel wurde das Ereignis womöglich in seiner Bedeutung überschätzt. Offenbar hat die Eruption nicht die minoische Kultur zerstört, wie man lange geglaubt hatte. Und trotz intensiver Suche nach Ablagerungen von Santorin-Asche in Bohrkernen des grönländischen Inlandeises fand sich dort bisher nichts. Dieses Eis bildet Jahresschichten, die man ziemlich exakt datieren kann. Große Vulkanausbrüche hinterlassen darin mikroskopische Aschespuren, die man oft sogar durch ihre Zusammensetzung den einzelnen Vulkanen zuordnen kann – den sicheren Beweis dafür bieten Ausbrüche der letzten Jahrhunderte, die direkt überliefert sind.

In solchen Eisbohrkernen fand sich nun für das Jahr 1644 v. Chr. (+/- 20 Jahre) eine entsprechende Ascheschicht. Die anfängliche Freude über die vermeintlich gelungene Datierung der minoischen Eruption (und des Endes der Nutzung der Himmelsscheibe?) wich bald der Ernüchterung. Die Partikel stammten nicht aus Santorin, sondern wohl von einem Vulkan in Alaska, der um diese Zeit ebenfalls groß ausbrach.

Und doch lassen sich für die Zeit um 1625 v. Chr. mit naturwissenschaftlichen Methoden viele Hinweise auf eine jahrelange Klimaverschlechterung auf der Nordhalbkugel finden, wobei das Jahr 1628 als der Beginn des Einschnittes gilt. Dieses Jahr gilt denn heute auch als das wahrscheinlichste der minoischen Eruption – trotz fehlender Partikel in der entsprechenden Schicht des Grönland-Eises. Die Himmelsscheibe von Nebra wiederum wurde offenbar noch etwa 50 Jahre länger genutzt, jedenfalls lässt sich ein zur Scheibe gehörender Holzfund auf 1580 v. Chr. +/- 20 Jahre datieren.

Fazit: Es bleibt für Prähistoriker faszinierend, verschiedene Funde und Ereignisse wie etwa Nebra und Santorin miteinander in Verbindung zu bringen. Vor allem exakt datierbare Vorgänge wie Sonnenfinsternisse und auch Vulkanausbrüche reizen zu solchen Schlüssen. Exakte Begründungen bleiben dabei aber unverzichtbar.

K. Badenheuer



Die beiden Goldhörner von Gallehus gehören mit je über drei Kilogramm Gewicht zu den prächtigsten Funden aus der Frühzeit Dänemarks. Sie sind um 400 n. Chr. entstanden, und eine Theorie besagt, sie seien nach der totalen Sonnenfinsternis vom 16. April 413 angefertigt worden, um die vermeintlich zürnenden Götter zu besänftigen. Das wirkt plausibel, beweisbar ist es nicht. Bild: Thyssen

Die angeblich keltische Wunderscheibe

Die Beliebtheit vorgeschichtlicher Völker unterliegt starken Modeschwankungen. Keineswegs nur in Deutschland waren im 19. und frühen 20. Jahrhundert die Germanen groß in Mode. Auch in Skandinavien, den Niederlanden und England gab es damals viel Schwärmerei um die angeblich so tüchtige Völkerfamilie. Nach der Nazi-Barbarei waren die Germanen zunächst „mega-out“, doch erst mit einiger Verzögerung folgte eine Kelteneuphorie, die bis heute andauert: Halloween hat bald den Rang eines Volksfestes, und in den Esoterikabteilungen des Buchhandels biegen sich die Regale unter pseudo-keltischem Kram.

Ärgerlich ist, wenn die Ahungslosigkeit auf angesehene Medien übergreift. So berichtete die „Frankfurter Allgemeine“ am 11. März 2003 allen Ernstes über die „keltische“ Himmelsscheibe von Nebra, die „Zeit“ behauptete am 31. März 2005 explizit: „Zu dieser Zeit [= um 1600 v. Chr.] lebten im Tal der Unstrut die Kelten …“

> Esoterikquatsch und Keltomanie

Der Linguist Jürgen Udolph hat dem nun in einem wissenschaftlichen Aufsatz widersprochen. „Als Bereich, der in hohem Maße verdächtig ist, die Keimzelle der keltischen Sprachen gewesen zu sein, lässt sich anhand der Gewässernamen der Westalpenraum und das Rhone-Gebiet wahrscheinlich machen.“ Das frühe 1. Jahrtausend vor Christus habe als Zeitansatz für diesen Entstehungsprozess der keltischen Sprache „einiges für sich“. Jahrhunderte vorher, so Udolph bündig, könne von Kelten keine Rede sein und auch später hätten sie im mitteldeutschen Raum nie gesiedelt. Sein Fazit über die Hersteller und Nutzer der Himmelsscheibe: „Es waren keine Kelten oder Germanen, es waren Angehörige indogermanischer Stämme.“ *K.B.*

Germanen nix gut

Politische Verkrampfungen behindern die Wissenschaft

Der Umgang mit dem Kapitel „Germanen“ spiegelt stets auch das Verhältnis zu Deutschland wider. Dies gilt für das In- wie für das Ausland.

So hat ein deutscher Forscher bei seinen britischen Kollegen den Trend ausgemacht, den Einfluss der angelsächsischen Wanderung auf die Geschichte und Entstehung Englands möglichst kleinzureden. Die Angelsachsen, die aus dem heutigen Nordwestdeutschland im 5. Jahrhundert auf die britische Insel gelangt waren, würden von den Briten neuerdings als eher kleine Gruppe von Eroberern dargestellt, deren Eintreffen auf die Zusammensetzung des Volkes eher geringe Auswirkungen gehabt habe.

Viel lieber höben die britischen Forscher den keltischen Kern sowie römische und skandinavische Einflussnahmen hervor. Damit wird die angelsächsische Siedlung auf eine Stufe gestellt mit germanischen Landnahmen in Spanien, Gallien oder Italien.

Nicht erklären können die Vertreter dieser Lehre indes das Phänomen, dass in Britannien seither eine germanische Sprache gesprochen wird, wohingegen die anderen genannten Länder wegen des geringen Umfangs der germanischen Zuwanderung in der lateinischen Sprachfamilie verblieben. Auch der dokumentierbare massive Bevölkerungsverlust, der in Nordwestdeutschland für das 5. Jahrhundert nachweisbar ist, bleibt so unerklärlich. Selbst in Dänemark mieden Forscher den Begriff „germanisch“, so der Forscher – offenbar, weil er ihnen zu sehr nach Deutschland klinge. Adjektive wie „nordisch“ würden für die Bezeichnung der eigenen Vorfahren schon lieber verwendet.

> Ist Englisch eine germanische Sprache oder nicht?

In Deutschland, so konstatiert ein kürzlich emeritierter Frühgeschichtsdozent, habe sich die Lage ein wenig entspannt. Dennoch sei die schwelende Ideologisierung immer noch existent. „Besonders die Mitläufer sind ein Problem. Sie bringen das Mittelmaß der political correctness in die Debatte. Für ernsthafte Wissenschaftler ist das einfach nur lästig. Da hält man sich am besten raus.“ Dies sei schon deshalb angeraten, weil sich die Zuordnung, welcher Stamm ab wann als germanisch zu bezeichnen ist, manchmal äußerst schwierig gestalte.

Die in jüngerer Zeit zu beobachtende Entkrampfung hinsichtlich der Germanen, etwa erkennbar am Umgang mit dem 2000. Jahrestag der Varusschlacht, hat also noch immer ihre Grenzen. Kaum ein populärwissenschaftliches Elaborat zum Thema kommt ohne den scheinbar obligatorischen Distanzierungsbeitrag zur Germanen-Glorifizierung vergangener Epochen, vor allem im NS-Staat, aus.

Der jahrzehntelangen Verteufelung der Germanen stand eine eigenartige Verherrlichung ihrer keltischen Nachbarn gegenüber. Allerdings sehen Forscher auch hier einen Trend zu mehr Nüchternheit einziehen. Dies kommt nicht von ungefähr: Die Schwierigkeiten bei der Zuordnung sind bei den Kelten nicht geringer als bei den Germanen. Auch weisen die Kelten die gleiche Vielgestaltigkeit der Stämme auf, was den Sammelbegriff ebenso problematisch macht. *Hans Heckel*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, IT:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer (Los Angeles), Jean-Paul Picaper.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 31.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2731**

»Es gibt 50 Wege zur Hochschulreife«

Lehrerverbands-Chef Josef Kraus im Interview: Verlängerung der Grundschulzeit ist »völlig irrational«

Josef Kraus ist Direktor am Maximilian-von-Montgelas-Gymnasium in Vilsbiburg bei Landshut und seit 1987 Präsident des Deutschen Lehrerverbandes. Im Interview mit Rebecca Bellano nimmt er zu aktuellen Fragen der deutschen Schul- und Bildungspolitik Stellung.

PAZ: *In vielen Bundesländern scheint man überzeugt, dass längeres gemeinsames Lernen oder auch jahrgangsübergreifender Unterricht besser für die Kinder wäre. Welche Erfahrungen hat der Deutsche Lehrerverband hierzu gemacht?*

Josef Kraus: Was den Zeitpunkt der Differenzierung der Kinder nach verschiedenen Schulformen betrifft, so sagen alle Erfahrungen und alle namhaften Studien eindeutig aus: Sechsjährige Grundschule bringt nichts. Deutsche Länder mit einer längeren gemeinsamen Schulzeit wie Berlin und Brandenburg mit einer sechsjährigen Grundschule gehören zu den Pisa-Verlierern. Der Lernrückstand von Grundschülern in Berlin nach der 6. Klasse gegenüber Schülern, die grundständige weiterführende Schulen besuchen konnten, beträgt bis zu einem Lernjahr. Untersuchungen von Prof. Kurt Heller (München), Prof. Peter Roeder (Berlin) und Prof. Rainer Lehmann (Berlin) haben das eindrucksvoll bewiesen. Selbst der Lehmann-Kritiker Prof. Jürgen Baumert räumte öffentlich ein: „Es gibt keine belastbare Studie, die bestätigen könne, dass ein längeres gemeinsames Lernen sinnvoll sei." Ansonsten muss man klipp und klar feststellen: Die Schule mit dem Anspruch, am längsten gemeinsames Lernen zu praktizieren, die Gesamtschule nämlich, hat in Deutschland trotz luxuriöser Personal- und Sachausstattung eine Geschichte durchschlagender Erfolglosigkeit hinter sich. Was eine rot-grüne NRW-Regierung ohne parlamentarische Mehrheit vor diesem Hintergrund derzeit betreibt, ist völlig irrational. In Hamburg gab es gegen eine solche Politik, die dort auch von der CDU mit inszeniert wurde, nun endlich eine erfolgreiche bürgerliche Revolte.

PAZ: *Es heißt immer, das deutsche Bildungswesen würde Kinder aus der Unter- und Mittelschicht benachteiligen. Gleichzeitig machen aber je nach Bundesland bis zu 40 Prozent eines Jahrganges Abitur. Die können wohl kaum alle aus Akademikerfamilien stammen?*

Kraus: Leute, denen es offenbar um (gefühlte) „Bildungsgerechtigkeit" geht, haben zum Großteil nur eines im Sinn: ein gleichmacherisches Bildungswesen. Für dieses Ziel ist man sich nicht zu schade, sich einer längst überholt geglaubten Rhetorik des Klassenkampfes zu befleißigen: Das gegliederte deutsche Schulwesen diene dem Zweck, eine ständische Gesellschaft zu erhalten; die „obere Dienstklasse" habe Angst vor einer nivellierenden Masse und lege deshalb Wert auf Exklusivität. Gegen diese Horrordiagnosen stehen Fakten: Erstens gab es in Deutschland in den vergangenen vier Jahrzehnten durch zahlreiche Schul- und Hochschulgründungen vielerlei positive Effekte, die gerade bildungsfernen Schichten zugute kamen. Man nehme allein den Hochschulzugang. Es gibt heute in Deutschland rund 50 verschiedene Wege zu einer Hochschulreife. Zweitens: Es war das gegliederte Schulwesen, das die Abiturientenquote in Deutschland binnen 40 Jahren verfünffacht hat. Hätten nur Akademikereltern Akademikerkinder reproduziert, dann hätte es das nicht gegeben. Drittens: Der Anteil der Studienberechtigten, die zuvor kein Gymnasium besucht haben, ist immer größer geworden und hat in manchen Bundesländern die 50 Prozent überschritten. Nutznießer dieser Entwicklung sind vor allem Kinder aus sogenannten bildungsfernen Schichten. Und viertens: Die Behauptung, durch die Integrierte Gesamtschule könne ein sozialer Ausgleich stattfinden, ist falsch. Eine Langzeitstudie der Universitäten Zürich und Konstanz (Prof. Fend) hat 2008 nachgewiesen: Der Besuch einer Gesamtschule beziehungsweise einer integrierten (hessischen) Förderstufe schafft keineswegs bessere soziale Aufstiegsmöglichkeiten. Wer freilich stets das Argument der „Bildungsgerechtigkeit" im Munde führt, übersieht oder ignoriert auch die leistungsfähigen und hochdifferenzierten Strukturen der beruflichen Bildung in Deutschland.

> Inflation bester Abiturzeugnisse hier, Schulversager dort – die beiden Enden des Bildungsspektrums driften auseinander

> Man sagt »Bildungsgerechtigkeit« und meint Gleichmacherei

PAZ: *Wird das deutsche Bildungssystem international unter Wert gehandelt?*

Kraus: Dieses Schulwesen ist – allen Horrormeldungen der OECD zum Trotz – für Millionen junger Menschen Garant für Aufstieg und Beschäftigung. Der Mensch beginnt eben nicht erst mit dem Abitur. Im übrigen sind viele der OECD-Aussagen zur Akademikerquote und zur sozialen Durchlässigkeit eines Bildungswesens schlicht und einfach statistische Artefakte: Wenn in Finnland die Tochter eines Industriearbeiters Krankenschwester wird, dann gilt sie – weil mit einem Hochschulstempel ausgestattet – als Paradebeispiel für die soziale Durchlässigkeit des dortigen Bildungswesens. Wenn in Deutschland die Tochter eines Facharbeiters Krankenschwester wird, gilt sie als „schreckliches Beispiel" für die mangelnde soziale Durchlässigkeit unseres Bildungswesens. Was soll dieses dümmliche Quoten-Wettrüsten also?

PAZ: *Es gab eine Diskussion über IQ-Tests für Zuwanderer mit der Behauptung, dass 80 Prozent der Intelligenz genetisch vorgegeben sei. Trifft das zu und wenn ja, was bedeutet es für die Bildungsreformen der Länder?*

Kraus: Ob nun 60 oder 80 Prozent: Ein erheblicher Anteil der Intelligenzausstattung eines Menschen ist genetisch bedingt. Jahrzehnte der Zwillingsforschung haben dies immer wieder bestätigt, auch wenn die Ergebnisse dieser Studien als politisch inkorrekt verdrängt werden. Mit dieser Feststellung will ich keinem Bildungspessimismus das Wort reden, denn ob ein Mensch seine Intelligenzausstattung nutzt oder nicht, ist eine Sache seiner freien Entscheidung. Von einem Intelligenztest halte ich allerdings nicht viel. Die meisten dieser Tests sind sprachgebunden. Die Aussagekraft von sprach- und kulturunabhängigen IQ-Tests dagegen ist sehr begrenzt. Allerdings halte ich einen anspruchsvollen Sprachtest für sinnvoll. Das Beherrschen der Landessprache des Ziellandes von Migranten ist schließlich das A und O der Integration. Mangelnde Sprachkenntnisse provozieren das Entstehen von Parallelgesellschaften. Gegen diesen Grundsatz hat eine reichlich romantisierende deutsche Migrationspolitik jahrzehntelang verstoßen. Insofern ist es kein Wunder, dass besonders Kinder von Migranten aus der Türkei, aus arabischen Ländern und aus Ex-Jugoslawien bei Tests schlecht abschneiden und häufig ohne Schul- und Berufsabschluss bleiben. Deutschland hätte hier längst von anderen Zuwanderungsländern lernen sollen. Kanada, Australien oder Neuseeland etwa nehmen – außer aus humanitären Gründen – nur Migranten auf, deren Qualifikation sie brauchen können und die die Landessprache solide beherrschen.

PAZ: *Früher galt das Abitur als etwas Besonderes. Wer eine 1 vor dem Komma hatte, stach hervor. In diesem Jahr haben aber beispielsweise an einem Hamburger Gymnasium von 123 Schülern 49 eine 1 vor dem Komma. Wie bewerten Sie diese Entwicklung?*


Josef Kraus Bild: pa

Kraus: Ich gönne jungen Leuten gute und sehr gute Zeugnisse. Wenn aber – wie hier – 40 Prozent eines Abiturjahrgangs eine 1 vor dem Komma haben, beschleichen mich doch Zweifel, ob hier nicht Studierberechtigung und Studierbefähigung miteinander verwechselt werden. Zudem muss man bei diesem Hamburger Beispiel berücksichtigen, dass dieser gewaltige Anteil an Einser-Abiturienten ja auf einer ebenfalls schon überdimensionierten Quote an Übertritten ans Gymnasium aufbaut. Quantität und Qualität verhalten sich aber auch im Bereich Bildung oft reziprok. Eine Inflation an solchen Abschlusszertifikaten ist noch lange kein Beweis für Qualität. Leider beugen sich hier nach dem Vorbild der Politik auch viele Schulleute der Vollkaskomentalität einer Elternschaft. Eine solche Gefälligkeitspolitik in der Schule hilft aber niemandem weiter, selbst wenn sie sich an vielen Hochschulen fortsetzt. Spätestens wenn die mit besten Zeugnissen verwöhnten jungen Leute auf den Markt kommen, müssen sie schmerzlich erfahren, wie wenig ihre Noten wert sind.

PAZ: *Gleichzeitig verlassen immer mehr Schüler ohne Abschluss die Schule? Sind die einen so viel dümmer und unwilliger als die anderen oder wie erklären Sie dieses Phänomen?*

Kraus: Richtig ist, dass im Schnitt rund ein Zehntel der jungen Leute ohne Schulabschluss bleibt, als eingeschränkt ausbildungsreif beziehungsweise als eingeschränkt ausbildungswillig gelten muss und dementsprechend auf dem Lehrstellenmarkt kaum vermittelbar ist. Allerdings muss man hier regional differenzieren. In Ballungsgebieten, in Großstädten, vor allem auch in Regionen mit einem hohen Anteil sozial problematischer Bevölkerungsschichten ist der Anteil größer, in deutschen Ländern mit ausgesprochen differenzierten Schullandschaft und mit günstigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen ist der Anteil geringer. Insgesamt aber spaltet sich die Szene: Die beiden Enden des Bildungsspektrums driften auseinander. Die genannten zehn Prozent freilich stellen ein Potential an sozialpolitischem Sprengstoff dar. Allerdings füge ich hinzu: Die Schule allein kann dieses Problem nicht lösen. Der Staat hat gewiss eine große Bringschuld, das heißt, er muss ein differenziertes und leistungsfähiges Bildungswesen vorhalten. Die Familien und die jungen Leute haben aber auch eine Holschuld. Will sagen: Man muss ihnen deutlich machen, dass sie eine Pflicht haben, sich zu bilden beziehungsweise die vorhandenen und übrigens fast immer kostenlosen Bildungsangebote zu nutzen. Konkret: Auch der Hartz-IV-Empfänger oder der türkische Vater kann – notfalls unter Ankündigung von Sanktionen des Sozialstaates – dafür sorgen, dass seine Kinder regelmäßig die Schule besuchen.

MELDUNGEN

Machtprobe in NRW-CDU

Berlin – Eine Art „Duell an Rhein und Ruhr" erwartet die CDU in Nordrhein-Westfalen nach der Ankündigung von Bundesumweltminister Norbert Röttgen, er werde gegen den früheren NRW-Integrationsminister Armin Laschet um das Amt des CDU-Landeschef kandidieren. Da die meisten Funktionäre der Landespartei offenbar auf Laschets Seite stehen, will Röttgen über eine Mitgliederbefragung für sich werben. Die Wahl gilt als Test für die Machtbalance in der CDU. Röttgen hatte zuletzt wegen seiner Haltung im Atomstreit den Wirtschaftsflügel der CDU verärgert *Bel*

Dialog statt Mediencharta

Hannover – Am Montag fand der „Runde Tisch Integration" mit rund 60 Vertretern von Medien und Migrantenorganisationen in Niedersachsen statt. Die Versammlung hatte im Vorfeld für Wirbel gesorgt, nachdem die neue niedersächsische Integrationsministerin Aygül Özkan (CDU) zunächst die Unterzeichnung einer „Mediencharta" angestrebt hatte. „Es ist nicht Aufgabe der Medien, die Gesellschaft zu verändern, das kann höchstens die Folge der Medienarbeit sein", bremste der Vorsitzende der niedersächsischen Landespressekonferenz verbindliche Zusagen und Migrantenquoten aus. *Bel*

Platzeck gegen Vergleiche

Osnabrück – Der frühere SPD-Chef und aktuelle Ministerpräsident Brandenburgs Matthias Platzeck hat sich im Zusammenhang mit dem Solidaritätszuschlag über eine parteiübergreifende „Stimmung des Vergleichens und Missgönnens" beschwert. Der normale Tourist sehe nur die schönen Seiten Brandenburgs, aber nicht die Defizite wie die „strukturell fast doppelt so hohe Arbeitslosigkeit". Die Frage, inwieweit die höheren Arbeitslosenzahlen in der Ex-DDR auch durch das dortige stärkere Doppelverdienertum bedingt sind, das vom Steuerzahler durch die bessere Kita-Versorgung subventioniert wird, wurde Platzeck in diesem Interview nicht gestellt. *M. R.*

»Zurück auf Los« im Berliner Monopoly

Karlsruhe hat im Berliner Bankenskandal »Untreue« enger als bisher definiert – Wirtschaftskriminalität noch schwerer zu ahnden

Klaus-Rüdiger Landowsky, von CDU-Parteifreunden einst „Lando" genannt, war bis 2001 Vorsitzender und Übervater der Berliner CDU. Von 1993 bis 2001 stand er zudem an der Spitze der Berliner Hypotheken- und Pfandbriefbank AG (Berlin Hyp). Dann kam die tiefe Verwicklung in den Berliner Bankenskandal, 2007 die Verurteilung durch das Berliner Landgericht wegen Untreue zu einem Jahr und vier Monaten auf Bewährung. Seither gilt er vielen als Symbol des Berliner Filzes, der verhängnisvollen Verstrickung von Wirtschaft, Banken und Politik. Nun fasst der geschasste Politiker wieder Hoffnung auf Rehabilitierung: Das Bundesverfassungsgericht entschied auf Verfassungsbeschwerde Landowskys und vier weiterer Berlin-Hyp-Manager in ihrem Sinne. Das Verfahren gegen „Lando" startet somit neu.

Der Bankenskandal war nicht nur für Landowsky ein Einschnitt im Leben. An ihm zerbrachen im Jahre 2001 die landeseigene Bankgesellschaft Berlin sowie die Große Koalition an der Spree. Seither krankt die Berliner CDU an Führungsschwäche, denn der Skandal beraubte sie ihres gesamten Spitzenpersonals. In den Berliner Landeshaushalt riss der Bankenzusammenbruch ein Loch von mehreren Milliarden Euro, Klaus Wowereit (SPD) wurde „Regierender".


Beteuert seine Unschuld: Rüdiger Landowsky Bild: ddp

Doch die alleinige Verantwortung wollte „Lando" nicht tragen. Schon bei seiner Verurteilung 2007 sprach er von einem „politischen Prozess" und einer „Hetzkampagne". Jetzt sieht er sich bestätigt. Karlsruhe hat die Voraussetzungen für ein Urteil wegen „Untreue" verschärft. Doch der Begriff bedeutet nach wie vor: Wer eine Pflicht zur Betreuung fremden Vermögens hat und sie schuldhaft verletzt, wird bestraft. Vor einer Verurteilung müsse jedoch der Schaden konkret bestimmt werden, so Karlsruhe jetzt. Eben das ist im Einzelfall aber oft schwierig, manchmal lassen sich nur Mindestsummen benennen. Zahlungen von Schmiergeld oder schwarze Kassen können nicht mehr generell als Beleg der Untreue gelten. Landowsky hatte seinerzeit eine nicht in den CDU-Papieren verzeichnete Parteispende in bar von einer Baufirma in seinem Bankbüro erhalten, was nach geltendem Recht Strafzahlungen für die Partei nach sich zieht. Dadurch wiederum kann nach bisheriger Rechtsprechung der Tatbestand der Untreue erfüllt sein.

> Schwarze Kassen sollen kein Beweis für Untreue sein

Mit dem Machtwort aus Karlsruhe geht einer langer Verfahrensweg in die nächste Runde: Eine zivile Schadenersatzklage der Bank gegen Landowsky scheiterte 2003. Ihm sei kein Fehlverhalten nachzuweisen, so die Richter. Das Strafverfahren kam 2007 zu einem anderen Ergebnis. Der „Spiegel" schrieb damals vom „größten Wirtschaftsprozess seit 1945". Ein Revisionsverfahren vor dem BGH blieb für Landowsky 2009 erfolglos. Jetzt sieht er seine Ehre wiederhergestellt, doch auch seine Unschuld ist nicht bewiesen. Befangenheitsanträge werden ihm im neuen Prozess kaum mehr wie bisher helfen. Ohnehin muss dann eine andere Strafkammer des Landgerichts verhandeln, der Zeitpunkt ist offen. Da nicht mehr alle ursprünglich Angeklagten vor Gericht kommen, könnte sich am Ende des langen Rechtsweges alles auf „Lando" als Symbol konzentrieren. Eine Strafverschärfung jenseits der Bewährungsstrafe ist nur möglich, wenn die Staatsanwaltschaft Revision einlegt. Während Berlin ein langer Prozess bevorsteht, bedauern Kritiker, dass die Ahndung von Wirtschaftskriminalität mit der Karlsruher Urteil künftig noch schwieriger wird. *SV*

MELDUNGEN

Mossad-Agent wird geschont

Dubai – Die Arabischen Emirate kritisieren den deutschen Umgang mit dem Mossad-Agenten Uri B. Dieser soll maßgeblich an der Liquidierung eines Hamas-Führers am 19. Januar in Dubai beteiligt gewesen sein und war kürzlich in Warschau festgenommen worden. Polen lieferte ihn nur unter der Bedingung aus, dass er sich nicht wegen des Attentats verantworten müsse. Die ihm ebenfalls vorgeworfene Falschbeurkundung reicht für eine Haft nicht aus. *Bel*

Zweierlei Maß gegen Migranten

Melilla – Seit einigen Wochen blockieren Demonstranten den Landzugang der spanischen Exklave Melilla in Marokko. Die 70000 Einwohner des seit 1497 zu Spanien gehörenden Landstrichs werden derzeit über den Seeweg versorgt, doch Madrid ist verärgert, dass die marokkanische Polizei die Blockade toleriert. Die Demonstranten werfen den Spaniern rassistischen Umgang mit afrikanischen Immigranten vor. Da die marokkanische Regierung selbst sehr viel härter gegen illegale Einwanderer vorgeht, unterstellt Madrid wohl nicht ganz zu Unrecht Einmischung durch Rabat. *Bel*

Mekka statt Greenwich

Mekka – Die größte Uhr der Welt hat den Probebetrieb aufgenommen. Auf einem Wolkenkratzer in Mekka in 400 Metern Höhe prangt eine grün-weiße Uhr mit 46 Metern Durchmesser. Noch in 30 Kilometern Entfernung ist die Uhrzeit ablesbar, auch die fünf islamischen Gebetszeiten werden angegeben. Saudi-Arabiens Herrscher wollen damit eine muslimische Weltzeit kreieren. *J.F.*

Populäres Durchgreifen

Sarkozys Offensive gegen Immigranten-Kriminalität genießt breite Unterstützung aus der Bevölkerung

Erwartungsgemäß hat die politische Linke in Frankreich aufgeschrien angesichts des verschärften Vorgehens gegen Kriminalität aus dem Immigrantenmilieu. Doch in der Bevölkerung genießt der neue Kurs von Präsident Sarkozy und Innenminister Brice Hortefeux hohe Zustimmung.

Mit welchem Recht maßte sich vor wenigen Tagen in Genf der kongolesische Uno-Experte Ewomsan Kokou an, die französische Republik unter Rassismus- und Fremdenfeindlichkeitsverdacht zu stellen, statt vor der eigenen Tür zu kehren? Zusammen mit Kokou führten hauptsächlich „Experten“, die für die französische Bevölkerung keineswegs repräsentativ sind, etwa Personen aus Burkina Faso, Türken, Araber und sogar ein Amerikaner mit französischem Namen, Pierre-Richard Prosper, das große Wort gegen den französischen Staatspräsidenten Nicolas Sarkozy und seine Minister. Mit dem Vorwand, die Minderheiten zu schützen, hat das Genfer Komitee der Vereinten Nationen für die Beseitigung rassischer Diskriminierungen (CERD), dem Kokou und die genannten Personen angehören, eine Attacke gegen die französische Regierung geritten. Schon 2005 hatte das CERD Frankreich an den Pranger gestellt, weil es nach dem EU-Beitritt Rumäniens und Bulgariens Roma aus diesen Ländern nicht mit offenen Armen aufnehmen wollte.

Dabei hatte sich die französische Regierung große Mühe gegeben, vor diesem Uno-Gremium in Genf Völkerfreundschaft und Weltoffenheit zu demonstrieren. Sie hatte eine hochkarätige Delegation von höheren Beamten und Diplomaten in die Schweiz ausgesandt, die auf die Förderung (neudeutsch sagt man: „positive Diskriminierung“) der zugewanderten Unterprivilegierten im Erziehungssystem, in der Justiz im Berufsleben sowie auf die Chancengleichheit für Migrantenkinder hinwies. Auch die Arbeit einer offiziellen staatlichen Behörde gegen Diskriminierungen und die Annahme eines „nationalen Plans gegen Rassismus“ wurden angeführt. Die Uno-Unterorganisation beeindruckte es alles nicht, ihre Stoßrichtung zielte eindeutig auf die konservative Regierung in Paris, die angesichts der kriminellen Herausforderung endlich rigoros durchgreifen will. Mit ihrer Haltung leitete das Uno-Gremium Wasser auf die Mühle der französischen Linken, die Sarkozys neue Härte scharf kritisiert, allerdings in massivem Widerspruch zur öffentlichen Meinung im Land. Sarkozys „Kriegserklärung“ an Gewalt und Verbrechen ist so populär, dass sogar Parteigänger der Linken sie gegen den Willen ihrer Parteiführungen unterstützen.

Den Wünschen einer überwältigenden Mehrheit seiner Landsleute entsprechend hat Sarkozy eine Reihe von Maßnahmen verkündet, um die zunehmende Gewaltbereitschaft im Immigrationsmilieu und unter illegal in Frankreich zeltenden Zigeunern einzudämmen. Er hat am 30. Juli in Grenoble, wo mehrtägige Ausschreitungen stattgefunden hatten und die Polizei mit Schusswaffen attackiert worden war, in einer öffentlichen Rede zu verstehen gegeben, dass die Kriminalität hauptsächlich im Dunstkreis einer zügellosen und chaotischen Zuwanderung grassiert. Sein Vorstoß steht nicht isoliert da. Ein Parlamentsausschuss hat das mit scharfer Strafandrohung bewehrte Verbot der islamischen Totalverschleierung (Burka) gebilligt, und der populäre Premierminister François Fillon hat den von seiner eigenen Gesundheitsministerin Rosalyne Bachelot vorgeschlagenen Fixerstuben eine Absage erteilt. Hinzu kommt das gesetzliche Verbot, Minderjährigen unter 18 Jahren Tabak und Zigaretten zu verkaufen. Wird Frankreich zum Paradestaat für „law and order“? Einiges spricht dafür und die Menschen fühlen, dass es dafür höchste Zeit ist.

> Bis zu 89 Prozent begrüßen Sarkozys Maßnahmen

Den Sozialisten, Ökologisten und Kommunisten fällt es sichtlich schwer, dagegen zu argumentieren. Sie behaupten pauschal, die neuen Gesetze seien wirkungslos – auch wenn bereits die breite Unterstützung der Bevölkerung Wirkungen erwarten lässt. Öffentliche Unterstützung hat Sarkozy zweifellos. Hätte er, wie die Verfassung es erlaubt, seine Maßnahmen per Volksabstimmung einführen wollen, wären ihm haushohe Mehrheiten sicher gewesen. Nach dem Stimmungstief der Regierung im Frühsommer holt sie nun auf der Popularitätsskala wieder auf. Sarkozys UMP hat innerhalb weniger Wochen 15000 neue Mitglieder gewonnen. Nach einer aktuellen Umfrage bejahen 55 Prozent der Franzosen die Verurteilung zu zwei Jahren Zuchthaus für Eltern von straffälligen Jugendlichen, die sich den gerichtlichen Auflagen nicht beugen; 67 Prozent sind für mehr Videokameras im öffentlichen Raum; 70 Prozent bejahen den Entzug der französischen Staatsangehörigkeit bei Straftätern ausländischer Herkunft (wie es übrigens bis 1998 zulässig war); 79 Prozent wünschen sich die Auflösung der illegalen Roma-Lager; je 80 Prozent halten ein Strafmaß von 30 Jahren Haft für Polizistenmörder für richtig und wollen, dass Immigranten, die in Polygamie leben oder Mädchen beschneiden lassen, den französischen Pass verlieren; und sogar 89 Prozent der Franzosen sind für den notfalls jahrelangen Einsatz von elektronischen Fußfesseln gegen Wiederholungstäter.

Kein Provokateur, Außenseiter oder Ultrarechter, sondern der konservativ-liberale Staatspräsident und sein Innenminister wollen nach Konsultationen mit dem Verfassungsrat dieses Maßnahmenbündel durchsetzen. Dazu haben sie das Übel endlich beim Namen genannt, auch wenn noch einiges unter den Teppich gekehrt wird, wie etwa die hohe Zahl an Privatautos, die in französischen Städten an bestimmten Feiertagen wie dem Nationalfeiertag am 14. Juli „abgefackelt“ werden. Hortefeux will hier nur einen „Wettbewerb der Brandstiftungen“ vermeiden.

Nicht ganz überraschend wird Sarkozy von linken Scharfmachern bereits als „Faschist“ abqualifiziert. Doch das dürfte ihm kaum schaden, denn sein Vorstoß zielt nicht nur gegen die Frontfrauen der Linken, Martine Aubry, Ségolène Royal und Cécile Duflot, sondern auch gegen seine Konkurrentin Marine Le Pen, 42, die Tochter des scheidenden Vorsitzenden der Nationalen Front (FN) Jean-Marie Le Pen. Sie wird 2011 ihren 82-jährigen Vater an der Spitze dieser ultrakonservativen und nationalistischen Partei ablösen. Bei den letzten Europa- und Regionalwahlen hat der FN ein „Comeback“ geschafft, und Marine Le Pen ist für Sarkozy gefährlicher als ihr Vater, weil sie nicht wie der alte Haudegen immer wieder aneckt, sondern freundlich und brav wirkt und verfassungsmäßig agiert. *J.-P. Picaper*



Roma-Siedlung bei Lyon: Hort für Kriminalität und Anarchie Bild: Getty

Desolate Bilanz der afrikanischen Demokratie

»Blutdiamanten« sind nur die Spitze des Eisbergs – Fälschungen und Erpressungen überschatten Wahlen

Der Prozess gegen Liberias Ex-Diktator Charles Taylor vor dem Kriegsverbrechertribunal in Den Haag und der Auftritt des Supermodells Naomi Campell als Zeugin wegen eines Geschenks sogenannter Blutdiamanten von Taylor an sie wirft ein grelles Licht auf in Afrika herrschende Zustände, auf Gewaltherrschaft, heimliche Waffenschiebereien und Drogenhandel.

Und auch Robert Mugabe, der seit Jahren heftig umstrittene, korrupte Präsident Simbabwes, hielt sich – so die Teilnehmer am Kimberly-Prozess, der über staatliche Herkunftszertifikate den Handel mit sogenannten Blutdiamanten unterbinden soll – nicht an Zusage, den internationalen Bann gegen „Blutdiamanten“ zu unterstützen. Der brutale Machthaber braucht für sein marodes System Geld, und das kommt aus den Diamantenminen, in denen nach den Berichten von Menschenrechtsorganisationen Folter, Schläge sowie Zwangs- und Kinderarbeit an der Tagesordnung sind. Schon 2009 war deshalb der Ausschluss des südostafrikanischen Staates aus dem Kimberley-Verfahren gefordert worden. Ab November 2009 waren dann die Verkäufe der Simbabwe-Diamanten verboten, was Mugabe allerdings zu illegalen Transaktionen verleitete. Nun kann er nach den Beschlüssen des Kilmberley-Prozesses bis September limitiert wieder auf den offiziellen Märkten Edelsteine anbieten, doch die weltgrößte Diamanten-Handelsorganisation Rapaport hat ihren Mitgliedern den Handel mit Blutdiamanten aus Simbabwe bereits verboten.

Mugabes Armee hatte die illegal geschürften Steine nach der Ermordung von gut 200 Minenarbeitern in die Nachbarländer Mosambik, Angola und Botswana geschmuggelt und dort für Millionen Dollar veräußert.

Wie es um Schwarzafrika insgesamt bestellt ist, machte Ghanas Ex-Präsident John Kufuor im Juli vor 450 afrikanischen Journalisten in Südafrika deutlich. Er warnte eindringlich davor, dass Afrika in Selbstgefälligkeit versinke. Denn nach der Phase der Entkolonialisierung habe fast überall „eine Garde starker Männer“ diktatorisch geherrscht und der Übergang zur Demokratie sei bis heute ebenfalls nicht gelungen, da er vielerorts von Fälschungen und Erpressungen überschattet werde.

Ein Beispiel dafür ist Kenia, wo Präsident Mwai Kibaki Ende 2007 nach einer Orgie blutiger Gewalt auf eine verheerende Niederlage zusteuerte, sich aber noch vor Beendigung der Wahl erneut zum Staatschef ausrufen ließ. Ähnliches galt in Simbabwe, wo Wahlsieger Morgan Tsvangari gezwungen wurde, unter Mugabe nicht als Präsident, sondern nur als Premierminister zu fungieren. In Tansania ist die von Staatsgründer Julius Nyerere einst aufgebaute Regierungspartei so stark, dass sie insgeheim – um der Mustervorstellung einer Demokratie zu genügen – eigenhändig Oppositionsparteien gründete. Als in Uganda Kiiza Besigye als Herausforderer für Präsident Yoweri Museveni antrat, wurde er kurzerhand während des Wahlkampfes hinter Gitter gesetzt.



Blut-Diamanten: Sie werden von Zwangsarbeitern gewonnen. Bild: pa

Auch in Ruanda zeigt sich die Regierung von Paul Kagame äußerst besorgt, sobald so etwas wie Opposition auftaucht. Guineas starker Mann, General Sékouba Konaté, hat jetzt die ersten freien Wahlen seit der Erlangung der Unabhängigkeit 1958 ausgeschrieben, nachdem noch Ende 2008 durch die Militärjunta unter Führung von Moussa Dadis Camarra 156 Demonstranten in einem Sportstadion der Hauptstadt Conakry erschossen und zahlreiche Frauen öffentlich vergewaltigt wurden. Camarra ist nach einem Attentat im Senegal in ärztlicher Behandlung.

Trotz der freien Wahlen besteht wenig Hoffnung, denn das Land wird nach wie vor von einer Mafia aus Drogen- und Waffenhändlern beherrscht, die vom benachbarten Guinea-Bissau und dem Senegal aus operieren und zu denen auch der Sohn des früheren Dikatators Lansana Conté gehören soll. Nach Erkenntnissen der US-Drogenbehörde kommt immerhin ein Viertel des in Europa konsumierten „Kokses“ (2009 rund 40 Tonnen) aus diesen Regionen in Westafrika.

Auch zwei jüngste Studien belegen die katastrophalen Zustände in Afrika: Demnach entfällt von den rund 250000 Kindersoldaten in 86 Ländern der Erde etwa die Hälfte auf den Schwarzen Kontinent. Zudem ist ein Landausverkauf an ausländische Mächte wie China und Saudi-Arabien sowie an Investmentbanken, Hedgefonds und reiche Geschäftsleute im Gange, der eigene wirtschaftliche Aktivitäten lähmt.

Der Kongo zum Beispiel veräußerte riesige Ländereien für die Produktion von Palmöl an Peking, und Südkoreas Konzern Daewoo riss sich weite Landflächen Madagaskars unter den Nagel. Insgesamt ging eine Fläche von der Größe Großbritanniens an sogenannte „landgrabber“ (Landraffer). Die Einnahmen fließen oft direkt in die Taschen korrupter Politiker.

Kommentatoren in Namibia, wo es ebenfalls immer wieder Bestrebungen gibt, die Demokratie zugunsten einer „straffen“ Regierung auszuhebeln, die die weißen Farmer aus dem Land vertreiben möchte, sprechen offen aus, was anderswo nur hinter vorgehaltener Hand geflüstert wird: Viele korrupte Politiker werden in ihren Heimatregionen sogar wie Helden verehrt. Regieren in Afrika sei eben nichts anderes als legalisierte Kriminalität. *Joachim Feyerabend*

Widerstände gegen Wilders

Eigentlich sollte die neue niederländische Regierung Anfang September stehen. Doch nun zeichnet sich nach mehreren gescheiterten Verhandlungsrunden verschiedener Koalitions-Kombinationen ab, dass auch die zuletzt geplante Minderheitsregierung von der rechtsliberalen Partei für Freiheit und Demokratie VVD und der christdemokratischen CDA nicht zustande kommen könnte. Denn die Koalition unter Führung von VVD-Chef Mark Rutte müsste durch die als rechtspopulistisch kritisierte Freiheitspartei PVV von Geert Wilders toleriert werden. Zwar würde die PVV kein Ministeramt erhalten, doch ohne ihre 24 Stimmen wäre keine Politik durchsetzbar, da die Regierung nur 52 der 150 Stimmen im Parlament auf sich vereinen würde. Doch immer mehr Christdemokraten sind nicht bereit, sich von Wilders und seiner Partei in die Regierung hieven zu lassen. Nach einem von 30 Politikern unterzeichneten Manifest rief nun auch der ehemalige Premier Dries van Agt (CDA) in einem langen Artikel in der Tageszeitung „Volkskrant“ seine Parteimitglieder dazu auf, eine Zusammenarbeit mit der PVV zu verhindern. Wilders Forderungen, die Zuwanderung von Muslimen in die Niederlande vollständig zu stoppen, sei genauso unzumutbar wie der geforderte Baustopp von Moscheen. *Bel*

Entmachtung der Parlamente

Brüssel erzürnt über slowakisches Nein zur Griechenland-Hilfe – Folgenreiches Ja zum Euro-Rettungsschirm

Die slowakische Regierung verweigert Hilfen für Athen, stimmt jedoch dem Euro-Rettungsschirm zu. Allerdings beschneidet gerade dieser die Rechte der nationalen Parlamente.

Das sei ein „Bruch der Solidarität in der Euro-Gruppe“, grollte EU-Währungskommissar Olli Rehn gen Pressburg (Bratislava), wo das dortige Parlament sich gegen eine Beteiligung am EU-Hilfspaket für Griechenland ausgesprochen hatte. Doch dort zeigte man sich vom lautstark geäußerten Unmut aus Brüssel unbeeindruckt. „Eine Solidarität der Armen mit den Reichen, der Verantwortungsvollen mit den Verantwortungslosen, der Steuerzahler mit den Bankbesitzern und -managern ist keine wahre Solidarität“, konterte der slowakische Finanzminister Ivan Miklo. Und die neue slowakische Ministerpräsidentin Iveta Radicová betonte, dass sie gerade den Slowaken aufgrund des aktuellen Haushaltsdefizit von sieben Prozent ein weiteres Sparprogramm verordnet hat. Dabei hätten die Slowaken aufgrund struktureller Probleme in den letzten Jahren schon viele Sparprogramme durchleiden müssen. „Und niemand hat uns geholfen. Es waren unsere Bürger, die die Lasten tragen mussten, und es war nicht einfach. Wie sollte ich also unseren Bürgern erklären, dass wir nun denen helfen sollen, die nicht bereit sind, selbst etwas zu tun?“

Zwar ist der slowakische Anteil am EU-Hilfsprogramm für Athen mit 816 Millionen Euro nicht groß, doch das Nein aus Pressburg ist für Brüssel auch mehr ein politisches als ein finanzielles Desaster. Dass ein nationales Parlament die zuvor gemachten EU-Zusagen seiner Regierung boykottiert, ist für die EU-Bürokraten ein Affront. Da zählt es auch nicht, dass die Zusage der damaligen slowakischen Regierung bereits von Beginn an unter Vorbehalt gemacht wurde, denn schließlich wisse man nicht, so der damalige slowakische Ministerpräsident Robert Fico, wer nach den bevorstehenden Wahlen sein Land regiere. Die Abgeordneten des Sozialdemokraten Fico blieben übrigens am Tag der Entscheidung dem Parlament geschlossen fern, so dass Radicovás Regierung keine Probleme hatte, ihr Nein zur Hilfe für Athen trotz zwei Abweichlern in den eigenen Reihen durchzubringen. Auch die Sozialdemokraten wollen im eigenen Land nicht gern als die dastehen, die Millionen ins bei den Slowaken wenig beliebte, reichere Griechenland überweisen.

Derweil brütet man in Brüssel, wie man die Slowaken disziplinieren könne. Juristische Mittel hat man jedoch keine. Weder finanzielle Sanktionen noch eine Rüge sind wirklich möglich, schließlich hat das Parlament in Pressburg nur seine demokratischen Rechte wahrgenommen.

Immerhin lässt Rehn seinen Sprecher sein Erstaunen darüber aussprechen, dass die Slowakei zwar die Beteiligung an den Griechenland-Hilfen ablehne, sich aber gleichzeitig am allgemeinen Rettungsschirm für die Euro-Staaten beteiligen wolle, schließlich würde in beiden Fällen das gleiche Prinzip vorliegen. Zudem muss Pressburg mit 4,4 Milliarden Euro für den Euro-Stabilisierungsfonds (EFSF) viel mehr beisteuern als es bei der Griechenlandhilfe der Fall gewesen wäre. Diese Kritik war den Slowaken keine Reaktion wert, denn schließlich profitieren sie im Falle eigener Zahlungsprobleme direkt vom EFSF, während das Geld an Athen einfach weg wäre.

> Von nun an entscheidet vor allem die EU-Kommission

Allerdings hätte auch die Regierung Radicovás sich den Aufbau des EFSF, der bereits am 7. Juni in Luxemburg als Aktiengesellschaft luxemburgischen Rechts mit dem offiziellen Namen „European Financial Facility Societé anonyme“ gegründet wurde, vor ihrem Ja näher anschauen sollen. Denn die „Zweckgesellschaft“ EFSF ist neben dem Internationalen Währungsfonds (IWF) und der EU-Kommission organisatorischer Träger des 750 Milliarden Euro schweren Euro-Rettungsschirms. Und angesichts der Tatsache, dass sich Pressburg auch bei EU-Entscheidungen offenbar gern eine eigene Meinung vorbehält, ist der EFSF nicht im Sinne der Slowaken.

Der Zweck der mit einem gesetzlichen Mindestkapital von 31 000 Euro ausgestatteten Gesellschaft ist es, in finanzielle Schwierigkeiten geratenen Euro-Staaten Geld zu beschaffen. Wobei dies entweder über einen direkten Kredit des EFSF oder durch eine Bürgschaft des EFSF bei Investoren geschehen kann. Allerdings verfügt die Zweckgesellschaft kaum über eigene Mittel und muss sich diese daher selbst beispielsweise durch Ausgabe von Anleihen am Kapitalmarkt beschaffen. Dies ist nur möglich, weil die 16 Inhaber der Aktiengesellschaft, also alle 16 Länder, in denen der Euro Zahlungsmittel ist, für den EFSF bürgen und zwar in Höhe von insgesamt maximal 440 Milliarden Euro.

Hier hatte es schon in Deutschland Aufregung darüber gegeben, dass sich der deutsche Anteil in Höhe von 27,1 Prozent der 440 Milliarden Euro, also 119 Milliarden Euro, im Falle von Engpässen anderer Partnerländer noch weiter erhöhen kann. Dies gilt auch für die slowakische Beteiligung. Noch interessanter ist aber, dass die nationalen Parlamente mit Zustimmung zum EFSF alle weiteren Rechte aus der Hand gegeben haben. Denn ob und wann welches Land zu welchen Bedingungen Geld über die Zweckgesellschaft bekommt, entscheidet die EU-Kommission zusammen mit dem Verwaltungsrat der Zweckgesellschaft, in den jede nationale Regierung einen Vertreter entsandt hat. Dieser soll aber vor allem im Interesse des zum Darlehensnehmer avancierten Mitgliedsstaates entscheiden. Die Parlamente kommen dann also nur noch im Krisenfall zum Zuge, so denn die Bürgschaften greifen und sie ihren Wählern erklären müssen, wieso sie die dann fälligen Milliarden über den laufenden Haushalt finanzieren sollen. Ob der EFSF, in dem die Aktionäre zugleich auch Bürgen und potenzielle Darlehensnehmer sind, allerdings überhaupt am Kapitalmarkt Investoren findet, die dem merkwürdigen Konstrukt gutes Geld geben wollen, wird sich erst zeigen, wenn tatsächlich ein Euro-Land zum Bittsteller wird. *Rebecca Bellano*



Riskierte aus Sicht Brüssels eine zu dicke Lippe: Iveta Radicová verweigert Hilfe für Athen. Bild: Reuters

KURZ NOTIERT

Peking übt Bescheidenheit: Auf die Meldung, dass Chinas Bruttoinlandsprodukt im zweiten Quartal mit 1,3 Billionen Dollar über dem japanischen mit 1,2 Billionen Dollar liegt, reagierte Peking wenig euphorisch. „China ist ein Entwicklungsland“, betonte ein Sprecher des dortigen Wirtschaftsministeriums nach der Nachricht, dass China nun nach den USA offiziell die zweitgrößte Volkswirtschaft weltweit ist. Mehr als 40 Millionen Chinesen leben unter der Armutsgrenze, das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen beträgt nur ein Zehntel des japanischen. Grund für Pekings Bescheidenheit ist auch die Tatsache, dass ein Entwicklungsland bei der Einhaltung von Umweltstandards und ähnlichem auf internationale Nachsicht hoffen kann. *Bel*

Brüssel will Geld von Bern: Die EU-Kommission überlegt derzeit, wie es das Nicht-Mitglied Schweiz für seinen in bilateralen Verträgen geregelten Zugang zum EU-Markt zur Kasse bitten kann. Vor allem am Aufbau Osteuropas solle sich die Schweiz beteiligen, da sie durch ihre Exporte dorthin davon profitiere. Für die Jahre 2013 bis 2017 will Brüssel von Bern 1,2 Milliarden Euro. *Bel*

Ex-Hypo-Chef verhaftet: Am Wochenende wurde Wolfgang Kulterer, langjähriger Vorstandsvorsitzender der inzwischen notverstaatlichten Hypo Group Alpe Adria, in Klagenfurt festgenommen. Wegen Verdunkelungs- und Fluchtgefahr wurde nach den ersten Vernehmungen Untersuchungshaft über ihn verhängt. Vorgeworfen wird Kulterer Untreue, weil er Großkredite ohne nötige Sicherheiten vergeben haben soll. Eine Ausweitung der Vorwürfe und weitere Verhaftungen wurden als „nicht ausgeschlossen“ bezeichnet. *RGK*

Krebs schadet Produktivität: Krebs gehört nicht nur zu den häufigsten Todesursachen weltweit, auch die Wirtschaft „leidet“ unter der Krankheit. Laut American Cancer Society betragen die wirtschaftlichen Kosten durch Ausfall von Arbeitskraft ohne Behandlungskosten 1,5 Prozent des weltweiten Bruttoinlandsprodukts. *Bel*

Strahlender Exportschlager

Plasmastrahler made in Germany soll Wunden und Bilanzen heilen

Es muss nicht immer Kaviar sein, und auch nicht immer Airbus, ICE oder S-Klasse. Zum Exportschlager „made in Germany“ kann auch ein Metallröhrchen taugen, knapp zwölf Zentimeter lang, weniger als zwei Zentimeter im Durchmesser und einem Senklot nicht unähnlich.

Der unscheinbare Stahlstift hat es „in sich“. Holger Heuermann von der TH Aachen hat sein Innenleben entwickelt – einen sogenannten Plasmastrahler, der das Zeug hat, eine mittelprächtige Revolution der medizinischen Haut- und Wundbehandlung zu bewirken.

Wird der Plasmastrahler eingeschaltet, tritt an seiner Spitze eine blass-violette „Flamme“ aus, die aber in Wirklichkeit eine Ionenwolke ist. Sie besteht aus gasförmiger Materie, bei deren Atomen sich Kerne und Elektronen voneinander gelöst haben.

Dieser neue Plasmastrahl kann Keime, Bakterien, Viren und Sporen beseitigen, also Wunden perfekt sterilisieren, ohne dass der Patient auch nur den geringsten Schmerz verspürt. Zugleich kann das Plasma tiefer in das menschliche Gewebe eindringen als „normale“ Materie und regt so Wachstums- und Regenerationsprozesse an: Wunden nach Verletzungen oder Operationen werden nicht nur optimal desinfiziert, sondern verheilen auch deutlich schneller. Welche massgebliche Bedeutung dies für das deutsche Gesundheitswesen haben kann, wird vor allem deutlich, wenn man sich der jüngsten Hygiene-Skandale in zahlreichen deutschen Kliniken erinnert. Ein weiterer Vorteil: Die Plasmastrahlen erzeugen weder Allergien noch Neurodermitis.

> Ein weltweites Marktvolumen von 500 Milliarden Euro

Das kleine Gerät mit der großen Wirkung ist serienreif entwickelt, preisgünstig zu produzieren und unkompliziert zu betreiben. Es arbeitet mit normaler Umgebungsluft, braucht weder spezielle Prozessgase noch Hochspannung. Was einzig und allein noch fehlt, ist ein in der Medizintechnik erfahrener Hersteller, der die Vorarbeiten der Aachener Wissenschaftler auch am Markt umsetzt.

Die Erfolgsaussichten sind glänzend: Nach seriösen Schätzungen werden Produkte auf der Basis dieser neuartigen Plasmastrahl-Technologie weltweit ein Marktvolumen von jährlich 500 Milliarden Euro erschließen. Neben medizinischem Gerät sind Anwendungen der Plasmastrahlen zum Beispiel bei Energiesparlampen oder Zündkerzen denkbar. Entscheidend sind auf jeden Fall die jüngsten Fortschritte in diesem Spezialbereich der Plasmaphysik, woran Heuermann und sein Aachener Team wesentlichen Anteil haben.

Erzeugt wird der heilende Plasmastrahl durch Mikrowellen, also elektromagnetische Wellen im Bereich zwischen einem Millimeter und einem Meter Wellenlänge. Dabei handelt es sich um eine natürliche Strahlung, die im direkten Lebensumfeld des Menschen genauso allgegenwärtig ist wie im gesamten Universum. Astrophysiker und Kosmologen sprechen hier vom „Echo des Urknalls“.

Das Plasma ist ebenfalls nichts Unnatürliches. Im Gegenteil: 99 Prozent der gesamten sichtbaren Materie des Universums bestehen aus solchem ionisiertem Gas. *Hans-Jürgen Mahlitz*

IWF-Gelder verweigert

Ungarn will wirtschaftliche Selbstbestimmung zurückgewinnen

Dass bei den ungarischen Parlamentswahlen im April die seit 2002 regierenden Sozialisten hinweggefegt wurden, hatte wesentlich auch mit dem Frust über das vom Internationalen Währungsfonds (IWF) und der EU 2008 als Bedingung für einen Notkredit auferlegte drastische Sparprogramm zu tun. Die wirtschaftlichen Kennzahlen haben sich zwar verbessert, gehören aber weiterhin zu den schwächsten in der EU: Für 2010 werden 4,6 Prozent Inflation, 10,8 Prozent Arbeitslosigkeit und ein „Null-Wachstum“ erwartet. Und nun versucht Ministerpräsident Viktor Orbán, dessen Partei Fidész über eine Zweidrittel-Mehrheit verfügt, sich sogar gegen die Diktate von außen aufzulehnen.

Eine der ersten Maßnahmen war das Verbot von neuen Fremdwährungskrediten, und im Juli wurde auch eine Bankensteuer beschlossen. Orbán verweist darauf, dass die Banken mit Fremdwährungskrediten viel verdient haben, während vielen Hausbauern, denen sie die zinsgünstigen Kredite aufgedrängt hatten, nun die Zwangsversteigerung droht, weil sie wegen der Wechselkursänderungen die Rückzahlungen nicht mehr schaffen. Für dieses Problem hat Orbán aber noch kein überzeugendes Rezept.

Die Bankensteuer soll dafür sorgen, dass das Budget-Defizit in diesem Jahr selbst ohne weitere Sparmaßnahmen auf die im Beistandsvertrag diktierten 3.8 Prozent begrenzt bleibt. Die Verhandlungen mit dem IWF über weitere Kredit-Tranchen sind damit geplatzt. Das brachte den Forint zwar kurzfristig unter Druck, aber trotzdem wurde die jüngste Staatsanleihe dreifach überzeichnet. Orbán will den Kreditvertrag, der im Oktober ausläuft, auch nicht verlängern, weil Ungarn seine „verlorene wirtschaftliche Selbstbestimmung wiedererlangen“ wolle. Statt weiterer Belastungen soll die Wirtschaft 2011 sogar durch Steuerentlastungen angekurbelt werden.

> Budapest meint, sich auch so finanzieren zu können

Ob er diesen Kurs beibehalten kann, wird sich zeigen. Beobachter befürchten, dass der IWF an Ungarn „ein Exempel statuieren“ könnte, um andere Kleine von Aufmüpfigkeit abzuschrecken – bei Großen zeigt man sich in Fragen der Budget-Disziplin ja bekanntlich großzügiger. Orbán hat aber einen weiteren Grund, den starken Mann zu spielen: Am 3. Oktober sind Kommunalwahlen, und hier geht es darum, auch auf kommunaler Ebene und vor allem in Budapest die alten Seilschaften aus ihren Machtpositionen zu verdrängen. Umbesetzungen in Ministerien und Staatsbetrieben sind bereits im Gange. Ein neues Gesetz unterstellt das staatliche Fernsehen – bisher eine rote Hochburg – einer Behörde, und auch ein neues Mediengesetz wurde angekündigt.

Kein Wunder, dass die „veröffentlichte Meinung“ gegenüber Ungarn heute zunehmend feindselige Töne anschlägt und einen „wachsenden Antisemitismus“ hervorkehrt. Tunlichst verschwiegen wird dabei, dass die Stimmungslage primär eine Reaktion auf die letzten acht Jahre ist, in denen eine Clique „sozialistischer“ Millionäre mit internationalen Verflechtungen das Land beherrschte. *R. G. Kerschhofer*

Zahlen für 1918

Von Hans-Jürgen Mahlitz

Zwei Weltkriege, zwei Niederlagen – damit scheint die Rolle Deutschlands in der Weltpolitik auf immer und ewig festgeschrieben: die des Zahlmeisters. Die Sieger schreiben die Geschichte – und wissen bis heute, wohin mit der Rechnung.

Soweit es darum geht, tatsächlich im Namen des eigenen Volkes begangenes Unrecht wieder gut zu machen, haben wir Deutschen aller Welt ein gutes Beispiel gegeben, dem leider viele andere Völker, die es genauso nötig hätten, nicht folgen.

Wir Deutsche haben den Preis für die Niederlagen unseres Vaterlandes doppelt und dreifach bezahlt. Um endlich nicht mehr die Bösewichte der Weltgeschichte zu sein, haben wir Scheckheft und Geldbörse gern locker sitzen, und beim leisesten Zögern hilft ein Wink mit der Faschismus-Keule.

Absurd aber wahr: Wir zahlen sogar noch für den Ersten Weltkrieg, wobei nicht einmal hier ein Ende sicher absehbar ist. Wie lange wollen wir uns das eigentlich noch gefallen lassen? Auf einem Internet-Forum fragt ein Blogger, ob wir etwa auch noch Schadenersatz für den Dreißigjährigen Krieg leisten müssen. Man muss das nicht unbedingt als Scherz verstehen.

Die Ideen Kants

Von Rebecca Bellano

Ist der am wenigsten Intolerante unter den Intoleranten tolerant? Aus Sicht der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften offenbar schon, denn wie sonst soll man sich erklären, dass die Institution dem saudische Prinzen Salman bin Abdulaziz Al-Saud eine Medaille verliehen hat, die den Namen des Vaters der Aufklärung und der Toleranz, Immanuel Kant, trägt?

Das Motiv der Berliner Landesregierung für die Verleihung der eigens für den Saudi gestifteten Medaille dürfte die Tatsache gewesen sein, dass dieser Prinz Berliner Firmen viele Aufträge hat zukommen lassen. Da wollte die Stadt Berlin sich irgendwie erkenntlich zeigen. Und da die offiziell in der Tradition der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften stehende Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften 1992 von den Bundesländern Berlin und Brandenburg gegründet wurde und finanziert wird, war man auf der politischen Ebene der Meinung, dass man als Gegenleistung eine Ehrung für den reichen Kunden aus dem Morgenland erwarten könne.

Dass Politiker, auch die einer rot-roten Landesregierung, so denken, überrascht nicht. Doch was hat die Leitung der Akademie bewegt, einem Menschen wie dem saudischen Prinzen, der ein Land präsentiert, in dem Religionsfreiheit, Pressefreiheit, Meinungsfreiheit, Gleichberechtigung und Humanität mit Füßen getreten werden, mit einem Kant-Preis zu ehren? Weiß man überhaupt noch, was die Ideen Kants für unsere Gesellschaft, unsere Bürgerrechte bedeuten? Oder ist Kant nur noch ein hübscher Name?

Schiefe Toleranzappelle

Von Sebastian Pella

Der alltägliche Wahnsinn, die Groteske der bundesrepublikanischen Wirklichkeit vereint auf einer Zeitungsseite: In der Rhein-Main-Zeitung der „Frankfurter Allgemeinen“ konnte der geneigte Leser am 10. August unter der Überschrift „Appell für Toleranz zum Beginn des Ramadans“ Ungewöhnliches erfahren. Nun wurde Toleranz ja längst zu einem Schlüsselbegriff der politisch Korrekten: Toleranz ist beispielsweise, wenn 2000 Linke 40 oder 50 als „rechtsradikal“ verunglimpfte Rechte auf offener Straße anpöbeln und der Oberbürgermeister dazu meint, in seiner bunten und toleranten Stadt habe die Demokratie gesiegt. Da lässt die Kombination aus „Toleranz“ und „Ramadan“ schon aufhorchen. Tatsächlich folgte ein Bericht über den Aufruf der Frankfurter Integrationsdezernentin Nargess Eskandari-Grünberg (Grüne) an die Bürger die Stadt, den praktizierenden Muslimen während des mohammedanischen Fastenmonats Ramadan „besonders offen und verständnisvoll zu begegnen“, um ein weltoffenes und eben tolerantes Stadtklima zu schaffen.

> Man kann tolerant sein, ohne seine Werte aufzugeben

In diesem Sinne sollen also die Frankfurter um des Friedens willen in demütiger Haltung den Segnungen muslimischer Einwandererkultur huldigen. Und so könnte alles in bester Ordnung in der multiethnischen und -religiösen Mainmetropole sein, spielten hierbei auch die Kulturbereicherer aus der islamischen Welt mit. Doch neben dem Artikel über Frau Eskandari-Grünbergs Appell stand ein Bericht („Messerstecher weiter auf der Flucht“) über einen Angriff auf einen 46 Jahre alten Familienvater, der von einem „südländisch aussehenden Mann“ ein Messer mehrfach in den Rükken gerammt bekam, als er versuchte, seine sechs Jahre alte Tochter vor diesem zu schützen.

Immerhin scheinen die Denk- und Schreibverbote nicht jedweden Fall von Ausländerkriminalität vertuschen zu können – trotz bereits greifender Verpflichtung, die ethnische und religiöse Herkunft von Straftätern möglichst zu verschweigen, und trotz der von der niedersächsischen Integrationsministerin Aygül Özkan geforderten „Mediencharta“ mit ihrer „kultursensiblen Sprache“.

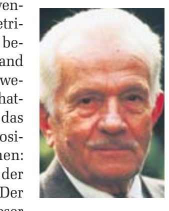
Dass dieser Fall, nur einer von vielen Fällen ausländischer Schwerkriminalität in deutschen Großstädten, in der politischen Arena keine Beachtung findet, wirft ein bezeichnendes Bild auf Deutschland im Jahre 2010. Von Toleranzappellen zugunsten der Einheimischen findet sich hier regelmäßig keine Spur. Wie schrieb der unangepasste und bewusst politisch inkorrekte „Focus“-Mitarbeiter Michael Klonovsky doch: „Wenn sich ein Deutscher und Immigrant prügeln und der Immigrant gewinnt, handelt es sich um ein Integrationsproblem. Gewinnt der Deutsche, ist es Rechtsextremismus.“



Mehr als tolerant: Der Vorsitzende und ein Mitglied der Meviana Moschee in Delmenhorst reichen einem evangelischen Pastor (r.) und dem evangelischen Bischof Jan Jansen (l.) den Teller mit Brot zum Fastenbrechen nach Sonnenuntergang im Rahmen des feierlichen Ramadan-Auftaktes.

Bild: pa

Moment mal!



Panikmache macht uns krank

Von Klaus Rainer Röhl

Letzte Woche muss der Chefkommentator der „Süddeutschen Zeitung“, Hans Leyendecker, – dessen links-miesepetriger Kurs „Alles ist schlecht, besonders, wenn es aus Deutschland kommt“ lautet – im Urlaub gewesen sein. Denn seine Kollegen hatten sich den Scherz erlaubt, das auflagenstarke Blatt mit einer positiven Schlagzeile aufzumachen: „Deutschland zieht Europa aus der Krise!“ Es stimmte tatsächlich. Der oberste Miesmacher war in dieser Woche abwesend. So begeisterte das Münchener Blatt tatsächlich einmal ohne Häme für Deutschland.

„Deutschland zieht Europa aus der Krise.“ So war es auch. Nach den Daten des Statistischen Bundesamts stieg das Bruttoinlandsprodukt im letzten Quartal um 2,2 Prozent. „Ein solches Wachstum zum Vorquartal gab es noch nie im wiedervereinigten Deutschland!“, schrieben die Statistiker, und Wirtschaftminister Brüderle wollte nicht gerade von einem neuen Wirtschaftswunder, wohl aber von einem Aufschwung XL sprechen. Sein Ministerium erwartet nun auf dieser Basis für das Jahr 2010 ein Wachstum von drei Prozent. Das wäre mehr als das Doppelte der aktuellen Wachstumsprognose. Vom „Wirtschaftswunder“ schrieb die „FAZ“ in ihrem Leitartikel.

> Gegenmittel gegen die Panik-Industrie: Stecker ziehen und *PAZ* lesen!

Glückliches Deutschland? Zu früh gefreut. Einen Tag später ist die ganze linksdrehende Presse wieder auf Angst-Kurs: „Rente erst mit 70!“, „Risiko Krankheit! Arm und krank: Nur 14 Prozent aller Deutschen leben gesund!“, „Die Deutschen werden immer älter – und immer kränker“, „Kranksein kostet jährlich 254 Milliarden!“ und „Deutsche zahlen im Schnitt 3100 Euro“.

Wer da nicht bereits krank ist, wird es. Vor Angst. „Angst essen Seele auf“, wusste schon der Filmemacher Fassbinder. Angst, die Abend für Abend über die Fernseher gesendet wird und jeden Morgen in der Zeitung steht: Schweinegrippe, das war mal. Eine neue unbekannte Grippe aus Indien, gegen die keine Antibiotika mehr helfen. Katastrophen über Katastrophen, überall in der Welt. Berge stürzen ein, reißen alles mit, Flüsse treten über die Ufer, Flutwellen (gigantische Flutwellen! Normale Flutwellen gab es ja immer), Überschwemmungen. Dürren, (Jahrhundert-Dürren natürlich) Hungersnöte, so schlimm wie noch nie. Seit 1880. Letztere Jahreszahl ist neuerdings besonders beliebt. Besagt aber gar nichts. Um 1880 begannen die westlichen Aufzeichnungen von Temperaturen. Aber weder in China noch in Indien oder in Afrika. Vor allen Dingen gab es 1880 keine Medien, die die Katastrophen aus der ganzen Welt bereits am gleichen Abend in die Wohnstuben brachten und kommentierten. Das Erdbeben von Chile 1647 beschäftigte die Gemüter noch nach Jahrhunderten, siehe Kleist. Bei uns aber grassiert seit zwölf Jahren eine Seuche mit Namen Klimawandel. Diese Mutmaßung hält sich zäh und ist völlig immun gegen immer neue Untersuchungen. Die Kommentatoren und die Politiker malen weiter die Apokalypse an die Wand und fühlen sich durch jede Naturkatastrophe bestätigt. Alles geht in Dutt. Überall Zerstörung. Von Menschenhand gemacht. Meist aus Profitgier, manchmal auch aus Machtgier, von den neuen Großmächten wie China, Brasilien und Indien; Russland und USA sind ohnehin „unbelehrbar“ durch Greenpeace. Trotz nimmermüdem Einsatz des obersten Gutmenschen Barack Obama. Der kann auch nichts durchsetzen. Was soll man da machen? Die Fernseh-Kommentatoren raufen sich die Haare.

Wie sollen denn die gequälte Natur, der geschundene Berg, der überwärmte Gletscher, der schmelzende Eisberg sich anders wehren als durch „Zurückschlagen“, mit Fluten, (nie gekannten!), Sintfluten und (gigantischen!) Feuersbrünsten, Erdrutschen, damit der Mensch endlich vernünftig und bei der nächsten Weltklimakonferenz einsichtig wird? Vergeblich, trotz der schonungslosen Selbstaufopferung von Greenpeace und all ihrer Hilfstruppen werden „die Politiker“ nicht vernünftig!

Deshalb kommen immer neue Katastrophen auf uns zu und auch immer neue Krankheiten. Angst, Angst, Angst. Und Auflage, Einschaltquote, Erfolg. Noch gilt das uralte Gesetz des Journalismus – so uralt wie die Sintflutsage und die Götterdämmerung in der Edda: Nur eine schlechte Nachricht ist eine gute Nachricht.

Was tun, liebe Leser? Gar nicht drum kümmern, würde ich vorschlagen, Angst muss nicht sein. Wer den Einmarsch der Russen, die Greuel der von Ilja Ehrenburg aufgewiegelten Rotarmisten, den Terror der tschechischen und polnischen Milizen überlebt hat, wie viele Leser diese Blattes, wird auch die Angstmache unserer Leitmedien überstehen. Im Notfall einfach abschalten, Stecker rausziehen, wenn gar keine guten Meldungen mehr aus der Flimmerkiste kommen, die Tageszeitung abbestellen und beispielsweise die *PAZ* lesen. Wer zu meiner Generation gehört und noch kein Internet hat – Enkelkinder einsetzen. Die wissen Bescheid, wenigstens das können sie immer. Im übrigen können sie das, was wir, ihre Großeltern, ihren Eltern und ihnen beigebracht und mitgegeben haben. Und das ist mehr, als Google und Facebook ihnen je geben könnten. Schenken wir den Kleinen nicht so viele neue ipods und ipads bei unserem nächsten Besuch. Wir werden nicht wegen unserer Geschenke geliebt. Liebe kann man nicht mit Laptops erkaufen, Zuwendung nicht für Geld. Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute so nah liegt? Die Ressource Oma und Opa sitzt derweil ungenutzt herum. Liebe Omas und Opas, probieren Sie es, rechtzeitig und unermüdlich, auch wenn es mal Rückschläge gibt. Wenn es partout in der eigenen Familie nicht klappt, geht es in der Nachbarschaft, bei der Seniorenpatenschaft. Schenken Sie sich einem Kind: Es ist ja genetisch dazu angelegt, von Älteren und Verwandten in seiner Umgebung zu lernen, und es wird immer dankbar sein für die Zuwendung, für die man keine Kita-Erzieherin bezahlen kann. Und es wird vermutlich sein Leben lang die Oma oder den Opa nicht vergessen. Es wird die Lieder nicht vergessen und die Melodie der lange tradierten Musik, die Sprache der Märchen der Brüder Grimm, die zwar im 19. Jahrhunderte erst aufgeschrieben wurden, aber meist ein viel älteres Sprachgut transportieren die wird in seinem Inneren noch mindestens bis zu seiner Studienzeit nachklingen und ihm helfen, seine eigene Sprache besser zu verstehen und das dumme Denglisch der Warenwelt leichter zu durchschauen. Und nur so wird es erst wirklich befähigt sein, die Schönheiten anderer Länder und anderer Kulturen richtig wahrzunehmen und sich ihrer zu freuen, mit der Heimat im Herzen das Fremde zu umarmen.

> Die »Ressource« Oma und Opa sitzt oft ungenutzt herum

So einfach ist das. Andere Völker tun es auch, ganz selbstverständlich, Polen, Italiener, Griechen und Franzosen. Machen Sie gleich nach den Ferien einen Versuch. Fangen Sie damit an, eines der Märchen der Brüder Grimm zu lesen, am besten das „Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen“.

Da vergeht die Angst von allein. Und der Krankenstand in Deutschland nimmt ab. Die Angstmacher in den Medien aber bleiben unter sich, und machen sich gegenseitig Angst. Ihnen kann geholfen werden. Selbsternannte Therapeuten und Wunderheiler gibt es ja genug in Deutschland. Gar nicht drum kümmern!

Sie erreichen den Autor unter rainer-roehl@gmx.de

In der Türkei damals willkommen

Emigranten aus Deutschland prägten das Bild des jungen Atatürk-Staates

Die Debatte um die Aufnahme der Türkei in die EU wird seit Jahren heftig geführt. Auch die Einwanderung von Türken in die Bundesrepublik Deutschland ist ein Thema nicht nur an den Stammtischen. Vor 75 Jahren gingen die Menschen in die entgegengesetzte Richtung – Deutsche emigrierten in die Türkei.

„Heimatlos“ stand in großen Buchstaben in den Pässen der jüdischen Flüchtlinge, die während der Nazi-Diktatur Zuflucht in der Türkei suchten. Es waren nicht viele, die am Bosporus eintrafen, doch immerhin: Mehr als 1000 Deutsche emigrierten zwischen 1933 und 1945 in die Türkei und hinterließen dort bis heute sichtbare Spuren. Der Begriff „haymatloz“ wurde als Lehnwort in den türkischen Sprachschatz übernommen. „Haymatloz“ ist auch der Titel einer Wanderausstellung des Aktiven Museums Berlin, die seit zehn Jahren durch Deutschland tourt. Bis zum 26. September ist sie in der Mahn- und Gedenkstätte Steinwache in Dortmund zu sehen.

Der Begriff »haymatloz« wurde übernommen

Es waren meist gebildete Emigranten, um die sich die türkische Regierung besonders intensiv bemühte, erhoffte man sich doch wichtige Impulse beim Aufbau der jungen Republik. Etwa 800 Wissenschaftler, Künstler und Politiker kamen auf Einladung des Staatschefs Kemal Atatürk. Der Botaniker Alfred Heilbronn und der Zoologe Curt Kosswig gründeten das Botanische Institut in Istanbul und den ersten Nationalpark der Türkei. Der Komponist Paul Hindemith reformierte die türkischen Musikinstitutionen grundlegend. Der Rechtswissenschaftler Ernst E. Hirsch baute die juristische Fakultät der Universität Istanbul mit auf und war an der Abfassung des türkischen Handelsgesetzbuches beteiligt. Der Finanzwissenschaftler Fritz Neumark arbeitete das Gesetz zur Einführung der Einkommenssteuer in der Türkei aus. Der Königsberger Architekt Bruno Taut entwarf Schulen und Universitätsgebäude. Die meisten der Wissenschaftler kehrten nach dem Krieg nach Deutschland zurück. Taut indes liegt in Istanbul begraben.



Erinnerung an Japan: Das Wohnhaus des Architekten Bruno Taut in Istanbul Bild: Internet

Kaum einer der deutschen Urlauber, welche die Türkei besuchen, wird wissen, dass es deutsche Architekten waren, die das Bild der jungen Hauptstadt Ankara entscheidend geprägt haben. Bedeutende Architekten, Stadtplaner und Bildhauer gelangten in den frühen 1930er Jahren in die Türkei, darunter Bruno Taut, Rudolf Belling, Martin Wagner und Margarete Schütte-Lihotzky, eine Pionierin des „Neuen Bauens“ und Erfinderin der berühmten „Frankfurter Küche“.

Sie alle hatten Anteil am Aufbau der erst zehn Jahre zuvor gegründeten Türkischen Republik. Die ins Land geholten Spezialisten wurden von der Regierung zur Beschleunigung der Modernisierungsvorhaben ausgewählt und erhielten zumeist wichtige Schlüsselpositionen. Auch der spätere Berliner Bürgermeister Ernst Reuter kam 1935 in die Türkei. Als Experte für Verwaltungs- und Verkehrsfragen war er im türkischen Verkehrsministerium tätig; er lehrte als Professor für Kommunalpolitik und Städtebau an der Hochschule für Politische Wissenschaften Ankara und bemühte sich um die Gründung eines Instituts für Städtebau. Die Privatschule der Deutschen Botschaft Ankara trägt heute seinen Namen.

Die deutschen Emigranten wirkten an der Errichtung der Hauptstadt Ankara mit und als Professoren an der Akademie der Schönen Künste in Istanbul. Mit ihren Bauten, als Lehrer und Autoren beeinflussten sie die türkische Kulturgeschichte nachhaltig. Diesem besonderen, noch immer zu wenig bekannten Kapitel des deutsch-türkischen Kulturtransfers ist eine Ausstellung im Koblenzer Mittelrhein-Museum gewidmet. Die Posterausstellung zeigt anhand von 34 Bauwerken den Dialog deutscher und türkischer Architekten beim Aufbau der Hauptstadt.

Einer der bekanntesten Vertreter des Neuen Bauens war der Königsberger Bruno Taut, der von 1936 bis zu seinem Tod 1938 an der Akademie der Schönen Künste Istanbul als Leiter der Architekturabteilung lehrte und das Baubüro des Unterrichtsministeriums leitete. Nach seinen Entwürfen entstand 1937 die Fakultät für Sprache, Geschichte und Geographie der Universität Ankara. Insgesamt sind 24 Projekte Tauts in der Türkei nachgewiesen. Sein eigenes Wohnhaus erinnert an Tauts Aufenthalt in Japan. Es liegt im edlen Istanbuler Vorort Ortaköy an den Ufern des Bosporus und fügt sich hervorragend in die Landschaft ein. Sein letztes Projekt war tragischerweise der Katafalk, auf dem Kemal Atatürk aufgebahrt wurde. Er kostete ihn das Leben, da er sich krank und überarbeitet an die Aufgabe gemacht hatte.

Tauts Königsberger Landsmann Martin Wagner, mit dem er schon in Berlin gemeinsam gearbeitet hatte, erhielt 1935 eine Berufung zum städtebaulichen Berater der Stadt Istanbul. Dort erarbeitete er eine Reihe städtebaulicher Gutachten und einen General-Entwicklungsplan für die Stadt. Allerdings war sein Büro kaum mit Mitteln ausgestattet, auch fehlten Fachkräfte. Martin Wagner wie auch Bruno Taut setzten sich für eine Synthese zwischen Moderne und Tradition ein und wandten sich gegen eine kritiklose Übernahme westlicher Formen. „Ich finde es sehr spannend, dass unser Mittelrhein Museum sich in seiner neuesten Ausstellung diesem wichtigen und interessanten Thema widmet“, begrüßte der Koblenzer Oberbürgermeister Joachim Hofmann-Göttig die Ausstellung „Wir bauen eine Stadt“, die in Kooperation mit der Türkischen Architektenkammer Ankara, der Universität Koblenz sowie der Middle East Technical University Ankara vorbereitet wurde. „Sie gibt Einblicke in das Schaffen erfolgreicher türkischer und deutscher Architekten, die in der Türkei städtebaulich gewirkt und voneinander gelernt haben. Die Ausstellung beleuchtet in zahlreichen Exponaten den intensiven architektonischen Austausch zwischen den beiden Ländern.“ Der Titel „Wir bauen eine Stadt“ bezieht sich übrigens auf eine Kinderoper von Paul Hindemith. 1930 schrieb der deutsche Komponist eine Serie von Miniaturen für Laienorchester, ein „Spiel für Kinder“, das den Bau und die Besichtigung einer modernen Großstadt beschreibt. *Silke Osman*

Die Ausstellung „Wir bauen eine Stadt“ ist bis 6. September im Mittelrhein-Museum Koblenz, Florinsmarkt 15–17, dienstags bis sonnabends von 10.30 bis 17 Uhr, sonntags 11 bis 18 Uhr zu sehen, Eintritt 2,50/1,50 Euro.

IN KÜRZE

Fotos vom alten Berlin

Auf einen vergnüglichen Spaziergang durch das alte Berlin führt ein neues Buch mit alten Fotografien den Leser. Der handliche Bildband versammelt 50 schöne Fotografien aus dem historischen Berlin, Meisterwerke aus den Ateliers der berühmtesten Berliner Lichtbildner. Es sind beeindruckende Zeugnisse einer Zeit, in der sich die eher beschauliche Residenzstadt der deutschen Kaiser zu der weltstädtischen Metropole der „Goldenen Zwanziger“ entwickelte. *PAZ*



***Antonia Meiners (Hg.): „Das alte Berlin – Fotografien aus der Gründerzeit“**, Nicolai Verlag, Berlin 2010, 120 Seiten, 51 Abbildungen in Duotone, Klappbroschur, 12,95 Euro*

Unbekannte Dorfschönheiten

Eine Ausstellung meist unbekannter „Dorfschönheiten“ mit Fotografien des in Kassel geborenen Architekten und Fotografen Hans Joachim Budeit (1927–2009) zeigt die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD). Gezeigt werden 35 Fotografien von Gotteshäusern, die die Stiftung „Entschlossene Kirchen“ betreut. Fünf weitere Aufnahmen dokumentieren Landschaftsbilder des Künstlers. Die Kirchen-Stiftung hat die Bilder aus Budeits Hinterlassenschaft ausgewählt, um den Blick auf diese Kleinode am Wegesrand zu schärfen. *PAZ*

Die Ausstellung im Haus an der Redoute, Kurfürstenallee 1a, Bonn-Bad Godesberg, ist bis 29. August mittwochs bis sonntags von 14 Uhr bis 18 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei.

Meister der Rocailledekoration

Hofbildhauer Johann August Nahl d. Ä. war maßgeblich an der Ausschmückung von Schloss Sanssouci beteiligt

Besucher des Schlosses Sanssouci in Potsdam bewundern die prachtvollen Räume und nicht zuletzt auch die kunstvollen Verzierungen. Das Konzertzimmer gilt als eine der schönsten Raumschöpfungen des friderizianischen Rokoko. In strahlendem Gold und Weiß leuchten die Wände. Große Spiegel reflektieren die reiche Dekoration. Kaum einer kennt die Namen der Künstler, die ein solches Meisterwerk vollbracht haben. Einer von ihnen war der Hofbildhauer Johann August Nahl d. Ä., der am 22. August vor 300 Jahren in Berlin geboren wurde. Er stammte aus einer Künstlerfamilie, in der viele Mitglieder als Bildhauer oder Maler tätig waren. Seine erste Ausbildung erhielt er von seinem Vater. Seine Gesellenreise führte Nahl 1728/29 nach Bern, Sigmaringen und Straßburg.

Reisen führten nach Paris und Rom

Nachdem er von 1731 bis 1734 in Paris die Arbeiten der dortigen Bildhauer, die zu den ersten in Europa gehörten, kennengelernt hatte, reiste er durch Italien und arbeitete in Ateliers in Rom, Florenz, Genua, Bologna, Venedig und Neapel, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Nahl ließ sich 1736 in Straßburg nieder und wurde dort aufgrund seiner Eheschließung um 1736 mit Anna Maria Gütig, der Tochter des Bürgermeisters, zum Bewohner mit Bürgerrecht.

Friedrich der Große rief nach seiner Thronbesteigung Nahl nach Berlin, wo er 1741 eintraf. Er arbeitete maßgeblich an den verschiedenen Bauten mit, die der König in seinen ersten Regierungsjahren errichten ließ, so den Neuen Flügel des Charlottenburger Schlosses (1740–1746), die Wohnung des Monarchen im Berliner Schloss, die Ost- und die Westwohnung im Stadtschloss Potsdam (1743/1744) sowie das Schloss Sanssouci (1746). Statuen, Reliefs, Vasen, Ornamente sind Nahl zuzuschreiben, auch stattete er ganze Räume aus. In Schloss Sanssouci arbeitete der Bildhauer eng mit dem König zusammen, denn dieser wollte viele Elemente, die ihm in Schloss Rheinsberg gefallen hatten, auch in seiner ganz privaten Sommerresidenz wiederfinden; die berühmte Bibliothek und auch das Konzertzimmer in Sanssouci wurden von Nahl gestaltet. Aus seiner Pariser Zeit kannte Nahl die Rocailledekoration, das geschwungene Hauptmotiv des Rokoko in der ständig variierten Form einer Muschel.



Schloss Sanssouci: Das reich geschmückte Konzertzimmer Bild: spsg

Sein Markenzeichen war die Verbindung ornamentaler Formen mit figürlichen Motiven, denen er gern naturalistische Züge gab. Er malte die von ihm gestalteten Räume mit zarten Farben aus und versah sie mit beeindruckendem Silberschmuck. Neben den Aufträgen des Königs für seine persönlichen Bedürfnisse, erhielt Nahl auch repräsentative Aufgaben. So gestaltete er unter anderem die plastischen Dekorationen des Opernhauses unter den Linden.

Im Jahre 1746 (nach anderer Quelle 1747) verließ Nahl heimlich Berlin – angeblich wegen Arbeitsüberlastung, ausstehender Rechnungen und der Einquartierung von Soldaten in seinem Haus und in seiner Werkstatt, worüber damals viele Städter klagten. Über Straßburg reiste er in die Schweiz, wo er bei Bern ein Landgut erwarb. Aufgrund zahlreicher Aufträge konnte er gut von seiner künstlerischen Tätigkeit leben. Im Jahre 1755 folgte er einem Ruf des Landgrafen Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel (1682/1751–1760) und wurde wichtigster Gestalter des Schlosses und der Plastiken im Park Wilhelmsthal. Schloss Wilhelmsthal liegt bei Calden etwa 15 Kilometer nordwestlich von Kassel und ist eines der bedeutendsten Rokokoschlösser im mittleren Deutschland. Landgraf Wilhelm VIII. ließ es sich als Sommerresidenz in den Jahren 1746 bis 1761 erbauen und Nahl schuf die kostbaren Wandvertäfelungen und zahlreiche Stuckaturen. Doch der Landgraf hatte wenig Freude an seinem Bau, denn er kämpfte im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) an der Seite Friedrich des Großen,

Er floh von Berlin in die Schweiz

und dieser konnte nicht verhindern, dass das kleine Territorium häufig von Franzosen geplündert wurde.

Wilhelms Sohn Friedrich II., Landgraf von Hessen-Kassel (1720/60–1785), behielt Nahl in seinen Diensten. Er wurde 1767 Professor am Collegium Carolinum in Kassel und bildete junge Künstler in der Bildhauerei aus. In Kassel ist Nahl dann am 22. Oktober 1781 gestorben. Er hatte gerade das Denkmal des Landgrafen Friedrich II. begonnen, das dann sein Sohn Johann August Nahl d. J. (1752–1825) vollendete. *J. Ziechmann/os*

Wissenschaftler, Industrieller und Wohltäter

Schon als kleiner Junge war der am 17. Dezember 1851 im westfälischen Witten geborene Otto Schott vom Handwerk in der väterlichen Glashütte fasziniert. Die Familientradition des Glasmachens begeisterte ihn so sehr, dass er nach der Reifeprüfung, die er an der Provinzial-Gewerbeschule in Hagen ablegte, an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen, der Julius-Maximilians-Universität Würzburg und der Universität Leipzig Chemie, Mineralogie und Physik studierte.

Nach der Promotion mit „Beiträgen zur Theorie und Praxis der Glasfabrikation“ im Jahre 1875 und Tätigkeiten in chemischen Fabriken in Haspe bei Hagen und im spanischen Oviedo kehrte er in sein Elternhaus zurück, wo er sich der Forschung hingab. Er begann, das Schmelz-, Glasbildungs- und Kristallisationsverhalten verschiedenster chemischer Verbindungen systematisch zu erforschen. Ihm gelang dabei die Entwicklung einer neuen Glassorte von einer Homogenität, die es ermöglichte, spektrometrische Messungen durchzuführen.

Unter anderem schickte Schott auch eine Probe an Ernst Abbe. Da Schott der Lösung des Abbe und Carl Zeiss plagenden Problems der gleichbleibende Qualität des Glases auf der Spur zu sein schien, holten die beiden den gebürtigen Preußen 1882 zu sich nach Jena, wo die drei zwei Jahre später das „Glastechnische Laboratorium Schott & Genossen“ gründeten, das ursprünglich nur für „Carl Zeiss“ forschen sollte, später jedoch als „Jenaer Glaswerk Schott & Gen.“ selber seine Entwicklungen produzierte und zur Keimzelle der heutigen „Schott AG“ wurde. Vor seinem Weggang nach Jena hatte Schott noch in seiner Heimatstadt mit der Herstellung von Deckgläsern für mikroskopische Präparate begonnen, und das zu Herstellungskosten, die ein Fünftel unterhalb jener der britischen Konkurrenz lagen.


Otto Schott

In Jena konzentrierte sich Schott zunächst auf die Schmelze von optischen Gläsern, wie sie für Mikroskope und Teleskope benötigt werden. Nach der Erfindung des chemisch resistenten sowie hitze- und temperaturwechselbeständigen Borsilikatglases 1887 weitete das Unternehmen seine Produktpalette jedoch rasch aus. Neben Thermometern, Labor- und Röhrengläsern für pharmazeutische Ampullen und Fläschen sowie Teegläsern und Babymilchflaschen sind hier vor allem die hitzebeständiger Glasglühlichtzylinder für Gas- und Petroleumlampen zu nennen, deren Massenproduktion den wirtschaftlichen Erfolg des Unternehmens begründeten. Mehr als 30 Millionen dieser Beleuchtungskörper wurden bis 1909 hergestellt.

Schott gilt jedoch nicht nur als Begründer der modernen Glaswissenschaft und Glastechnologie sowie der Spezialglasindustrie als einem neuen Industriezweig. Er trat auch als Wohltäter hervor. Das „Jenaer Glaswerk“ setzte wie „Carl Zeiss“ im Umgang mit seinen Mitarbeitern Maßstäbe, zudem trat Schott nach dem Ersten Weltkrieg seine Geschäftsanteile an die 1889 von Abbe gegründete Carl-Zeiss-Stiftung ab. Als Schott sich 1926 aus der Geschäftsführung zurückzog, hatte das Glaswerk bereits über 1500 Mitarbeiter. Am 27. August 1935 starb er in Jena. *Manuel Ruoff*

Kolberg als Symbol des Widerstands

Gleich drei Mal trotzte die pommersche Hafenstadt ihren Belagerern: 1758, 1760 und 1806/07

Kolberg wurde nicht erst im Vierten Koalitionskrieg von 1806/07 zu Lebzeiten Friedrich Wilhelms III., Königin Luises, Napoleons, August Neidhardt von Gneisenaus und Joachim Nettelbecks zum Symbol des Widerstandes. Vielmehr war es dies auch schon zu Lebzeiten Friedrich des Großen gewesen. Vor 250 Jahren, am 26. August 1760, begann die zweite vergebliche Belagerung der Hafenstadt durch die Russen.

Schon im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) lag das Schicksal der kleinen Hafenstadt in Hinterpommern interessierten Beobachtern des Kriegsverlaufs am Herzen. Nach einer ersten überhasteten und daher vergeblichen Belagerung Kolbergs vom 3. Oktober bis 31. Oktober 1758, versuchten es die Russen am 26. August 1760 noch einmal, denn für ihre langen Nachschubwege war der Besitz des Hafens unerlässlich. Über die für die Bevölkerung dramatischen Tage gibt ein Tagebuch Auskunft.

Am 26. August, einem Dienstag, traf am Vormittag eine russische Flotte auf der Reede vor Kolberg ein. Sie bestand aus 57 Schiffen unterschiedlicher Größe mit zusammen 60 Segeln. An Bord hatte sie 500 Marine-Soldaten und 8000 Mann Landtruppen. Zur selben Zeit wurden Stadt und Festung im Süden von einem Korps aus 1300 Reitern eingeschlossen. Später kamen noch sechs schwedische Linienschiffe mit 100 Kanonen und zwei Fregatten hinzu.

Der Kommandant der Festung, Oberst Heinrich Sigismund von der Heyde (1703–1765), befehligte etwa 3000 Soldaten und hatte ausreichend Proviant und Munition zur Verfügung. Die gute Kooperation zwischen ziviler und militärischer Leitung während der ersten Belagerung, die sogar dazu geführt hatte, dass Bürger sich zu Artilleristen hatten ausbilden lassen, bewährte sich auch im Spätsommer 1760. Die Soldaten beantworteten die Beschießung durch den Feind im wahrsten Sinne des Wortes trefflich und die Bürger organisierten einen vorbildlichen Löschdienst. Freilich konnte dies erhebliche Schäden nicht verhindern. Innerhalb der ersten Woche sollen 3000 Bomben, Granaten und Brandkugeln in die Stadt geworfen worden sein. Durch das geschickte Feuer der preußischen Kanonen von den Wällen aus wurde ein Vordringen der Belagerer durch Laufgräben jedoch sehr erschwert.

Natürlich wird in dem Tagebuch auch eine Anekdote über die Kaltblütigkeit des Kommandanten überliefert: Am Freitag, den 12. September 1760 diktierte von der Heyde in einem Zimmer seiner Wohnung auf der Festung gerade einem Schreiber, „... als eine große Bombe in einem Nu durch die Decke und den Fußboden der Stube schlug. Heyde stand still, der Schreiber sprang erblasst auf und war außer Fassung. ‚Nun, was ist?‘, fragte Heyde. ‚Ach, mein Gott, Herr Oberst, die Bombe!‘, erwiderte der Schreiber. ‚Ei, wenn's weiter nichts ist‘, fuhr Heyde fort, ‚das müssen wir uns jetzt gefallen lassen. Wo blieben wir stehen?‘ Kurz darauf fiel eine Bombe in einen Stall, in dem 200 Tonnen Mehl lagen, und brannte ihn nieder. Alles, was Heyde dazu sagte, war lediglich ein derber Fluch gegen die heillosen Russen.“



Heinrich Sigismund von der Heyde (2.v.r.) mit einem Plan der Festung Kolberg in der Linken im Kreise anderer bedeutender Zeitgenossen der Ära Friedrichs des Großen: Sockelbereich des Reiterstandbilds Friedrichs des Großen Unter den Linden in Berlin

Bilder (3): Wikipedia

Am Sonnabend, den 13. September 1760 kam nachmittags gegen 14 Uhr ein russischer Hauptmann begleitet von einem Trompeter mit der Aufforderung zur Kapitulation vor dem Mündertor an. Heyde nahm das Schreiben selbst in Empfang. Er antwortete laut Tagebuch, „die Festung habe ihm der König anvertraut, und er werde sie schlechterdings nach preußischer Pflicht und Ehre bis zum Äußersten verteidigen“.

Daraufhin erneuerte der Feind die Kanonade. „Die daher fliegenden Bomben, Granaten, Kanonenkugeln, Pechkränze und Feuerkugeln trafen auf die Wälle, zerbrachen Kirchen, Spitäler und Häuser, zündeten in allen Winkeln und töteten Soldaten, Bürger, Weiber und Kinder.“ Innerhalb von acht Stunden sollen 5000 Schüsse Stadt und Festung getroffen haben, die den Widerstand der Verteidiger aber nicht brechen konnten.

Am 18. September traf endlich der Generalmajor Johann Paul von Werner (1707–1785) mit seinem Husarenregiment (H 6) und einem Ersatzkorps ein, das sofort die russischen Belagerungstruppen zu Lande angriff und den Ring um Kolberg sprengte. Daraufhin segelten die russischen und schwedischen Schiffe am 23. September ab. Für Heyde wurde ihm zu Ehren auf Bitten der Bürgerschaft und auf deren Kosten im März 1761 eine Gold-Medaille geschlagen.

Die dritte Belagerung vom September bis Dezember 1761 brachte den Russen dann den gewünschten Erfolg. Sie endete aufgrund der Hungersnot und der mangelnden Einsatztruppen mit der Kapitulation vom 12. Dezember 1761. Von der Heyde ging mit seinen Soldaten in russische Kriegsgefangenschaft. Nach dem Tode der Zarin Elisabeth am 5. Januar 1762 kam es am 5. März 1762 zum russisch-preußischen Friedensschluss und alle Gefangenen kehrten nach Kolberg zurück. Von der Heyde wurde dann zum „wirklichen“ Kommandanten ernannt. Er wurde im Mariendom zu Kolberg begraben. *Jürgen Ziechmann*

Aus Kriegsgegnern wurden Freunde

Vor 300 Jahren wurde Friedrich Rudolf Graf von Rothenburg geboren – General, Diplomat und Freund des Königs

Wenn man an die Freunde Friedrich des Großen denkt, fällt einem zuerst der Leutnant Hans Hermann von Katte (1704–1730) ein, der mit dem damaligen Kronprinzen einen Fluchtversuch geplant hatte und von dem Vater des Prinzen, König Friedrich Wilhelm I. (1688–1740), in der Festung Küstrin vor den Augen seines Freundes hingerichtet wurde. Als nächstes denkt man an Dietrich von Keyserlinck (1698–1745), mit dem den Kronprinzen und späteren König eine Männerfreundschaft verband, in die von vielen Autoren eine erotische Komponente eingesponnen wurde, die es aber nicht gab.

Friedrich Rudolf Graf von Rothenburg hingegen wird weniger als enger Vertrauter des Königs realisiert, obwohl ihn Adolph von Menzels (1815–1905) Bild „Die Tafelrunde Friedrich II. in Sanssouci“ als einen der Teilnehmer zeigt, und zwar vom Betrachter aus gesehen rechts zwischen Julien Offray de La Mettri (1709–1751) und dem nach vorn gebeugten Grafen Francesco Algarotti (1712–1764).

Rothenburg wurde am 5. September 1710 in Polnisch-Nettkau bei Krossen, damals Neumark, geboren. Der junge Adlige, dessen Name von Zeitgenossen auch „Rottembourg“ geschrieben wurde, wurde durch den Hofmeister der begüterten Familie ausgebildet und ging schon bald auf die Universität zu Frankfurt an der Oder. Er begab sich dann nach Luneville in Lothringen und trat 1727 durch Vermittlung eines Verwandten, des Generals Konrad Alexander von Rothenburg, in das französische Infanterie-Regiment Rosen als Hauptmann ein. Er begleitete seinen Verwandten auf einer diplomatischen Reise nach Spanien und focht freiwillig im Spanischen Erbfolgekrieg (1701–1714) in Gefechten auf afrikanischem Boden. Als er nach Frankreich zurückgekehrt war, konvertierte er aus Karrieregründen zum katholischen Glauben und wurde bald Generaladjutant des französischen Marschalls James Fitzjames Duke of Berwick-upon-Tweed (1670–1734). Im Polnischen Thronfolgekrieg (1733–1738) kämpfte er 1734 und 1735 am Rhein – gewissermaßen gegen seinen späteren Freund Friedrich. Als Friedrich mit Erlaubnis seines Vaters und des oberkommandierenden Feldherrn, des Prinzen Eugen von Savoyen (1663–1736), einmal den französischen Gegner in dessen Lager besuchte, hat er neben Rothenburg auch noch einen anderen späteren Freund kennengelernt: Isaak Franz Egmont von Chasot (1716–1797).


„Die Tafelrunde Friedrich II. in Sanssouci“

Nach dem Tode seines verwandten Förderers verfügte Rothenburg über die Mittel, um 1730 eine Tochter des Marquis de Parabère aus dem französischen Hochadel zu heiraten. Seine Ehefrau schenkte ihm allerdings keine Kinder und folgte ihm auch nicht nach Preußen, als ihn der Ruf des preußischen Königs ereilte. Kaum auf dem Thron, hatte Friedrich nämlich noch im selben Jahr Rothenburg gebeten, in preußische Dienste zu treten. Am Ersten Schlesischen Krieg (1740–1742) nahm der Graf zunächst im Range eines Oberst teil. Nach der Schlacht bei Mollwitz vom 10. April 1741 erhielt er das Dragoner-Regiment Nr. III. Am 31. Oktober 1741 wurde er zum Generalmajor ernannt. In der Schlacht bei Chotusitz vom 17. Mai 1742 wurde er verwundet. Friedrich zog Rothenburg in seine engere Umgebung und nahm ihn auch zu einem Besuch Dresdens im Januar 1742 mit.

Später war Rothenburg für Friedrich in Paris diplomatisch tätig, wo er am 4. Juni 1744 mit dem Herzog Louis Francois Duc de Richelieu (1696–1788) den zweiten Vertrag gegen Österreich abschloss, der noch im selben Jahr zum Wiedereintritt Preußens in den Österreichischen Erbfolgekrieg (1740–1748) führte. Im Verlauf dieses Zweiten Schlesischen Krieges (1744/45) erhielt Rothenburg den Hohen Orden vom Schwarzen Adler und avancierte am 18. Mai 1745 zum Generalleutnant.

In der Zwischenkriegszeit hielt sich Rothenburg häufig als Friedrichs Kunstagent in Paris auf, wo er sich bemühte, Bilder der vom König geschätzten Maler Antoine Watteau (1684–1721), Nicolas Lancret (1690–1743) und anderer Künstler zu einigermaßen vernünftigen Preisen aufzukaufen. Friedrich widmete ihm am 11. Oktober 1749 eine längere „Épitre sur les Voyages“ und nannte ihn auch in anderen literarischen Werken – so beispielsweise im „Palladion“ (1749). Außerdem erwähnte Friedrich Rothenburg selbstverständlich in seiner „Histoire de mon temps“ (1746–1775). Als er in Berlin erkrankte, soll der König oft an seinem Krankenlager gesessen haben. Der Tod des Freundes am 29. Dezember 1751 berührte den König sehr, und er zog sich mehrere Tage völlig zurück. *Jürgen Ziechmann*

An der Schwelle zum Krieg mit Spanien

Vor 125 Jahren eskalierte der Streit zwischen Berlin und Madrid um die Karolinen – Päpstliche Vermittlung als Ausweg

Im Jahre 1885 standen Spanien und das Deutsche Reich für kurze Zeit am Rande eines Krieges. Anlass des Konflikts der an sich befreundeten Länder waren eher drittrangige Interessen an einer pazifischen Inselgruppe. Die Art und Weise, wie Bismarck diesen Konflikt handhabte, zeigt anschaulich das meisterliche Geschick des Reichskanzlers bei der Wahrnehmung deutscher Interessen.

Bismarck vertrat den Grundsatz, dass Leistungen Gegenleistungen gegenüberstehen sollten. Es weckte deshalb seinen Widerstand, wenn europäische Nachbarn auf anderen Kontinenten Eigentumsansprüche auf Gebiete erhoben, in denen sie gar nicht präsent waren, und dann deutsche Unternehmen, die dort präsent waren, behinderten oder abzukassieren versuchten. Von dieser Einstellung ist seine Politik auf der Berliner Kongokonferenz von 1884/85 geprägt, wo es ihm gelang, die sogenannte effektive Besetzung als Voraussetzung für die Legitimität und Anerkennung von Ansprüchen durchzusetzen.

Mit der selben Einstellung trat er den Ansprüchen Spaniens auf die Karolineninseln entgegen. Als 1874 das deutsche Handelsschiff „Coeran“ von Hongkong aus nach den Karolineninseln auslaufen wollte, stellte der spanische Konsul in der chinesischen Hafenstadt die Forderung auf, dass vorher die spanischen Philippinen anzulaufen seien, um sich dort gebührenpflichtige Erlaubnisscheine ausstellen zu lassen. Mit vergleichbaren Forderungen wurden zeitgleich auch britische Schiffskapitäne konfrontiert. Begründet wurden diese Forderungen mit einer angeblichen Souveränität und Zollhoheit Spaniens über die Inseln. Für Berlin und London war Madrids Anspruch auf die Inseln ebenso neu wie diese Forderungen. Und Spanien hatte die Inseln nicht effektiv besetzt. Deshalb legten die deutsche und die britische bei der spanischen Regierung Protest ein. Nachdem eine Reaktion von spanischer Seite ausblieb, betrachten Berlin und London die spanischen Forderungen und Ansprüche als erledigt.

Ein Jahrzehnt später verdichteten sich jedoch Gerüchte und Indizien, dass Spanien die Besetzung nachholen wolle. Bismarck fasste daraufhin den Entschluss, lieber den Spaniern zuvorzukommen, als einer spanische Besitzergreifung mit allen ihren Folgen für den deutschen Handel tatenlos zuzusehen.

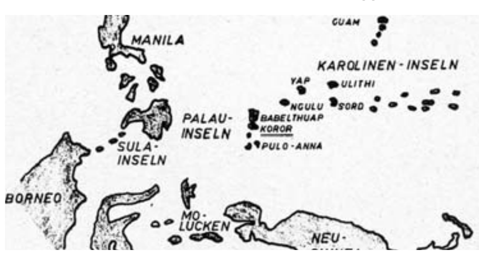


Südsee-Paradies: 1885 hissten die Deutschen als Erste ihre Flagge auf den Karolinen.

Bild: Internet

So erhielt die „Iltis“ am 31. Juli 1885 den Befehl, die Karolineninseln anzufahren und dort die deutsche Flagge zu hissen, sofern die Spanier dieses nicht schon getan hatten. Am 25. August erreichte das deutsche Kanonenboot die Hauptinsel Yap, wo ihr Kapitän erfahren musste, dass zwei spanische Schiffe mit der gleichen Mission schon seit dem 21. und 22. August vor Anker lagen und am darauffolgenden Tag die Inseln feierlich für Spanien in Besitz genommen werden sollten. Der „Iltis“-Kommandant entschloss sich daraufhin, den Spaniern im letzten Moment zuvorzukommen und nahm mit dem Hissen der deutschen Flagge noch am Abend der Ankunft die Inseln für Deutschland in Besitz.

In Spanien kam es hierauf zu einer antideutschen Reaktion, die Berlin schockierte. Nicht nur dass die spanische Regierung die deutsche Inbesitznahme nicht anerkannte, in Madrid kam es zu deutschfeindlichen Demonstrationen und Spanier legten ihre Handelsbeziehungen zu Deutschen auf Eis. Selbst ein spanisch-deutscher Krieg schien nicht mehr ausgeschlossen. Außer mit dem verletzten Nationalstolz einer gewesenen Weltmacht und dem Frust, dass die deutsche „Iltis“-Besatzung nur durch die Nachlässigkeit eigener Landsleute bei der Inbesitznahme der Karolineninseln schneller war, sind die Vorgänge in Spanien vor allem mit dessen innenpolitischer Situation zu erklären. Die eher deutschfreundliche konservativ-monarchistische Regierung fühlte sich durch ihre vermeintlichen deutschen Freunde verraten und die eher frankreichfreundliche liberal-republikanische Opposition nutzte die Chance, die Regierung mit deren Deutschfreundlichkeit vorzuführen.



Heute ein Teil von Mikronesien: Die Karolinen-Inseln

Bild: Archiv

Berlin war ob der Heftigkeit der spanischen Reaktion entsetzt. Während manche emotionsgeladen über Gegenmaßnahmen nachdachten, reagierte Bismarck einmal mehr als Realpolitiker. Er war von dieser Eskalation auch überrascht, bemühte sich aber in der ihm eigenen Anpassungsfähigkeit aus der Situation das Beste zu machen. Mit kühlem Kopf kalkulierte er die Folgen eines Krieges mit Spanien: Ein schneller Sieg durch eine Eroberung des Königreiches von See her schien ausgeschlossen. Der Handel mit Spanien wäre nachhaltig beeinträchtigt. Frankreich würde die sicherlich die Gelegenheit nutzen, sich auf die Seite Spaniens zu schlagen. Das seit der Reichsgründung gepflegte Image eines saturierten Deutschland litte Schaden. Diese Nachteile und Risiken waren Bismarck die Karolineninseln nicht wert.

Er bemühte sich deshalb um einen Ausgleich. Seinen Vorschlag, eine dritte, befreundete Macht entscheiden zu lassen, lehnte die spanische Regierung ab, was darauf schließen lässt, wie sie ihre rechtliche Position einschätzte. In der spanischen Presse erschien nun der Gegenvorschlag, den Papst entscheiden zu lassen. Dieser Vorschlag schien unrealistisch, denn kaum wohl würde ein mehrheitlich protestantisches Land zwischen sich und einem katholischen den Heiligen Stuhl als Mittler akzeptieren. Doch Bismarck machte ihn sich zu eigen. Die spanische Regierung war einverstanden mit einer Vermittlung durch den Summus Pontifex. Und Leo XIII., der ebenso wie Bismarck seit dessen Abkehr von den Nationalliberalen ein Ende des Kirchenkampfes wünschte, fühlte sich geschmeichelt – und machte sich einen ihm von Berlin vertraulich zugeleiteten Kompromissvorschlag zu eigen, der nicht nur Deutschlands Handels- und Militärinteressen Rechnung trug, sondern auch Spaniens Ego streichelte. Dieser Vorschlag lautete, dass die Karolinen spanisch seien, aber die Deutschen Handels- und Niederlassungsfreiheit genössen und eine Kohlestation errichten dürften. Auf der Basis dieses (deutschen) Papstwortes kam es am 17. Dezember 1885 zu einer förmlichen deutsch-spanischen Einigung.

Für Bismarck war die Welt wieder in Ordnung: Bereits wenige Wochen zuvor war der spanisch-deutsche Handelsvertrag von 1883 für weitere fünf Jahre verlängert worden; und der Bischof von Rom brachte das Begraben des Kriegsbeils durch die Verleihung des Christusordens in Brillanten an den ehemaligen protestantischen Kulturkämpfer Bismarck zum Ausdruck.

Manuel Ruoff

Ein Leben für die Armen

Mutter Teresa wurde vor 100 Jahren im heutigen Skopje geboren

Mutter Teresa steht wie keine andere Person für tätige Nächstenliebe. In Kalkutta hat sie sich um die Ärmsten der Armen gekümmert, um Kranke und Sterbende. Von unzähligen Menschen weltweit wird sie verehrt, wobei viele in ihr eine moderne Heilige sehen.

Mutter Teresa, die bürgerlich Anjezë (Agnes) Gonxha Bojaxhiu hieß, wurde am 27. August 1910 in Üsküb – der damals offizielle türkische Name der Stadt Skopje – als jüngstes von drei Kindern geboren. Gonxha wuchs in einer wohlhabenden katholischen Familie auf. Schon im Alter von zwölf Jahren entschied sie sich für ein Leben als Ordensfrau und bat im Alter von 18 Jahren um die Aufnahme in den Orden der „Schwestern der Jungfrau von Loreto”. 1928 reiste sie nach Irland ins Mutterhaus der Loretoschwestern, wo sie ihre Ausbildung als Missionarin erhielt. Im darauffolgenden Jahr kam sie über Colombo, Madras und Kalkutta nach Darjeeling, wo sie das Noviziat absolvierte und in Erinnerung an Thérèse von Lisieux den Ordensnamen Teresa annahm. Sie arbeitete als Lehrerin und half im Krankenhaus. Nach ihrer Versetzung an das Kloster in Kalkutta unterrichtete sie an der St. Mary's School; später war sie dort als Direktorin tätig.

Auf einer ihrer zahlreichen Fahrten durch die Millionenstadt Kalkutta soll sie am 10. September 1946 die göttliche Berufung verspürt haben, den Armen zu helfen. In ihrem Tagebuch schildert sie dieses Erlebnis als mystische Begegnung mit Jesus, der sie dazu aufgefordert habe „alles aufzugeben und ihm in die Slums zu folgen – um ihm in den Ärmsten der Armen zu dienen“. Erst zwei Jahre später erhielt sie die Erlaubnis, die Loretoschwestern zu verlassen. Fortan lebte Mutter Teresa in den Slums von Kalkutta, wo sie zunächst als Einzelperson wirkte,



Mutter Teresa

Bild: Archiv

bis sich ihr einige frühere Schülerinnen anschlossen.

1950 gründete Mutter Teresa den Orden „Missionarinnen der Nächstenliebe“. Die Ordensschwestern verpflichteten sich, niemals für Geld oder für Wohlhabende tätig zu sein und kümmerten sich in den Elendsvierteln von Kalkutta um ausgesetzte Säuglinge, Hungernde, Kranke und Sterbende. Über 3000 Ordensschwestern und über 500 Ordensbrüder gehören heute dem Orden von Mutter Teresa an, verteilt auf 710 Häuser in 133 Ländern der Erde. Für ihr Engagement erhielt Mutter Teresa zahlreiche Preise. Die beiden bedeutendsten waren der Friedensnobelpreis 1979 und der Balzan-Preis für Humanität, Frieden und Brüderlichkeit unter den Völkern im Jahr zuvor.

Weltweite Aufmerksamkeit erregte auch ihre Freundschaft mit Lady Diana, die ihre Arbeit unterstützte. Neben Anerkennung und Respekt für den selbstlosen Einsatz gab es aber auch immer wieder Kritik an Mutter Teresa, da sie jede Form der Abtreibung ablehnte, darin sogar die „größte Bedrohung für den Weltfrieden“ sah.

Mutter Teresa starb am 5. September 1997 in Kalkutta; ihre Beisetzung erfolgte unter großer Anteilnahme der Weltöffentlichkeit. Von der römisch-katholischen Kirche wurde sie am 19. Oktober 2003 selig gesprochen. Der Selig- und Heiligsprechungsprozess begann bereits zwei Jahre nach ihrem Tod. Das erforderte eine besondere Erlaubnis von Papst Johannes Paul II., da das Verfahren üblicherweise frühestens fünf Jahre nach dem Tod eines Menschen eingeleitet werden kann. Die hierfür notwendige Wunderheilung bezeugte die arme Inderin Monica Besra, die davon berichtete, von einem Tumor im Bauch befreit worden zu sein, nachdem man ein von Mutter Teresa gesegnetes Amulett darauf gelegt habe. In Albanien wird der 19. Oktober als Nationalfeiertag begangen, an dem Behörden und Schulen geschlossen bleiben.

Corinna Weinert

Rückkehr der vier Ringe

DKW F 89 P – Erster Nachkriegs-Personenwagen der Auto Union

Mittlerweile zählen die Autos mit den vier ineinander verschlungenen Ringen zum Prämiumsegment der deutschen Autobranche. Heute stehen die vier Ringe für Audi. Ursprünglich jedoch stand für diese Marke nur einer der Ringe. Die drei anderen symbolisierten DKW, Horch und Wanderer. Die vier zusammen bildeten ab 1931 die Auto Union und die vier Ringe deren Logo.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der sächsische Automobilkonzern von den Sowjets liquidiert. Ein Teil des Humankapitals, darunter der Vorstandsvorsitzende der Auto Union Richard Bruhn, wollte sich damit jedoch nicht abfinden. Er floh in den Westen und versuchte einen Neuanfang in der vergleichsweise wenig zerstörten Garnisonsstadt Ingolstadt, in der ehemalige Wehrmachtskasernen einer neuen, zivilen Nutzung harrten.

Die sächsische Auto Union hatte im Westen keine Produktionsstandorte gehabt und so war an eine Wiederaufnahme der Kraftfahrzeugproduktion vorerst nicht zu denken. Allerdings gab es einen großen Markt für Ersatzteile, da die DKW mit ihrem Vorderradantrieb und ihren Holzkarosserien von der Wehrmacht nicht eingezogen und an der Front verheizt worden waren. So erfolgte der Neuanfang in Ingolstadt als Zentraldepot für Auto Union-Ersatzteile. Lag das Schwergewicht anfänglich auf dem Handel mit Ersatzteilen wurden diese später zusehends auch selber produziert. Der nächste Schritt war dann der Zusammenbau der Ersatzteile zu



DKW F 89 P: Nachkriegsurvater der heutigen Audis

Bild: Lothar Spurzem

Neufahrzeugen. Die Fahrzeugproduktion begann mit Motorrädern und sogenannten Schnellastern.

Vor 60 Jahren wurde dann auch die Produktion von Personenkraftwagen wieder aufgenommen. Aus Platz- und auch Personalmangel wurde sie zwölf Jahre nach Düsseldorf ausgelagert, wo es gelang, das bereits auf der Demontageliste stehende Werk I von Rheinmetall-Borsig erst zu pachten und schließlich käuflich zu erwerben.

Ab dem August des Jahres 1950 wurde dort der DKW F 89 P „Meisterklasse“ produziert, der im Grunde den Zwei-Zylinder-Zweitaktmotor des bereits vor dem Krieg hergestellten F 8 mit der fortschrittlichen Ganzstahlkarosserie des erst im Krieg vorgestellten und nie in Serie gegangenen F 9 verband. Mit der Herstellung der Werkzeuge für die Karosseriefertigung war bereits im Kriege bei dem württembergischen Unternehmen Allgaier begonnen worden. Die Produktionsmittel für die Fertigung der Karosserie des DKW F 9 standen bei Kriegsende also zumindest teilweise bereits zur Verfügung. Den Drei-Zylinder-Motor des F 9 in größeren Stückzahlen zu produzieren überstieg aber 1950 noch die Möglichkeiten der Auto Union. Einen Drei-Zylinder-Motor bekam dann erst der 1953 eingeführte Nachfolger des DKW F 89 P „Meisterklasse“, der DKW F 91 „Sonderklasse“.

Bis zum Produktionsende im April 1954 liefen in Düsseldorf 59475 „Meisterklasse“-Limousinen vom Band. Ab 1951 gab es auch eine Kombiversion mit der Bezeichnung F 89 U („Universal“), von der 6415 Exemplare gebaut wurden. Hinzu kamen schließlich über 5000 Cabrios und Coupés von Karmann und Hebmüller.

M.R.

Täterschutz vor Opferschutz?

Zu: „Gründe und Abgründe“ (Nr. 31)

Warum so ein langes sinnloses Geschwafel zu Sicherungsverwahrung? Weshalb nimmt man hier mehr Rücksicht auf Menschen, die anderen schweres, unverzeihliches Leid zugefügt haben? Warum sorgt man sich, wo sie mal untergebracht werden sollen? Wer sich und seine Gefühle nicht im Griff hat, kann nicht am öffentlichen Leben teilhaben, sie sind und bleiben tickende Zeitbomben. Wer will für sie die Garantie übernehmen, dass sie nicht mehr rückfällig werden? Das kann keiner, kein Arzt, kein Therapeut, auch nicht die Eltern der Täter. Es ist immer nur ein Hoffen!

Wo geht es um Hilfe und Unterstützung der Opfer nach sexuellem Missbrauch? Wer übernimmt die Kosten für die verschiedenen Therapien, Klinikaufenthalte und für die Betreuung der Kinder, wenn ein plötzlicher Klinikaufenthalt nötig wird? Bisher war es in Sachsen so, dass die Krankenkasse und das Jugendamt den Schwarzen Peter gegenseitig zugeschoben haben. Hier werden doch die Opfer wieder geohrfeigt, indem man ihnen eine Übernahme der Kosten einfach ablehnt. Die Geschädigten wünschen sich Hilfe und bekommen keine oder nur nach einigen Widersprüchen. Abgründe tun sich auf, wenn ich an die Ängste der Opfer denke und an die freigelassenen Straftäter.

Die elektronische Fußfessel ist gut gemeint, hilft aber nicht bei Sexualstraftätern. Grausam, wenn man dann weiß, wo es passiert ist. Soll es wirklich erst so weit kommen?

Hanne Bremser, Bad Schwalbach

Potsdam ist keineswegs überwunden

Zu: „Erinnerung“ (Nr. 29)

Rache, Beute und Zerstörung Deutschlands: Meines Wissens ist nirgendwo sonst die Realität von 1945 und der ersten Nachkriegsjahre dermaßen zutreffend auf den Punkt gebracht worden, wie in diesem Beitrag von Wilhelm v. Gottberg. Gegenüber der üblich gewordenen Anbiederung, Verharmlosung oder der Umdeutung als Befreiung ist das Benennen der Wahrheit eine befreiende Tat.

Umso befremdlicher die Aussage, dass „Potsdam“ heute überwunden sei. Die Zerstörung läuft heute über die Denunzierung alles Nationalen und die Verdrängung von Staat und Nation durch Multikulti und die Globalisierung, die Ausbeutung über einen weithin betrügerischen Finanzmarkt, über ein undurchsichtiges Gesundheitswesen, über die Umwandlung der EU zur Transferunion auf unsere Kosten. Am Schlimmsten ist aber, dass die Uno-Satzung betreffend Verbot von Vertreibungen, ethnischen Säuberungen und des darauf gegründeten Gebietserwerbs durch Vertreiberstaaten für Deutschland nicht gilt, auch nicht im siebten Jahrzehnt danach. Nicht nur, dass Gerechtigkeit nicht eingefordert wird, es wird von fast allen Parteien und Medien dieses Ergebnis der Weltkriege noch ausdrücklich begrüßt und die Vertriebenen wurden als Störfaktor befehdet.

Solange dem so ist, sind wir keine innerlich freien Bürger eines gleichberechtigten Landes, sondern bloße Bewohner der Halbkolonie Germany. Ich fühle mich ausgegrenzt, ein Fremdling in BRDanien.

Rudolf Kraffzick, Hainau

Mein Ebenrode

Zu: „Fehler bei Friedrich“ (Nr. 31)

Aber bitte, das ist doch gar nuscht. In einer Reisewerbung der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ stand zu lesen, dass die Marienburg in Masuren steht. Es blieb dabei, trotz persönlicher Einwände.

Übrigens: Wenn ich im Ostpreußenblatt die Seite „Wir gratulieren“ aufschlage und ich entdecke als Heimatort Kreis Ebenrode, dann lese ich den Namen und den Heimatwohnort laut vor. Das ist es mir wert. Schöne Grüße an Herrn Kibbat aus dem Kreis Ebenrode.

Irene Werner, Dornstadt

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.



60 Jahre Charta der Heimatvertriebenen: Erika Steinbach, die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen (CDU, M.), mit Vertriebenen in Egerländer Tracht im Neuen Schloss von Stuttgart Bild: ddp

Sieht so Aussöhnung aus?

Zu: „Schweigen für die Versöhnung“ (Nr. 29)

Der nicht gerade für nationale Töne bekannte Günter Grass sagte 2002 in Halle, dass „in keinem Potsdamer Abkommen“ stehe, mit der Annexion Ostdeutschlands müsse man auch dessen „kulturelle Substanz“ preisgeben. Jedoch setzen sich Politiker wie Volker Beck über internationales Recht hinweg und sehen Deutsche als Opfer niederen Ranges, obwohl sie betonen, Schuld lasse sich nicht gegenseitig aufwiegen. Mit Sachargumenten ist dem nicht mehr beizukommen, weil nur die lautesten Interessenvertreter gehört werden. Politik ist nicht mehr das Streben vom Sein nach dem Sollen und die Verwirklichung eines Freiheitsbegriffs der Bürger und des Staats. Wer jedoch keine Vergangenheit und Identität hat, wird den nationalen Interessen der anderen Europäer nichts entgegenzusetzen haben. 1992 verglich „Le Figaro“ Maastricht mit dem Versailler Vertrag. Und bei den Verhandlungen zum Lissabon-Vertrag brachte Polen die Kriegsschuld Deutschlands zur Sprache, so dass Deutschland mehr zahlt und verhältnismäßig weniger Stimmen im EU-Parlament hat. Soviel zu einer Aussöhnung, wie Herr Beck sie fordert.

Sollen deutsche Hartz-IV-Bezieher weniger erhalten, nur weil die Einwanderung in die Sozialsysteme als kulturelle Bereicherung gesehen wird und die EU sich in eine durch Deutschland finanzierte Transferunion verwandelt? Angesichts der Verleugnung deutscher Geschichte und Gegenwart ist die Inschrift „Dem Deutschen Volke“ auf dem Reichstag der reinste Hohn.

Ulrich Blode, Langenhagen

CDU und FDP auf Spur bringen

Zu: „Mit dem Islam kam die Unterdrückung“ (Nr. 30)

NRW-Integrationsminister Guntram Schneider (SPD) bestreitet, dass Gewalt und Immigrationshintergrund etwas miteinander zu tun hätten: "Ich warne hier vor Verallgemeinerungen. Studien belegen, dass dies vor allem mit dem sozialen und familiären Hintergrund der Schüler zu tun hat, nicht aber mit ihrer Zuwanderungsgeschichte." Was für ein Blödsinn. Wer fertigt denn bitte schön diese Studien an? Wer den Universitätsbetrieb kennt, weiß, dass dort genauso wie überall sonst das Gebot der politischen Korrektheit vorherrscht. Wehe demjenigen, der seine Befunde nicht linksgrünen Moralvorstellungen anpasst und entschärft. Die Empörungsindustrie hierzulande, die sich so hartnäckig in den Massenmedien und im Kulturbetrieb festgesetzt hat, kennt keine Gnade gegenüber Andersdenkenden. Ein Exempel ist schnell statuiert. Das erinnert schon an mittelalterliche Hexenjagden.

Das Schlimme ist, dass FDP und CDU längst die ideologische Substanz abhanden gekommen ist, um sich gegen diese absurden linksgrünen Verleumdungskampagnen und deren vielfache Verdrehung der Tatsachen (unter anderem auch abstruse Geschichtsumdeutungen) zu wehren. Genau deswegen muss alle Hoffnung auf einer gemäßigten rechten Kraft in Deutschland ruhen, die endlich ein Gegengewicht zur linken Gedankenpolizei bildet und die CDU und FDP vor sich hertreibt und wieder auf die richtige Spur bringt.

Das Aufspielen der Linksgrünen als moralische Instanz ist deren größter und dreistester Coup, denn deren Politik führt direkt zu genau diesen unhaltbaren Zuständen, wie sie in der Reportage beschrieben werden. Auch historisch lässt sich eindeutig belegen, dass die Zwangsbeglückung der Menschen durch die Roten und ihre sozialen Experimente meist in unvorstellbarem Leid und Bergen von Leichen geendet haben.

Nein, wenn sich nicht bald etwas gravierend ändert im Land, dann ist das Spiel endgültig aus. Das Abendland wird es dann nicht mehr geben.

Roland Wolf, Köln

Die Menschen vor Ort sind ohne Ressentiments

Zu: Leserbriefe „Verhandlungen über Ostpreußen sind immer noch möglich“ (Nr. 25)

Nach dem Tod meiner Frau suchte ich im August 2009 mit einer 40-köpfigen Reisegruppe, nach den Wurzeln meiner angestammten Heimat – Tapiau im russischen Teil von Ostpreußen. Alle Reiseteilnehmer (auch junge Leute) waren sich in einem völlig einig: „Wir Deutschen (und nicht nur die Ostpreußen) haben eine Perle unseres deutschen Vaterlandes verloren.“

Einige Straßenteilstrecken von Königsberg nach Tapiau befinden sich im Zustand einer Kraterlandschaft wie von Granateneinschüssen letzter Kriegstage vor 65 Jahren. Ackerböden liegen brach, dort wo einst die Kornkammer Deutschlands war.

Viele Hausfassaden meiner Heimatstadt sind dem Verfall geweiht. Die Menschen sind außerordentlich gastfreundlich ohne Ressentiments, denn sie wünschen ein besseres Leben. Wie sagte die Enkelin in meinem Elternhaus zu mir in deutscher Sprache: „Wenn ich mit meiner Ausbildung fertig bin, dann gehe ich nach Deutschland“ – und lächelte voller Zuversicht.

Wenn plötzlich die Rede davon war, wie von Dr. Siegfried Pelz beschrieben, dass Russland Ostpreußen an die Deutschen wieder zurückgeben wollte, dann ist dieses für mich glaubwürdig. Dass unsere Regierung in Berlin es nicht einmal für nötig befindet, dieses ungelöste Thema – Recht auf Heimat aller Vertriebenen aus den Ostländern – auf die Agenda zu setzten, um mit den Vertreiberstaaten eine Annäherung der Geschichte zu betreiben, um der Zukunft für die neuen Generationen eine Perspektive zu geben, ist schon verwerflich. Wie lange will man in Berlin die deutsche Geschichte noch unaufgearbeitet vor sich herschieben?

Die verantwortlichen Politiker in Berlin müssten doch wissen, dass man mit seinem Nachbarn nur auf gleicher Augenhöhe verhandeln kann, um eine Zukunftsregelung in diesem vereinten Verbund Europas zu erzielen. Vielleicht würde ein vorher unterzeichneter Friedensvertrag – nach 65 Jahren – endlich helfen, für alle eine Regelung zu treffen, um wirkliche Ressentiments gegeneinander aufzuheben, um nach vorne zu schauen.

Willy Brandt hatte noch Visionen zur Aussöhnung mit unseren Nachbarn (Kniefall in Polen). Wann wird endlich das Zentrum „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ in Berlin gebaut? Lasst Taten folgen, denn Zeit wurde schon zu viel verschwendet.

Liebe Redaktion der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, bleiben Sie mit all diesen offenen Fragen am Ball. Die *PAZ* ist für mich zur Pflichtlektüre geworden – und ich wünsche Ihnen Kraft und Ausdauer für Ihre Themen, die uns alle angehen. Anmerkung: Kopernikus, Kant und Otto Nicolai sind deutsche (ostpreußische) Söhne. Das sollte man der jungen Generation auch mal sagen. Wir brauchen doch Vorbilder für die jungen heranwachsenden Menschen.

Helmut A. Rehfeld, Stockstadt

Auch Komorowski

Zu: „Der ‚liberale‘ Präsident“ (Nr. 27)

Anlässlich der Wahl des neuen polnischen Präsidenten Bronislaw Komorowski schrieben Sie eine kurzen Lebenslauf über ihn. Seine Familie floh 1940 von den Sowjets aus Litauen, und sie lan-dete (wann) in Schlesien. Dort ist Komorowski 1952 in Obernigk geboren. Unsere Familie hat bis Kriegsende nur zehn Kilometer entfernt von Obernigk gelebt, bis wir 1945 in den Westen flohen. Nun habe ich mir über Internet die Biografie unseres ehemaligen Bundespräsidenten Horst Köhler gesucht, da er ein ähnliches Schicksal wie der polnische Präsident hat. Seine Familie wurde 1942 aus Bessarabien (Rumänien) in das besetzte Polen umgesiedelt, wo Horst Köhler 1943 geboren wurde und von wo die Familie 1945 weiter fliehen musste. Mich frappiert die Ähnlichkeit der beiden Lebensläufe und wie die Familien im Krieg fliehen mussten, umgesiedelt wurden und beide Präsidenten in besetzten Gebieten geboren wurden.

Hertha Narjes, Berg

Lücke in unserer Parteienlandschaft muss geschlossen werden

Zu: „Das unbestellte Feld“ (Nr. 30)

Die Frage nach einer neuen Rechtspartei beinhaltet Angst oder Hoffnung. Mit ihr wird festgestellt, dass das rechte, nicht ideologisch besetzte Spektrum politischer Vorstellungen und Meinung in der Bundesrepublik von keiner Partei ausreichend vertreten wird. Die systematische Abwehr konservativer Kräfte durch die Linken jeglicher Couleur hat ihr Ziel erreicht.

Die Entwicklung der geistigen Grundlage unserer Republik von ihrer Gründung in 1949 bis heute weist in das Chaos des materiellen Sozialismus. Die Kombination von 68ern mit den linken Kräften hat den Zusammenbruch der SED-Diktatur nicht nur überlebt, sondern den Weg an die Macht unseres Staates erfolgreich beschritten.

Die Vernichtung aller tradierten christlich-ethische Grundwerte zersetzt die Regeln des menschlichen Zusammenlebens in einer vitalen, funktionierenden Gesellschaft. Der Schutz von Minderheiten hat dazu geführt, dass ihre Lebensauffassungen zur Norm für die Mehrheit festgelegt werden.

Die von den Wählern beauftragten Repräsentanten der Parteien haben sich weitestgehend von ihnen abgehoben. Die Entwicklung der EU seit der Wiedervereinigung bis heute ist ein eindeutiger Beweis hierfür. Die nationale Souveränität wird ohne Not an übergeordnete Machtinstanzen abgegeben. Es sind die linksorientierten Ideologen, die die Bezüge unserer Nation auf historische und kulturelle Grundlagen in Frage stellen.

Der Familienverbund wird konsequent aufgelöst, die Nachkommen werden einem sozialistisch ausgerichteten Erziehungssystem ausgeliefert und damit einer wertefreien, allumfassenden Bildung entzogen.

Kulturelle Traditionen werden durch materielle, sexuelle Emanzipationsillusionen der Selbstverwirklichung ersetzt. Die Menschen werden in ein seelisches und geistiges Nirwana geleitet. Viele von ihnen fühlen sich wegen einer nicht mehr aufzuhaltenden Überfremdung im eigenen Land heimatlos. Die Qualität unserer Republik ist damit auf einem Tiefpunkt angelangt.

In dieser Situation wird die Frage nach dem Verbleib einer Rechtspartei gestellt. Pessimisten sagen: Es ist zu spät. Ein nicht unbedeutender Anteil unserer Bevölkerung, der in positiv konservativen politischen Kategorien denkt und fühlt, ist von der politischen Willensbildung ausgeschlossen. Viele intelligente, scharfsinnige Persönlichkeiten, darunter Politikwissenschaftler, Historiker und Autoren, haben ihre Situation analysiert und dokumentiert. Allein sie sind jedoch nicht in der Lage, sich angemessen Gehör zu verschaffen. Ihnen fehlt ein machtbewusster, politischer Unterbau einer Organisation, sprich einer Partei, die ihre Gedanken und Ergebnisse in die Tat umzusetzen in der Lage ist.

Die Mauer fiel unter dem Protestruf: „Wir sind das Volk.“ Die Rechtsdemokraten gehören dazu. Gegen eine selektive, totalitäre Gesellschaftsform muss Widerstand geleistet werden. Die Lücke in unserer Parteienlandschaft muss endlich geschlossen werden. Wir alle wissen um die Probleme, eine neue Partei zu schaffen. Gerade deswegen müssen sich die Rechten endlich zusammenraufen.

Herbert Gassen, Bruchköbel

Es bedarf Leute mit Charakter

Zu: „Das unbestellte Feld“ (Nr. 30)

Die *PAZ* befasst sich damit, dass 20 Prozent der bundesdeutschen Wähler eine rechtskonservative Partei wählen würden. Dies habe eine Emnid-Umfrage im Auftrag des „Focus“ ergeben. Dass ein Wählerpotential von etwa 20 Prozent für eine demokratisch-patriotische Partei besteht, die mit Nachdruck die Interessen unseres Volkes vertritt, ist bekannt. Dies ist bei uns nicht anders als in allen unseren Nachbarländern.

Ihre Überschrift suggeriert dem Leser, es gäbe keine politisch-aktive Gruppierung, die sich bemüht, dem Wählerwunsch nachzukommen und eine derartige Partei aufzubauen, um sie in den Parlamenten zu etablieren. Die *PAZ* befindet sich damit auf derselben Linie wie der „Focus“, der die Emnid-Umfrage nicht nur bekanntgab, sondern gleich mit einem Personaltableau garnierte, das diesem Magazin geeignet erscheint, eine solche Partei anzuführen. Als Spitzenleute nominierte „Focus“ die Herren Merz und Clemens, beides abgemeierte Politiker der beiden einstigen Volksparteien. Es scheint mir zweifelhaft, ob Leute, die es nicht vermochten, sich in ihren Parteien gegen eher unterdurchschnittlich politische Begabungen wie Müntefering und Merkel durchzusetzen, es im Kreuz haben, eine Parteigründung anzugehen. Die damit verbundenen Anstrengungen gilt es durchzustehen gegen die zu erwartenden diffamierenden Angriffe aus dem Raum der linksdominierten Medien. Meiner Kenntnis nach wird das Feld in mühevoller und ausdauernder Arbeit bereits bestellt. Ich verweise hier auf die PRO-NRW-Bewegung.

Rüdiger Schrembs, Reisbach

Das Ostpreußenblatt

Nr. 33 – 21. August 2010

MELDUNGEN

Klaus Bürger gestorben

Osterode/Lübrck – Am 8. August ist der ostpreußische Historiker und Herausgeber der „Altpreußischen Biographie“ Klaus Bürger noch vor Vollendung seines 72. Lebensjahres nach kurzer schwerer Erkrankung gestorben. Geboren am 18. September 1938 im ostpreußischen Osterode, fand die Familie nach der Flucht 1946 eine Bleibe bei Lübeck. Nach dem Besuch von Gymnasien in Lübeck und Vechta studierte er Geschichte und Anglistik mit dem Ziel, Lehrer an einer höheren Schule zu werden. 1966 und 1968 machte er die beiden Staatsexamina und wurde Lehrer in Husum, wo er 1999 als Oberstudienrat pensioniert wurde. Klaus Bürger hat zunächst im Auftrage der Heimat-



Klaus Bürger Bild: privat

kreisgemeinschaft Osterode von 1969 bis 1983 die „Osteroder Zeitung“ herausgegeben. Als seine bedeutendste Veröffentlichung dieser Zeit ist der von ihm herausgegebene und zu einem großen Teil selbst verfasste 1000-Seiten-Band „Kreisbuch Osterode Ostpreußen“ (1977) hervorzuheben, eines der besten seiner Art. 1982 hat ihn die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung zum ordentlichen Mitglied berufen. Bereits beim vierten Band der „Altpreußischen Biographie“, der 1995 abgeschlossen wurde, war er der Verfasser mit den meisten Beiträgen. Klaus Bürger, der schon seit 1993 dem Vorstand der Kommission angehörte, übernahm die Herausgabe des fünften Bandes. Mitten während der Bearbeitung der abschließenden dritten Lieferung ist er abberufen worden. Die Historische Kommission hat mit Bürger einen ihrer aktivsten Mitarbeiter verloren, den sie stets in dankbarer Erinnerung behalten wird.

Bernhart Jähnig

Ex-Gouverneur Gorbenko tot

Königsberg – Er war der erste gewählte Gouverneur des Königsberger Gebiets. Von 1996 bis 2000 lenkte er als zweiter Gouverneur nach der Wende die Geschicke der Region. Er verteidigte während der Finanzkrise von 1998 die Sonderwirtschaftszone gegen Moskau, geriet jedoch wegen zweifelhafter Kontakte zur Geschäftswelt und einer undurchsichtigen Politik sowie dem Verschwinden eines Millionenkredits unter Korruptionsverdacht. Gorbenko erlag am 7. August 71-jährig einem Herzinfarkt. *MRK*

Georgij Boos wird weggelobt

»Einiges Russland« verwehrt dem amtierenden Gouverneur die zweite Amtszeit – Opposition triumphiert

Das Jahr 2010 steht für Gouverneur Boos unter keinem guten Stern. Eine wachsende Opposition fordert seinen Rücktritt, eine Reihe von Skandalen und Pannen haben seinem Image geschadet. Nun verwehrt ihm auch noch die eigene Partei die Möglichkeit einer zweiten Amtszeit.



Neue Tätigkeit: Wird Boos – hier mit Präsident Medwedew – bald in Moskau tätig sein? Bild: imago

Die Partei „Einiges Russland“ sorgte für eine Sensation, als sie am 16. August ihre Liste mit den Namen dreier Kandidaten veröffentlichte, die sie Präsident Medwedew für das Mitte September zu besetzende Amt des Gouverneurs vorlegen wird. Anders als zuvor angekündigt, fehlte darauf der Name Georgij Boos. Dieser habe gute Arbeit geleistet, solle aber künftig eine Position auf Föderationsebene erhalten, heißt es. Welche das sein könnte, ist offen. Dabei hatte Boos sich gerade in letzter Zeit bemüht, sein beschädigtes Image aufzubessern. Hier eine Kindergarteneröffnung, da ein neues Krankenhaus, Kranzniederlegungen und Treffen mit Veteranen oder Jugendlichen zählten zu seinen guten Taten.

Als im Januar in Königsberg 12 000 Menschen auf die Straße gingen, um gegen Steuererhöhungen zu protestieren, hatte das Signalwirkung auf ganz Russland. Ähnliche Kundgebungen in anderen Großstädten folgten. Was den Kreml besonders beunruhigte, war die Teilnahme aller Oppositionsparteien und Bürgerbewegungen. Jahrelang war die Opposition zerstritten und in Splittergruppen zerfallen.

Konnte Boos im März noch eine weitere Großdemonstration durch Gespräche mit den Organisatoren verhindern, lassen seine Gegner sich nun nicht mehr aufhalten. Seit dem 12. August kommt es zu regelmäßigen Protesten gegen ihn. Für den 21. August ist eine neue Großdemonstration geplant. Zu den Organisatoren gehören Vertreter aller Oppositionsparteien, Bürgerbewegungen sowie neuerdings auch der Verein „Unsere Stadt“ und Fans des Fußballclubs „Baltika“. Sie werden mit den Forderungen „Wahl der Gouverneure durch das Volk!“ und „Gouverneur Boos? – nein Danke!“ auf die Straße gehen. Die Veranstalter rechnen mit über 8000 Teilnehmern, zur Zeit streiten sie mit den Behörden über den Ort der Kundgebung. Diesmal wollen sie sich nicht, wie im März, an den Stadtrand vertreiben lassen und kündigten an, notfalls die Hauptstraßen zu besetzen. Der Zeitpunkt für die Demonstration ist bewusst kurz vor der Neubesetzung des Gouverneurssessels gewählt. Die Kundgebung ist nicht nur gegen Boos, sondern auch gegen „Einiges Russland“ und den Kreml gerichtet.

Georgij Boos wurde im Oktober 2005 vom damaligen Präsidenten Wladimir Putin installiert. Quasi als verlängerter Arm Moskaus sollte er die drängenden Probleme, damals vor allem die Wärmeversorgung der Region, lösen und die Kluft zwischen Königsberg und dem Umland schließen. Der gute Draht nach Moskau sollte ihm bei der Umsetzung dieser Aufgaben helfen, doch die Moskauer Herkunft des Gouverneurs wirkte sich über die gesamten fünf Jahre negativ aus. Das Königsberger Gebiet habe schon immer enge wirtschaftliche Beziehungen zu Moskauer Unternehmen gepflegt, doch unter Boos seien Moskauer Investoren bei fast allen bedeutenden Projekten bevorzugt worden, Dies habe er ohne Rücksichtnahme auf die Mei-

Negative Bilanz nach fünf Jahren im Amt

nung seiner politischen Umgebung oder von Wirtschaftskreisen getan, was die Kluft zwischen den ärmeren ländlichen Städten und Königsberg nur noch vergrößert habe, sagen Kritiker.

Weiteren Unmut zog Boos Anfang August durch den Umgang mit Umweltaktivisten auf sich, die die Bebauung des Parks beim Sackheimer Tor durch die Besetzung mit einem Zeltlager verhindern wollten. Die Baufirma „Grandstroj“ hatte zuvor eine Fällgenehmigung erhalten, die ihr wieder entzogen wurde. Die Firma zog vor Gericht und gewann. Gegen die Besetzer ließ sie einen privaten Sicherheitsdienst mit Baggern vorgehen. Boos, der zuvor die Bebauung befürwortet hatte, stellte sich nun auf die Seite der Umweltschützer.

Im Juni gab es einen Skandal um Boos' militärische Dienstgrade „Oberstleutnant“ und „Oberst“. Diese wurden ihm am 7. Juni gerichtlich aberkannt, weil er sie zu Unrecht erworben hatte. Der ehemalige Armee-Kommandant Generalmajor Viktor Grebennikow, von 1995 bis 2000 im Amt, hatte 103 Offizierstitel an bekannte Persönlichkeiten aus Politik, Behörden und Unternehmen verliehen.

Sergej Obuchow, Dumaabgeordneter der Kommunistischen Partei, wertet die Absetzung Boos' als Erfolg der neuen Opposition. Es sei gut, dass „Einiges Russland“ auf die Protest-Forderungen eingegangen sei, sagt er. Die Gegner ziehen nach fünf Jahren Boos eine düstere Bilanz: Steuererhöhungen, Rückgang des Lebensstandards, Einkommenseinbußen, Verschlechterung der Lebensqualität durch rücksichtslose Bebauung, Missachtung gesetzlich verankerter Grundrechte und der Freiheit der Bürger.

Auf der Kandidatenliste stehen Jurij Sawenko, Ex-Bürgermeister von Königsberg, heute Abgeordneter der Staatsduma, Nikolaj Zukanow vom Stadtkreis Gumbinnen und der amtierende Königsberger Bürgermeister Alexander Jaroschuk. Die größten Chancen werden dem 45-jährigen Zukanow eingeräumt. Er ist bei „Einiges Russland“ zum Parteisekretär Gumbinnens aufgestiegen. Unter seiner Leitung konnte Gumbinnen einige Fortschritte erreichen. Boos' Unterstützer, zumeist Geschäftsfreunde, glauben, dass ein anderer Gouverneur die Aufgaben nicht besser lösen werde. Die von Boos begonnen Großprojekte wie der AKW-Bau oder der Autobahnring sollten auch unter seiner Leitung zu Ende geführt werden. Ein neuer Gouverneur sei vielleicht arm an Erfahrung, aber moralisch reich, hofft die Opposition. *Manuela Rosenthal-Kappi*

Über 4000 feierten »Ostmark«

Königsberger Brauerei mit deutschen Wurzeln hatte zu ihrem 100. Geburtstag zu einem Festival geladen

Am ersten Sonnabend dieses Monats drehte sich in Königsberg alles ums Bier: Die Bevölkerung der Stadt feierte mit einem großen Festival den 100. Geburtstag der „Brauerei Ostmark“, die das beliebteste und auch weiterhin ausschließlich unter seinem deutschen Namen firmierende Lokalbier Königsbergs produziert: „Ostmark“.

Zu ihrem 100-jährigen Bestehen hat sich die Brauerei nun etwas ganz Besonderes einfallen lassen: ein riesiges Festival unter dem Titel „100-Jahres-Jubiläum unserer Brauerei Ostmark“. Der Titel ist nicht zufällig gewählt: Offensichtlich ist er eine ironische Anspielung auf die Debatten um den von Moskau verordneten Titel der Königsberger Jubiläumsfeier 2005, „750 Jahre Kaliningrad“, zu dem als Alternative zuletzt „750 Jahre unsere Stadt“ diskutiert worden war. Ein solches Herumgeeiere mit absurden Parolen hat viele Neu-Königsberger emotional nur noch weiter von Russland entfernt.

Die „Ostmark“-Freunde stehen jedenfalls im Gegensatz zu den ewiggestrigen Apparatschiks eindeutig positiv zur deutschen Tradition. Dies unterstreicht auch ein großer Teil des reichhaltigen Programmes, das zwischen 15 und 22.30 Uhr auf der Tapiauer Straße (Moskowskij Prospekt) geboten wurde und über 4000 Besucher anlockte. Neben verschiedenen launigen Wettbewerben und Quizspielen, einem „Bier-Ringen“ und mehreren Konzerten gab es die Endausscheidung einer Wahl zur „Miss Königsberg“ – diesen deutschen Namen konnte und wollte man auch bei diesem unernsten Spaß nicht auslassen – und humorige Ritterspiele, die sich offenkundig auf den Deutschen Orden „altpreußischer Zeiten“ bezogen.

»Miss Königsberg« wurde auch gewählt

Der Höhepunkt des Abends wurde zumindest für die allermeisten jungen Zuschauer der gelungene Auftritt von „Troll' gnjot El'“, sprich „Troll gnjot Jell“, zu deutsch: „Troll biegt Tanne“. Die geniale Petersburger Folk-Rock-Gruppe hatte bereits Anfang März am „K!-n-Rock 2010“-Winterfestival in Königsberg teilgenommen und dort die Besucher in ihren Bann gezogen. Ursprünglich ein Ableger der legendären russischen Viking-Metal-Gruppe „Norman's Land“, wollten sich diese Musiker mehr in Richtung „Folk“ entwickeln und haben sich 1999/2000 als eigenständige Gruppe konstituiert. Sie mischen seitdem in vielfältiger Weise russischen Hartrock-Gesang mit skandinavischen und slawischen Volksweisen sowie irischen Flöten, östlicher Begleitinstrumentierung und deutsche „Inspirationen“ zu einem energetischen Gebräu, das auch diesmal die Königsberger Jugend begeistert hat.

Für die Organisation des Festivals zeichnete der umtriebige Königsberger Konzertorganisator Andrej Feoktistow verantwortlich, der auf seinen Konzerten unter dem – preußenbezogenen und Deutsches mit Russischem verbindenden – Künstlernamen „Iwan Prussow“ („Ivan Prusoff“) auftritt. Der Schwermetaller in musikalischer und körperlicher Hinsicht, versteht es bestens, mit Künstlern umzugehen, und hat so schon zahlreiche bekannte Musiker aus der Bundesrepublik, Russland und anderen Staaten nach Königsberg geholt.

Beschlossen wurde dieses überaus gelungene Fest durch ein Feuerwerk, nach dessen Abschluss sicher noch viele alte und neue Freunde des Königsberger Kultbiers das ein oder andere „Ostmark“ genossen haben werden.

Thomas W. Wyrwoll

Streit um Mendel-Manuskript

Streit um eine kostbare Handschrift von Gregor Mendel – Forderungen aus Wien und Prag

In einem Tresor in Stuttgart befindet sich die Handschrift des Vortrags „Versuche über Pflanzen-Hybriden" von Gregor Mendel. Die Nachfahren der Geschwister des Vaters der Genetik sehen sich mit Herausgabeforderungen aus Österreich und der Tschechischen Republik konfrontiert.

Für den Linken sind alle gleich, und wenn Menschen ungleich sind, dann führt er es auf eine unterschiedliche Sozialisation zurück. Für den Nicht-Linken hingegen sind die Menschen schon deswegen unterschiedlich, weil sie unterschiedlicher Herkunft sind. Das ist der Grund, warum nicht nur in Hessen und Hamburg der Schulkampf tobt, und das ist auch der Grund, warum Gregor Mendel im Stalinismus in Ungnade gefallen war, denn er erklärte die unterschiedliche Blütenfarbe von Erbsen mit ihrer Abstammung und nicht mit ihren Lebensbedingungen. In der Tschechoslowakei war der Brünner Augustinermönch gleich doppelt verfemt, zum einen wegen seiner Vererbungslehre und zum anderen weil er ein Deutscher war.

Wie die Verwandten Mendels gelangte auch die Handschrift seines Vortrags „Versuche über Pflanzen-Hybriden", in dem er seine bahnbrechenden genetischen Forschungen veröffentlichte, nach Westdeutschland. Schon seit einiger Zeit erhebt aber der Augustinerorden, dessen Abt des Klosters Brünn die meisten von Mendels Schriften nach dessen Tod 1884 hatte verbrennen lassen, Anspruch auf das Werk. Mendel sei einer der ihren gewesen und deshalb gehöre das Manuskript ihnen, verteidigte der Prior der Augustiner in Wien, Pater Dominic Sadrawetz, den Versuch, das Manuskript mit umstrittenen Methoden nach Österreich zu schleusen. Zwei ihrer Mönche, so lautet der Vorwurf von Nachkommen der Geschwister des Forschers, hätten das Manuskript von seinem bisherigen Aufbewahrungsort Stuttgart nach Wien transportieren wollen.

> Deutschland soll offenbar die Benesch-Dekrete anwenden

Dabei sollen die Augustiner ihr Ordensmitglied Pater Clemens Richter, einem in der Bundesrepublik lebenden Verwandten Mendels, massiv unter Druck gesetzt, ihm gar mit dem Ausschluss aus dem Orden gedroht haben. Erst in letzter Minute habe das baden-württembergische Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst den Abtransport des Manuskripts (zumindest vorläufig) verhindern können.

Doch außer mit Begehrlichkeiten aus Wien sehen sich die Eigentümer nun auch mit solchen aus Prag konfrontiert. So reklamierte der frühere Justizminister der Tschechischen Republik, Zdenek Koudelka, in der Zeitung „Pravo" die Handschrift für seinen Staat. Er leugnet nicht Mendels Deutschsprachigkeit, verweist aber darauf, dass er auf dem Territorium der heutigen Tschechischen Republik gelebt und gearbeitet habe. Etwas weniger diplomatisch gesagt: Deutschland solle doch bitteschön die Benesch-Dekrete anwenden.

Nun befindet sich das Objekt der vielfachen Begierde bis auf Weiteres im Tresor eines Stuttgarter Rechtsanwalts, und Baden-Württembergs Regierung prüft, ob es sich bei dem Manuskript um „deutsches Kulturgut" handelt. Dann wäre die Ausfuhr ohne vorherige Genehmigung nämlich untersagt. *PAZ*

Kleiner Wunsch

VdG-Präsident besuchte Polen in Litauen

Im Rahmen eines Urlaubs hat der Präsident des Verbandes deutscher Gesellschaften (VdG), Bernard Gaida, die polnische Volksgruppe in Litauen besucht. Dabei ist ihm aufgefallen, dass in deren Gebieten um Wilna alle Polnisch sprechen. „Ich hatte die Möglichkeit, eine Kulturveranstaltung in einem Dorf zirka 40 Kilometer von Wilna entfernt zu besuchen. Dort habe ich nichts anderes als Polnisch gehört", stellte Gaida fast neidisch fest.

> Traum für einen deutschen Schlesier

Beeindruckt hat den VdG-Präsidenten auch das Schulwesen der polnischen Volksgruppe in Litauen: „Das sind öffentliche Schulen, die ausschließlich aus litauischen Mitteln finanziert werden, der Unterricht ist gänzlich in polnischer Sprache organisiert. Litauisch wird als Fremdsprache unterrichtet. Das polnische Schulwesen wirkte auf mich höchst professionell und durchdacht."

„Es ist für beide Minderheiten wichtig", so der VdG-Präsident, „die jeweiligen Rechte und Probleme kennenzulernen. Unsere beiden Volksgruppen leben in ihrer angestammten Heimat, in Ländern der Europäischen Union. Die Polen in Litauen sind eine Minderheit, mit der wir verglichen werden möchten und nicht, wie es die Öffentlichkeit oft tut, mit der Situation der Polen in Deutschland, denn dieser Vergleich stimmt einfach nicht." Gaidas Wunsch, bei mit einer angestammten (autochthonen) Minderheit als mit Gastarbeitern verglichen zu werden, ist durchaus bescheiden, denn die deutsche Volksgruppe ist nur der nach einer Vertreibung verbliebene Rest der autochthonen Mehrheit. *PAZ*

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

nicht nur Grüße erreichen uns jetzt aus unserer alten ostpreußischen Metropole von Landsleuten, die dort „Heimaturlaub" machen, sondern auch Fragen, die wahrscheinlich nur durch uns als letzte Zeitzeugen zu klären sind. Zumeist brauchen wir nicht unsere Ostpreußische Familie zu bemühen, weil die Lösung nicht so schwer ist, aber jetzt liegt uns eine Anfrage von russischer Seite vor, bei der wir passen müssen. Es geht um ein Exponat, das in die im Friedländer Tor befindliche Sammlung eingegliedert werden soll, dessen Herkunft aber vollkommen unbekannt ist. Dieses Museum in den alten Festungsmauern, das im April 1991 von privater Seite gegründet wurde, enthält im Königsberger Gebiet gefundene Relikte aus der deutschen Geschichte, die vor allem aus dem Alltagleben stammen wie Arbeitsgeräte, Fässer, Reklameschilder, besonders von der ehemaligen Königsberger Brauerei, aber auch besondere Exponate wie ein zwölfteiliges Service aus dem Blutgericht, dem berühmten Weinlokal im Königsberger Schloss. Nun wird es um eine Skulptur bereichert, die das Museum im vergangenen Jahr erhalten hat, leider ohne jeden Hinweis auf deren Herkunft. So wendet sich die Direktorin des Museums, Frau **Swetlana Sokolowa**, an uns in der Hoffnung, dass – wie sie schreibt – „jemand von den ehemaligen Bewohnern Ostpreußens diese Skulptur erkennt. Wir werden für jede Information auf diese Frage dankbar sein." Also beschäftigen wir uns einmal mit diesem Kunstwerk, das sich zurzeit in einer Werkstatt befindet, wo es von Fachkräften restauriert wird. Es handelt sich um die Figur einer Wölfin in Lebensgröße mit weit aufgerissenem Rachen, die bis auf den Unterleib und die Vorderläufe, von denen anscheinend eines vorhanden ist, noch gut erhalten scheint. Der Fundort der Figur aus Gusseisen ist unbekannt wie auch ihre Herkunft. Frau Sokolowa vermutet, dass sie aus dem alten Königsberger Tiergarten stammt, aber ein Nachweis hat sich leider nicht finden lassen. Es gab zwar viele Tierfiguren in dem weitläufigen Zoo, der zu den schönsten Deutschlands gehörte, aber es handelte sich vor allem um Bildhauerarbeiten wie die von dem aus Gumbinnen stammenden Bildhauer Arthur Steiner, dessen Orang-Utan-Skulptur erhalten blieb, oder das „Claaß-Denkmal" von Walter Rosenberg, das ein mit einem Löwen spielendes Kind zeigt. Der Königsberger Apotheker Bernhard Claaß war der Gründer und erster Direktor des Tiergartens, der 1896 eröffnet wurde. Besonders Steiner hat viele Tierfiguren geschaffen, auch die eines Wolfes ist in seinem Werkverzeichnis angegeben, aber es handelt sich um eine Kleinplastik. Kurz und gut, trotz aller Bemühungen ist es uns nicht gelungen, auch nur annähernd Standort und Herkunft des Fundes zu bestimmen. Vor allem beschäftigt die Museumsdirektorin und auch uns die Frage: Wer hat die Wölfin geschaffen? War es ein Königsberger Künstler? Wer war der Auftraggeber? Ich bin sicher, dass wir diese „Wolfsgeschichte" klären und dazu beitragen können, dass die Figur mit authentischen Informationen versehen ihren Platz im Museum im Friedländer Tor finden wird.



Adler aus Heilsberg — Bild: privat

Es ist schon eigenartig, dass uns fast gleichzeitig eine ähnliche Frage erreicht, so dass wir heute zwei Bilder zu einem Thema bringen können. Es handelt sich ebenfalls um eine handgeschmiedete Figur, die aber jüngeren Datums als die Wölfin sein dürfte, einen stilisierten Adler. Der Einsender der Abbildung, Herr **Paul Burchert** aus Bonn, schreibt dazu: „Den auf diesem Foto abgebildeten Adler, handgeschmiedet, habe ich vor einiger Zeit in Ostpreußen, in Heilsberg, gekauft. Er wurde mir in einem sehr desolaten Zustand angeboten, verbogen und ohne Schild. Dieses wurde von mir nachträglich erstellt und danach komplett restauriert. Der zweite dazu gehörende Adler, aber ohne eventuelles Familienwappen, wurde mir leider nicht verkauft. Der Adler war nicht – wie auf dem Foto – schwarz, sondern in Naturfarben. Braun und grau. Mich würde interessieren, woher dieser Adler kommt. An welcher Einfahrt oder Hauswand wurde dieses Familienwappen gesehen?"

Ja, das ist nun eine typische Frage an unsere Ostpreußische Familie. Es handelt sich wahrscheinlich um eine handgeschmiedete Arbeit, bestehend aus zwei Adlerfiguren mit einem Wappen in den angegebenen Naturfarben. Sie könnte ein Portal geschmückt haben, vielleicht die Freitreppe eines Gutshauses oder einer Villa. Sie wäre aber auch als Schmuck eines offiziellen Gebäudes wie Landratsamt oder Rathaus mit Kreis- oder Stadtwappen denkbar. Da das Objekt Herrn Burchert in Heilsberg angeboten wurde, ist es anzunehmen, dass es aus dieser Gegend stammt. Also schließe auch ich mich der Frage unseres Lesers an: „Wer hat diesen Adler wann und wo gesehen?" Antworten an Herrn Paul Burchert, Steinerstraße 1 in 53225 Bonn, Telefon (0228) 483588.

Spät kommt sie, doch sie kommt – die Mitteilung, dass sich im Rahmen unserer Familienarbeit etwas bewegt hat. Manchmal genügt schon ein Rubbaks, so ein kleiner Anstoß, wie ihn bei Frau **Hiltraud Pelzer**, die nun, angeregt durch die letzten Folgen unserer Kolumne, uns in einem ausführlichen Brief berichtet, was sie infolge einer kleinen Suchfrage alles erlebt hat. Sie schreibt:

„Vor langer Zeit hat ich Sie um Mitsuche nach einem Buch, aus dem meine Lateinlehrerin aus Berlin-Zehlendorf **Yella Vulpius** – sie stammte aus Riga – unter ihrem Mädchennamen „**Erdmann**" auszugsweise vorgelesen hatte. Mich hatten damals Inhalt und Sprache sehr gefesselt, bekam aber das Buch nicht in die Hände. Auch Sie und Ihre Leserschaft konnten nicht helfen, aber etwas anderes geschah: Aus der Schweiz meldete sich ein Herr **Emil Erdmann**, der von einem in Kanada lebenden Landsmann auf den Namen aufmerksam gemacht worden war. Herr Erdmann ist mit Frau Vulpius nicht verwandt, wie sich herausstellte, aber es entspann sich zwischen ihm, seiner lieben Frau und mir ein so schöner Briefwechsel, dass man schon von einer Brieffreundschaft sprechen kann."

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede — Foto: Pawlik

Da hat unsere Ostpreußische Familie mal wieder gut die Fäden geknüpft. Dass Frau Pelzers Buchwunsch dann doch erfüllt wurde, geschah ganz unerwartet. Als sie sich vor kurzem in einem Antiquariat nach einem Buch über Schlesien umsah und bald fündig wurde, ließ sie beiläufig ihren Blick über die Regale mit Tausenden von Büchern gleiten und blieb an einem Titel hängen: Fünf auf einem Ast! „Ich konnte mein Glück gar nicht fassen, es war das Buch, das ich über 50 Jahre lang immer wieder gesucht hatte." Und mit dem Buch fand Frau Pelzer ein Stück ihrer Kindheit wieder, denn es enthält die Familiengeschichte der Erdmanns aus Riga. Der Vater war Arzt, die Mutter lebte allein mit ihren fünf Kindern, von denen das älteste ihre verehrte Lehrerin war.

Das ist eine nette kleine Geschichte, und sie beweist, dass man die Hoffnung nie aufgeben soll, denn der Erfolg stellt sich manchmal erst durch Spätzündung und gänzlich unerwartet ein. Das gilt auch für Sie, liebe **Margot Potopaaw**, denn Sie haben wirklich viel zu schnell die Flinte ins Korn geworfen. Erst in Folge 27 hatten wir die Suchfrage der väterlicherseits aus Ostpreußen stammenden Berlinerin nach Verwandten aus dieser Linie gebracht – ihr Vater **Fritz Matiszick** war 1891 in Norutschatschen/Gumbinnen geboren und hatte mehrere Geschwister gehabt –, aber es hatte sich bis zum 30. Juli niemand gemeldet. Unter diesem Datum schreibt Frau Potopaaw nämlich: „Schade! Es liegt wahrscheinlich nicht mehr in Ihrer Hand, weiter zu helfen. Zurück bleibt Traurigkeit. Die Zeit heilt zwar Wunden – es war zu spät". Liebe Frau Potopaaw, kaum drei Wochen nach der Veröffentlichung kann man nicht einfach die Akte schließen. Jetzt ist Ferienzeit, viele Leserinnen und Leser sind verreist, Post und Zeitungen werden erst nach der Rükkkehr durchgesehen. Ein großer Teil unserer Abonnenten lebt im Ausland, da muss man Zeitverzögerungen einschließen. Hinzu kommt, dass leider nicht alle infrage kommenden Informanten die Zeitung halten, sondern erst aus dem Kreis unserer Leserschaft auf die entsprechende Suchfrage aufmerksam gemacht werden können. Andere stoßen erst im Internet auf unsere Kolumne, und da kann es dann zu späten und überraschenden Reaktionen kommen. In Ihrem Fall spricht noch mit, dass Ihr Vater und seine Brüder schon früh nach Berlin gingen und die Beziehungen zu der ostpreußischen Verwandtschaft wohl nicht gepflegt haben. Kurz und gut: Noch ist es viel zu früh, einen Schlussstrich zu ziehen. Ich gebe noch einmal Ihre Telefonnummer bekannt: (030) 5123882.



Lebensgroße Wölfin aus Königsberg — Bild: privat

Über Umwegen erreichte uns eine Anfrage aus Schweden, für deren Verbreitung unsere Ostpreußische Familie wohl der einzig gangbare Weg ist. Übermittler ist ein Heimatforscher aus Sachsen, der sich auch mit dem Thema „KLV Lager im Erzgebirge" beschäftigt. Herr **Ludwig Börner** aus Pockau konnte schon viel wertvolles Material zusammentragen, so dass er jetzt Vorträge über dieses heute kaum bekannte Kapitel deutscher Geschichte hält. Besonders wichtig sind ihm dabei die menschlichen Schicksale der damals noch so jungen Lagerinsassen und ihr weiteres Leben: Wie haben die Kinder aus den Vertreibungsgebieten so fern der Heimat es damals verkraftet, nicht mehr nach Hause zu kommen, nichts oder sehr spät etwas über die Angehörigen zu erfahren und sie erst nach langer Zeit wieder zu sehen? Und manchmal gab es kein Zusammenfinden, wenn die Eltern verstorben waren oder vermisst blieben, wie auch Geschwister und andere Verwandte. Im Rahmen dieser Arbeit erhielt Herr Börner Kontakt zu einer in Schweden lebenden Frau, die als Kind im Rahmen der Kinderlandverschickung in das Lager Oelsnitz im Erzgebirge kam. Leider liegen im Augenblick nur wenige Informationen vor, so wurde mir nur der Vorname der Königsbergerin – **Dorothea** – mitgeteilt, aber weder ihr Mädchenname noch die Königsberger Adresse, auch Zeitangaben fehlen. Es ist anzunehmen, dass Dorothea nach den Bombenangriffen auf Königsberg im August 1944 mit einem KLV-Transport in das Lager Oelsnitz kam, das von 1944 bis zur Auflösung 1945 existierte. Dorothea lebte nach der Lagerzeit in West-Berlin und kam dann nach Schweden. In dem skandinavischen Land verlief dann auch ihr weiteres Leben. Sie trägt heute einen schwedischen Namen, aber die schwerste Zeit ihrer Kindheit hat sie nie vergessen. Sie möchte deshalb mit ehemaligen Schicksalsgefährtinnen in Verbindung treten, die mit ihr im Lager Oelsnitz waren. Vielleicht erinnert sich eine von ihnen an die kleine Dorothea aus Königsberg? Als Vermittler bietet sich Herr Börner an, die Zuschriften sind bitte an ihn zu richten. Aber auch der Heimatforscher selber ist an dem Schicksal aller ehemaligen Lagerkinder interessiert, die sich 1944/45 in einem KLV-Lager im Erzgebirge befanden. Auch wer Dorothea nicht kannte, aber wie sie in Oelsnitz oder in einem anderen Lager war, melde sich bitte bei dem Heimatforscher. Auf seine Dokumentation, die auch für den in diesem Jahr in Oelsnitz stattfindenden Preußentag wichtig ist, werden wir noch gesondert eingehen. (Ludwig Börner, Dorfstrasse 48 in 09509 Pockau, Telefon 01733/942066.)

Eine nette Zuschrift zur „Kuripest", die meine Auslegung der Bezeichnung bestätigt, kam von unserem eifrigen Mitdenker Herrn **Herbert Skroblin**: „Tatsächlich geht der Ausdruck indirekt auf die Pute, die Kurre, zurück. Kurre war auch ein Schimpfwort für eine alte ungeschickte Frau. Und es gab den Ausdruck ‚de es ute Kurrepest' für altmodische Kleidung aus längst vergangener Zeit. Diese Bezeichnung trat vorwiegend im Ermland, Oberland und Natangen auf, im übrigen Ostpreußen nur vereinzelt. Der Bezug ist für den leicht verständlich, der als kleines Kind ängstlich den hässlichen Kurren gegenüber stand. Sie sahen tatsächlich vernachlässigten Menschen ähnlich. Ich hoffe, Frau Lehmann mit dieser Erklärung zufrieden gestellt zu haben."

Haben Sie, lieber Herr Skroblin, und mich auch!

Eure

Ruth Geede

„Unsere Familie" auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wir gratulieren ...

ZUM 99. GEBURTSTAG

Köwitsch, Lucie, geb. **Schmadtke**, aus Wehlau, Freiheit, jetzt Wilhelmstraße 12, 35066 Frankenberg, am 25. August

ZUM 97. GEBURTSTAG

Abrulat, Anna, geb. **Heisel**, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, jetzt Turmstraße 39, 07381 Pößneck, am 27. August
Naujoks, Helene, geb. **Strasdat**, aus Lasdehnen, Dittlaken, Kreis Insterburg, jetzt Lange Straße 29, 31626 Haßbergen, am 28. August

ZUM 96. GEBURTSTAG

Liegener, Irmgard, geb. **Schönrock**, aus Lyck, Prostker Vorstadt, jetzt Albrecht-Dürer-Straße 14, 31515 Wunstorf, am 25. August
Pusch, Frieda, geb. **Prange**, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Neue Straße 14, 21729 Freiburg, am 24. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Brodowsky, Lieselotte, geb. **Pannewitz**, aus Wehlau, Neustadt, jetzt Grüner Weg 28, 33824 Werther, am 27. August
Lasch, Karl-Heinz, aus Lyck, jetzt Fasanenstraße 114/I., 82008 Unterhaching, am 29. August
Schmidtke, Ernst, aus Diebauen, Kreis Treuburg, Wiesenweg 24, jetzt Haus-Vorster-Straße 43, 51379 Leverkusen, am 23. August
Witt, Wilhelm, aus Groß Engelau, jetzt Ottjen-Alldag-Straße 32, 28279 Bremen, am 23. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

De La Chaux, Emil, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Am Lindele 67, 73230 Kirchheim unter Teck, am 27. August
Kenze, Waltraud, aus Dirschau, Westpreußen, jetzt Alter Postweg 318, 28207 Bremen, am 23. August
Kittel, Frieda, geb. **Gerber**, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Neue Straße 15, 35410 Hagen, am 29. August
Kluge, Linda, geb. **Unt**, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt Mecklenburgring 35, 66121 Saarbrücken, am 28. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Floß, Hildegard, geb. **Kraninger**, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Möllersweg 10, 44799 Bochum, am 28. August
Gerschewski, Hans, aus Ramsau, Kreis Allenstein, jetzt Vulkaneifelstraße 23, 56727 Mayen, am 25. August
Kalinowski, Anna, geb. **Zakrzewski**, aus Brodau, Marienwerder, Kreis Neidenburg, jetzt Dieckerstraße 65, 46047 Oberhausen, am 29. August
Nitzko, Siegfried, aus Lyck, Abbau, jetzt Mühlenstraße 1, 38899 Trautenstein, am 27. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Brandt, Alice, geb. **Dziembowski**, aus Labiau, jetzt Gnäterkuhlenweg 25, 22880 Wedel, am 25. August
Gawlik, Irmgard, geb. **Schaefer**, aus Borken, Kreis Treuburg, jetzt Reginharstraße 30, 51429 Bensberg, am 25. August
Greben, Johanna, geb. **Czymoch**, aus Nußdorf, Kreis Treuburg, jetzt Dransfelder Straße 26, 37079 Göttingen, am 27. August
Lilge, Christel, geb. **Machmüller**, aus Tapiau, Markt, Kreis Wehlau und Königsberg, Oberhaberberg 102 und Hasselstraße 5, jetzt Am Schloßsee 5, 24960 Glücksburg, am 25. August
Olbrisch, Sabine, geb. **Sterner**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bürgermeister-Drews-Straße 53, 24119 Kronshagen, am 25. August

Rausch, David, aus Diedersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Ringofen 3, 41363 Jüchen, am 24. August
Rohmann, Emmi, geb. **Kristian**, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Heckerskleef 22, 42369 Wuppertal, am 23. August
Tausendfreund, Maria, geb. **Tausenfreund**, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Moisburger Straße 5, 21649 Regesbostel-Rahmstorf, am 23. August
Wahl, Ernst-Karl, aus Neidenburg, jetzt Albanusstraße 21, 55128 Mainz, am 28. August
Wirsching, Hildegard, geb. **Skibba**, aus Lötzen, jetzt Sonderburger Straße 33, 51377 Leverkusen, am 25. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Baese, Elisabeth, geb. **Pichlo**, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Fritz-Reuter-Straße 2, 25358 Horst, am 29. August
Bock, Margarete, geb. **Gahmann**, aus Schönrade, Reichau, Kreis Wehlau, jetzt Fritz-Flinte-Ring 36, 22309 Hamburg, am 25. August
Cyriax, Irmgard, geb. **Schulz**, aus Horn, Kreis Mohrungen, jetzt Evangelisches Alten- und Pflegeheim Gemünd, Dürener Straße 12, 53937 Schleiden, am 27. August
Grolla, Erna Charlotte, geb. **Dornbusch**, aus Grünwehr, Kreis Heiligenbeil, jetzt Melde 67, DA 7891 Klazinaveen, Niederlande, am 11. August
Herbst, Willi, aus Altenkirch, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Körnerstraße 19, 24103 Kiel, am 26. August
Jakel, Frieda, geb. **Cytterich**, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 51a, 17153 Gülzow, am 26. August
Krüger, Gertrud, geb. **Kraudszun**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Westendstraße 8, 12557 Berlin, am 26. August
Kussin, Willi, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Am Kirschberg 12, 14778 Schenkenberg, am 23. August
Liß, Heinrich, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Paul-Esch-Straße 8, 47053 Duisburg, am 25. August
Rompel, Ruth Selma, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Glatzer Straße 12, 31789 Hameln, am 28. August
Spiegel, Elsbeth, geb. **Kottowski**, verw. **Haberland**, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Brahmsallee 19, 20144 Hamburg, am 26. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bendfeldt, Marga, geb. **Meyer**, aus Wehlau, Kirchplatz, jetzt An der Allee 19, 23747 Dahme, am 26. August
Braun, Gerda, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Hovener Straße 16, 52249 Eschweiler, am 27. August
Czepluch, Margarete, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Talstraße 102, 53424 Remagen Bandorf, am 25. August
Dieker, Lilli, geb. **Will**, aus Kuglacken, Neu Ilischken, Kreis Wehlau, jetzt Dönstraße 41, 44359 Dortmund, am 29. August
Eigner, Vera, geb. **Bormann**, aus Neidenburg, jetzt Pörbitscher Weg 7, 95326 Kulmbach, am 24. August
Faupel, Ursula, geb. **Willumeit**, aus Treuburg, Hindenburgring, jetzt Johannesstraße 16, 53225 Bonn, am 23. August
Gallmeister, Alfred, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Dresdner Straße 202, 01640 Coswig, am 25. August
Gesener, Edelgard, geb. **Nowack**, aus Groß Borken, Kreis Ortelsburg, jetzt Marktstraße 3A, 32139 Spenger, am 28. August
Grüner, Ruth, geb. **Watteler**, aus Wehlau, Nadolnystraße, jetzt Kamperbruchstraße 4, 47475 Kamp-Lintfort, am 29. August
Hahn, Irene, geb. **Schymonski**, aus Thalheim, Gleiwitz, Kreis Neidenburg, jetzt Röntgenstraße 21, 45143 Essen, am 29. August
Hajduk, Heinrich, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 14, 58256 Ennepetal, am 28. August
Hellwig, Alfred, aus Wehlau, jetzt Aachener Straße 17, 53925 Kall, am 23. August



Keilhauer, Gertrud, geb. **Gwiasda**, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Kuppenstraße 13/38, 98746 Meuselbach, am 25. August
Klein, Johannes, aus Kaltenborn, Kreis Neidenburg, jetzt Am Schippstroht 10, 26215 Wiefelstede-Borbach, am 27. August
Kondoch, Ruth, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Kaiserstraße 157, 53113 Bonn, am 27. August
Konstanski, Ingrid, geb. **Pyko**, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Die Heide 80, 30890 Barsinghausen, am 27. August
Koschinski, Werner E., aus Tilsit, Königsberger Straße 17, jetzt Friedrich Straße 20, 63263 Neu Isenburg, am 26. August
Kutschun, Gertrud, geb. **Perbandt**, aus Charlottental bei Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wilhelmplatz 6–3, 24116 Kiel, am 25. August
Lemme, Hildegard, geb. **Bednarzik**, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Dorfstraße 28, 39606 Wollenrade, am 24. August
Medler, Annette, geb. **Krüger**, aus Neidenburg, jetzt Hügelstraße 50, 60433 Frankfurt am Main, am 25. August
Meschter, Hans-Walter, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hauptstraße 73, 58739 Wickede, am 22. August
Nelius, Hans, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Beerkamp 34, 46149 Oberhausen, am 26. August
Pflughaupt, Waltraut, geb. **Dietrich**, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Lindenstraße 2a, 25436 Uetersen, am 25. August
Ronneberger, Marga-Marta, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Am Hochhaus 1, 04552 Borna, am 26. August
Schawert, Edith, geb. **Heisel**, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Hasenweg 5, 37081 Göttingen, am 24. August
Seinwill, Gustav, aus Narwickau, Kreis Ebenrode, jetzt Robert-Hoffmann-Straße 14, 36304 Alsfeld, am 26. August
Teubner, Waltraut, aus Lyck, jetzt Belle-Alliance-Straße 9, 42119 Wuppertal, am 23. August
Teyke, Vera, geb. **Flick**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Steinwitzer Straße 8, 04600 Altenburg, am 28. August
Thal, Bruno, aus Heiligenbeil, jetzt Hollenbergstraße 2, 49082 Osnabrück, am 22. August
Zollo, Herta, geb. **Schulz**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wichnerstraße 7, 97980 Bad Mergentheim, am 23. August

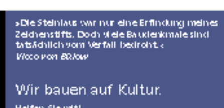
ZUM 80. GEBURTSTAG

Buchholz, Gerhard Dr., aus Bilderweiten, Kreis Ebenrode, jetzt Birkenweg 7, 39619 Arendsee, am 28. August
Charpentier, Hildegard, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Le Minier, 69870 Lamure Sur Azergues, Frankreich, am 25. August
Cziesla, Hans, aus Lötzen, jetzt 4 Hoddinott Street, Australia-Waniassa Act 2903, am 26. August
Grabosch, Charlotte, aus Ortelsburg, jetzt Scheffelstraße 3, 23909 Ratzeburg, am 29. August
Hanstein, Donata **von**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Islandstraße 57, 22145 Hamburg, am 29. August
Hunsicker, Edith, geb. **Koriath**, aus Skottau, Kreis Neidenburg, jetzt Ortsstraße 23, 76891 Rumbach, am 29. August
Kessler, Sigrid, geb. **Roth**, aus Lötzen, jetzt Schaarreihe 86a, 26389 Wilhelmshaven, am 28. August
Kreitschmann, Waltraut, geb. **Wischnewski**, aus Muschak, Schutts., Kreis Neidenburg, jetzt Wickenburgstraße 24, 45147 Essen, am 24. August
Moese, Lieselotte, geb. **Zeranski**, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Westerfeldstraße 50G, 33611 Bielefeld, am 25. August
Müller, Waltraut, geb. **Zielke**, aus Wickiau, Kreis Samland, jetzt Horst-Heilmann-Straße 11, 06406 Bernburg, am 23. August
Noetzel, Elisabeth, geb. **Zeranski**, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Auedeich 65K, 21120 Hamburg, am 24. August
Oberpichler, Hans, aus Burgkamen, Kreis Ebenrode, jetzt Lindenweg 9, 19217 Löwitz, am 25. August
Rehberg, Adolf, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Voßstraße 5, 47137 Duisburg, am 28. August
Röpnack, Elfriede, geb. **Schönhoff**, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Röntgenstraße 13, 18059 Rostock, am 29. August
Sadlowski, Kurt, aus Wehrberg, Kreis Ortelsburg, jetzt In den Rosenäckern 47, 78647 Trossingen, am 28. August
Schudy, Karl-Heinz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Schillerstraße 2a, 32052 Herford, am 24. August
Tessarek, Karl, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Sommeritzerstraße 17, 04626 Schmölln, am 23. August
Zienkiewicz, Elfriede, geb. **Friedriszik**, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt ul. Zamiejskaja 10, 11-510 Ryn, Polen, am 28. August
Zielenski, Eduard, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Freiligrathstraße 4, 33803 Steinhagen, am 25. August





Pfennig, Gerd, aus Heinrichshöfen, Kreis Sensburg, und Frau Anni, geb. **Röpke**, jetzt Hanshäger Straße 14, 18274 Zingst, am 25. August
Nadrowski, Otto, und Frau Marie, geb. **Frassa**, aus Seedanzig, Kreis Ortelsburg, jetzt Achter de Möhl 33, 24955 Harrislee, am 29. August



HÖRFUNK & FERNSEHEN

SONNABEND, 21. August, 20.15 Uhr, Arte: Das Diesel-Rätsel. Der Erfinder des Dieselmotors starb 1913 unter mysteriösen Umständen.
SONNABEND, 21. August, 21.45 Uhr, Phoenix: ZDF-History – Eva Hitler.
SONNABEND, 21. August, 22.05 Uhr, N24: A Global Warning? – Brennpunkt Klima.
SONNABEND, 21. August, 22.10 Uhr, n-tv: Die Zensur der Bibel.
SONNTAG, 22. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
SONNTAG, 22. August, 18 Uhr, Phoenix: Kreml, Kaviar und Milliarden.
SONNTAG, 22. August, 20.15 Uhr, Phoenix: Hitlers Österreich.
SONNTAG, 22. August, 22.05 Uhr, n-tv: Nazis in Amerika.
SONNTAG, 22. August, 22.40 Uhr, Arte: Mutter Teresa.
DIENSTAG, 24. August, 23.05 Uhr, N24: Die Geschichte der Atombombe.
MITTWOCH, 25. August, 19 Uhr, Bayern: Engel der Armen.
MITTWOCH, 25. August, 20.15 Uhr, 3sat: wissen aktuell – Wetter nach Maß.
DONNERSTAG, 26. August, 20,15 Uhr, Phoenix: Das rote Atom – Stalins vergessene Stadt.
DONNERSTAG, 26. August, 21 Uhr, Phoenix: ZDF-History – Das Geheimnis der verlorenen Atombomben.
DONNERSTAG, 26. August, 22.05 Uhr, N24: Auf Leben und Tod – Die Schlacht im la Drang-Tal.

Alle – auf den Seiten »Glückwünsche und Heimatarbeit« – abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2010

24.–26. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont
11.–17. Oktober: 56. Werkwoche in Bad Pyrmont
29.–31. Oktober: Seminar über Agnes Miegel in Bad Pyrmont
6./7. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont
8.–12. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont

Jahr 2011

12./13. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont
24. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine Allenstein
16. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen

Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Tel.: (040) 4140080. Änderungen vorbehalten.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN





BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Gst.: Buchtstr. 4, 22087 Hamburg, Tel.: (040) 4140080, E-Post: schmelter@ostpreussen-info.de, www.ostpreussen-info.de.

BJO – **23. bis 29. August, Mehrgenerationenreise** durch Pommern, Westpreußen und das südliche Ostpreußen. Das Kennenlernen der natürlichen Schönheit des Landes im Osten (Pommern – Westpreußen – südl. Ostpreußen) ist zentrales Anliegen der Fahrt, welche sich an Mitglieder der Erlebnisgeneration samt ihren Kindern und Enkeln richtet.

Alle – auf den Seiten »Glückwünsche und Heimatarbeit« – abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Göppingen – Mittwoch, 1. September, 14 Uhr, Treffen der Kreis-Frauengruppe im Restaurant Mythos, Hauptstraße 65, Eislingen. Auf dem Programm stehen: Ostpreußische Küche, Lieder und Gedichte in Mundart und Stuhlgymnastik. Gäste sind herzlich willkommen. Weitere Informationen unter Telefon (07162) 5870. – Sonnabend, 4. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedankfest in der Gaststätte Frisch Auf, Hohenstaufenstraße 142. Uta Lüttich wird über „Erntedank in der Heimat“ berichten. Als Gericht gibt es Grützwurst. Damit die richtige Wurstmenge vorhanden ist, teilen Sie doch bitte bis zum 23. August die Zahl der Essen, die gewünschte Anzahl der Würste zum mitnehmen, beziehungsweise die Anzahl der gewünschten Dosen mit.

Ludwigsburg – Donnerstag, 26. August, 15 Uhr, Sommerfest im „Krauthof“, Beihinger Straße 27.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 1. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittage im Hotel Sölch, Hauffstraße 14, Schwäbisch Hall.

Stuttgart – Sonnabend, 28. August, 14 Uhr, Treffen der Westpreußen im Haus der Heimat, großer Saal. Ulla Gehm, Landeskulturreferentin der LO hält einen Vortrag über den Königsberger Dom. – Mittwoch, 8. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal. Der „StadtSeniorenRat“ hält einen Vortrag zum Thema „Versorgungsvollmacht und Patientenverfügung“. Anschließend mittels Beamer: Bilder aus den Jahren 2009 und 2010.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Bamberg – Montag, 23. August, 15 Uhr, Treffen im Bayreuth-Café Rödersberg.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 3. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus Auf der Lände.

Landshut – Sonnabend, 4. September, Ausflug zum Wandern auf's „Hörnle“ nach Murnau/Bad Kohlgrub. Fahrt erfolgt mit privaten Pkw.



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04398) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@online.de

Bremen – Sonnabend, 4. September, 15 Uhr (Einlass 14.15 Uhr), „Sommerausklang mit Bee-tenbarsch und Schmandschinken“ im Flughafenhotel Airport Bremen, Flughafenallee 26, Bremen. Sommerausklang bedeutet in diesem Jahr, dass wie im Februar die „Bremische Männer-Chorgemeinschaft“ mit Liedvorträgen zu Gast sein – es aber auch gemeinsam mit dem Chor, jahreszeitlich passende Lieder gesungen werden. Daneben ist Zeit zum Plachandern und Einkaufen am Büchertisch. Das Essen beginnt um 17.30 Uhr mit dem traditionellen „Pillkaller“. Die jahreszeitlich passenden ostpreußischen Traditionsgerichte „Beetenbarsch“ und „Schmandschinken“ werden durch die hauseigene Küche nach Angaben von Frau Richter zubereitet. Es gelten die folgenden unveränderten Preise (einschließlich Pillkaller): Eintritt und Schmandschinken 19 Euro, Eintritt und Beetenbarsch 14 Euro. Eine Anmeldung unter Benennung des Speisewunsches ist in der Geschäftsstelle erforderlich. Der Vorverkauf hat begonnen. Die Geschäftsstelle erreichen Sie in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718. Die Anmeldung gilt dann ab Eingang des Betrages auf das Konto der Gruppe: Kontonummer: 1080514, Sparkasse Bremen BLZ: 29050101.

Bremerhaven – Donnerstag, 26. August, 17 Uhr, Sommerkonzert des Seemannschores der Marinekameradschaft Bremerhaven, Große Kirche.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 4. September, 15 Uhr, ökumenischer Gottesdienst der Heimatvertriebenen in „St. Ansgar“, kleine Michaeliskirche, Michaelisstraße 5 (gegenüber S-Bahnstation Stadthausbrücke). Die Predigt hält Diakon Peter Meinke, Liturgie: Pastor Peter Voß, Chor: Ostpreußenchor Hamburg. Anschließend Kaffeetafel im Haus der Heimat.

Sonnabend, 11. September, 7.45 Uhr, Abfahrt ZOB, Busfahrt mit dem Landesverband der Vertriebenen Deutschen (LvD) nach Berlin zur **zentralen Auftaktveranstaltung zum „Tag der Heimat“** im ICC Berlin. Diesjähriges Leitwort: „Durch Wahrheit zum Miteinander“. Der bayerische Ministerpräsident Horst Seehofer hält die Festrede. Gesamtpreis inklusive Fahrt und Teilnahme am Programm (wird im Bus verteilt) 35 Euro. Informationen und Anmeldungen bei Willibald Piesch, Telefon (040) 6552304.

Sonntag, 12. September, 15 Uhr, „Tag der Heimat“ im Gemeindesaal der Hauptkirche St. Michael (Michel), Krayenkamp 4 (S-Bahnstation Stadthausbrücke). Einlass 14.30 Uhr. Eröffnung und Begrüßung: Gunter Ziegler, Vorsitzender des LvD Hamburg. Die Festrede hält Olaf Scholz, Landesvorsitzender der Hamburger SPD.

Sonnabend, 25. September, 10 Uhr (Ende gegen 17 Uhr), **Heimatmarkt der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften** auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz (neben Karstadt Mönckebergstraße) zusammen mit dem Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr Willinghusen. Der Ostpreußenstand ist mit einem Angebot heimatlicher Köstlichkeiten und Literatur vertreten.

Sonntag, 26. September, 12 Uhr (Einlass 11.30 Uhr), **Sommerfest der Landesgruppe** im Restaurant Prinzess mit Spanferkelessen, Alsterdorfer Straße 572. 14 Uhr, Begrüßung durch den Landesvorsitzenden Hartmut Klingbeutel. Anmeldungen bei den Gruppenleitern oder bei Frau Reimer, Telefon (040) 873495, bis spätestens 15. September. Anfahrt: U/S-Bahn Ohlsdorf, Ausgang rechts zur Alsterdorfer Straße. Parken im Umfeld möglich.

KEINE BERICHTE ZUM TAG DER HEIMAT

Überall in der Bundesrepublik Deutschland finden dieser Tage Veranstaltungen zum „Tag der Heimat“ statt. Aufgrund dieser Vielzahl können Berichte leider nicht berücksichtigt werden.

HEIMATKREISGRUPPE



Insterburg – Mittwoch, 1. September, 13 Uhr, Vortrag einer Insterburgerin über die Heimat im Hotel zum Zeppelin, Frohmestraße 123. Gemütliches Zusammensitzen und Schabbern. Kontakt: Manfred Samel, Telefon/Fax (040) 587585.



Sensburg – Sonntag, 12. September, 15 Uhr, gemütliches Beisammensein im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPE

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 30. August, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle“, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle). Geschichten aus Hamburg und „Vertellkes“ aus der Heimat.



HESSEN

Vorsitzender: Dietmar Strauß, Jahnstraße 19, 68623 Lampertheim, Tel. (06206) 4851.

Dillenburg – Mittwoch, 25. August, 15 Uhr, Monatsversammlung im Café Eckstein, Königsberger Straße. Zunächst wird der Landesvorsitzende Dietmar Strauß an 15 Gruppenmitglieder ein goldenes Treuezeichen für langjährige Zugehörigkeit zur Gruppe überreichen. Nach dem Kaffeetrinken bringt dann Lothar Hoffmann eine Betrachtung des Gemäldes „Das Walzwerk Königshütte“ (in Oberschlesien) des Malers Adolph Menzel. Dazu zeigt er auch das Bild.

Kassel – Das erste Treffen nach der Sommerpause lockte mit dem Thema „Der westpreußische Schriftsteller Hermann Löns“ rund 40 Teilnehmer an. Es wurde von dem Zweiten Vorsitzenden Hermann Opiolla stilgerecht eröffnet. Gerhard Landau stellte nach den einleitenden persönlichen Daten und dem Hinweis auf das besondere Interesse des jungen Löns für Flora und Fauna seiner näheren Heimat unter dem zusätzlichen Titel „Heideliebe“ einen weniger bekannten Hermann Löns vor. Als er 18 Jahre ist, wird der Vater nach Münster versetzt, und nach bestandenem Abitur beginnt der Sohn ein unstetes Leben mit wechselnden Berufstätigkeiten und Wohnorten. Statt der Tucheler Heide hat er nun die Lüneburger Heide als Ziel seiner Interessen und Beobachtungen in der Nähe, und ganz stark tritt nun seine „Heideliebe“ in zahlreichen Romanen, Tier- und Jagdgeschichten, Liedern und Gedichten zutage. Seine bekanntesten Gedichte sind in dem Band „Der kleine Rosengarten“ aufgezeichnet. Sie wurden unter anderem von dem Komponisten Fritz Jöde vertont. Herr Landau trug Auszüge aus Löns Prosawerken vor und ließ bei einigen bekannten Heide- und Liebesliedern die Zuhörer mitsingen. Löns stirbt gleich zu Beginn des Ersten Weltkrieges in Frankreich als Kriegsfreiwilliger den Soldatentod und wird später in der Lüneburger Heide beigesetzt. Der Heidedichter aus Westpreußen hat sich durch seine zahlreichen Naturschilderungen und Tiergeschichten, vor allem aber durch sein lyrisches Schaffen ein Denkmal – über die Grenzen hinaus – gesetzt. Er gilt als Vordenker für den Naturschutz und passte zu seiner Zeit gut in die Gedankenwelt der Jugendbewegung.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vorsitzender: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (03971) 245688.

Landesgruppe – Sonnabend, 25. September, 10 bis 17 Uhr, 15. Landestreffen der Ostpreußen in Rostock in der Stadthalle Rostock, Südring 90 direkt hinter dem Hauptbahnhof. Erwartet werden mehr als 2000 Besucher von nah und fern. Angehörige und Interessenten sind ebenfalls herzlich eingeladen. Alle 40 ostpreußischen Heimatkreise sind wie immer an Extra-Tischen ausgeschildert. Die Gäste erwartet ein reiches ostpreußisches Kulturprogramm. Angesagt haben sich die Chöre der Deutschen Vereine aus dem Memelland und Masuren, das Blasorchester der Hansestadt Rostock, der Shanty-Chor „De Klaashahns“ Warnemünde und Heimatsänger Bern-Stein. Als Ehrengast wird der Botschafter der Republik Litauen in Deutschland, Mindaugas Butkus, erwartet. Für das leibliche Wohl, eine große Auswahl Heimatliteratur und Bärenfang sowie kostenlose Parkplätze gleich an der Halle ist gesorgt. Busse und Fahrgemeinschaften werden durch die örtlichen Ostpreußen-Gruppen organisiert – bitte dort erkundigen. Informationen gegen Rückporto bei: Manfred Schukat, Hirtenstraße 7a, 17389 Anklam. Tourist-Information Rostock, Telefon (0381) 3812222.

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 17







Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 17



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Braunschweig – Mittwoch, 25. August, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant Braunschweig, Jasperallee. Filmvortrag über Ostpreußen. Gäste sind herzlich willkommen.

Göttingen – Sonnabend, 4. September, 11 Uhr, Ökumenischer Gottesdienst „61 Jahre Durchgangslager Friedland" im Durchgangslager Friedland. Programm: Begrüßung, Mittagessen, Führung durch das Lager, Ökumenischer Gottesdienst in der Pfarrkirche St. Norbert, Kranzniederlegung am Heimkehrer-Denkmal, Kaffee und Kuchen. Für das Mittagessen sowie Kaffee und Kuchen sind 12,50 Euro zu entrichten. Abfahrtzeiten für den Bus: Holtenser Landstraße 10.05 Uhr, ZOB / Zoologisches Institut 10.20 Uhr, Bürgerstraße 10.30 Uhr, Kiesseestraße / „Zur Linde" 10.35 Uhr. Weitere Informationen und Anmeldungen bis zum 24. August bei Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (0551) 63675. – Dienstag, 14. September, 20 Uhr, Konzert vom Kammerchor „Kant" aus Gumbinnen in Nörten-Hardenberg. – Mittwoch, 13. Oktober, 15 Uhr, traditionelles Haxenessen bei „Eisenacher", Robert-Bosch-Breite 5. Anmeldung bis zum 6. Oktober. – Sonntag, 28. November, 15 Uhr, Adventsfeier im „Maria Frieden", Geismar. Anmeldung bis zum 22. November. – Alle Anmeldungen an Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (0551) 63675.

Hannover – Freitag, 27. August, 14.30 Uhr, erstes Treffen nach der Sommerpause Ihme-Terrassen, Rosebeckstraße 1. Mitglied Luise Wolfram berichtet über ihre diesjährige Reise in das Königsberger Gebiet. Sie bringt eine Kaliningrader Hackbrettspielerin mit, die uns musikalisch unterhalten wird. – Am Donnerstag, 23. September, unternimmt die Gruppe eine Stadtrundfahrt durch Hannover mit Stadtführerin. Anmeldungen bitte bis zum 10. September an Kulikowski, Telefon (05101) 2530, oder Lore Rueß, Telefon (0511) 332724. Wir haben 20 Plätze reserviert.

Osnabrück – Dienstag, 31. August, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Donnerstag, 26. August, 15 Uhr, „Literaturkreis" in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 2. September, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Dienstag, 7. September, 19 Uhr, „Tag der Heimat" im Ratssaal, Rathaus Bonn-Beuel.

Düsseldorf – Mittwoch, 1. September, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei im Raum 311, GHH. – Donnerstag, 2. September, 19.30 Uhr, Offenes Singen mit Barbara Schoch, Raum 412, GHH.

Gütersloh – Montag, 23. August, 15 Uhr, Treffen des Ostpreußischen Singkreises in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343. – Montag, 30. August, 15 Uhr, Treffen des Ostpreußischen Singkreises in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.

Leverkusen – Sonntag, 5. September, 11 Uhr, Gedenkstunde zum „Tag der Heimat" am Mahnmal, dem Ostdeutschen Kreuz / Friedensstein, Friedhof Leverkusen Manfort.

Viersen – Sonnabend, 11. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat" im evangelischen Gemeindehaus Willich-Anrath, Jakob-Krebs-Straße.

Witten – Donnerstag, 26. August, 15.30 Uhr, Urlaubsberichte in Wort und Bild.



SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Dresden – Montag, 6. September, 18 Uhr, Auftritt des Kantchors „Kant" aus Gumbinnen im Gemeindesaal der Christuskirche Dresden-Strehlen, Elsa-Brändström-Straße 1, 01219 Dresden.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Gardelegen – Freitag, 27. August, 14 Uhr, Grillnachmittag in Letzlingen auf dem Knackmußschen Hof mit Programm.

Giersleben – Sonnabend, 2. September, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der „Alten Schule".

Magdeburg – Freitag, 27. August, 16 Uhr, Singproben im TUS Neustadt.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Malente – Freitag, 27. August, 15.30 Uhr, Treffen im Restaurant und Café Neue Börse, Lindenallee 14. Landeskulturreferent Edmund Ferner hält einen Vortrag über „Königin Luise von Preußen – eine Lichtgestalt". Vor 200 Jahren am 18. Juli 1810 starb Königin Luise auf Schloss Hohenzieritz bei Neustrelitz. 1807 hatte sie sich in Tilsit mit Napoleon getroffen, doch auch die Königin erreichte keine Zugeständnisse und Preußen verlor die Hälfte seines Territoriums. Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei.

Mölln – Mittwoch, 25. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Quellenhof", Mölln. Hans-Jürgen Kämpfert hält einen Vortrag über den vor 400 Jahren geborenen Danziger Astronomen Johannes Hevel (Hevelius). Dieser beschäftigt sich in seiner Arbeit hauptsächlich mit dem Mond, und gründete die erste Sternenwarte in Danzig. – Sonnabend, 11. September, 6.30 Uhr, Fahrt zur zentralen Auftaktveranstaltung zum „Tag der Heimat" in Berlin. Für Mitglieder der Landsmannschaft kostet die Fahr 10 Euro (Nichtmitglieder 20 Euro). Nach der Veranstaltung wird das Schloss Schönhausen besichtiget, der Eintritt kostet 4 Euro. Die Abfahrt des Busses erfolgt um 6.30 Uhr vom ZOB Mölln. Die Rückfahrt ist für 16 Uhr vorgesehen. Anmeldungen für die Fahrt an Bruno Schumacher, Telefon (04542) 5044.

Pinneberg – Sonnabend, 4. September, 9 Uhr, Stadtfest mit einem Ostpreußenstand im Drosteipark.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Kreisgemeinschaft Angerburg e.V., Landkreis Rotenburg (Wümme), Postfach 1440, 27344 Rotenburg (Wümme), Landkreis: Telefon (04261) 9833100, Fax (04261) 983883100.

Angerburger treffen sich am 11./12. September in der Theodor-Heuß-Schule in Rotenburg (Wümme) – Wir leben in einer sich ständig verändernden Welt. Nichts bleibt so wie es ist. Auch in Rotenburg (Wümme) hat sich in den letzten zwölf Monaten einiges verändert. Der Bürgersaal steht uns in diesem Jahr nicht zur Verfügung, da es zum 1. September einen Pächterwechsel gibt. Deshalb werden wir uns am 11./12. September 2010 in der Theodor-Heuß-Schule in Rotenburg (Wümme), Gerberstraße 16 treffen (neben dem Ratsgymnasium Gerberstraße 14). Es wird also ein Treffen der kurzen Wege und auch die Michaelskirche liegt in der Nähe. Die Mensa/Aula der Theodor-Heuß-Schule steht uns am Sonnabend, den 11. September, von 14 bis 23 Uhr, und am Sonntag, den 12. September, von 9 bis 16 Uhr, zur Verfügung. Eingeleitet werden die 56. Angerburger Tage am 11. September, um 9 Uhr mit einem Gedenken am Patenschaftsstein am Rotenburger Kreishaus bei der Angerburger Eiche. Ab 9.30 Uhr tagt in einer öffentlichen Sitzung die Kreisvertretung der Kreisgemeinschaft im großen Sitzungssaal des Kreishauses. Im Mittelpunkt der Sitzung stehen Ehrungen und Berichte des Vorstandes sowie die Wahl eines stellvertretenden Kreisvertreters für den aus gesundheitlichen Gründen zurückgetretenen Alfred Nehrenheim. Es ist eine gute Gelegenheit, sich zu informieren. Danach wird zu einer Busfahrt nach Sittensen zum Heimatverein der Börde Sittensen e.V. eingeladen. Der Preis für die Busfahrt mit Kaffee und Kuchen beträgt 10 Euro pro Person. Der Bus fährt pünktlich um 13.30 Uhr vor dem Hotel am Pferdemarkt ab. Die Mindestteilnehmerzahl beträgt 25 Personen. Aus organisatorischen Gründen ist eine vorherige Anmeldung unter Angabe der Personenzahl bis spätestens 31. August erforderlich an Brigitte Junker, Sachsenweg 15, 22455 Hamburg.

Ein Höhepunkt der diesjährigen Angerburger Tage dürfte am Abend der Vortrag der international bekannten Vortragskünstler Helfried und Renate Weyer aus Buxtehude werden. Sie zeigen Ostpreußen „Land der dunklen Wälder" in faszinierender Großbildtechnik, projiziert auf eine große Panoramawand: Das Ermland, Masuren, Königsberg und natürlich die Kurische Nehrung. Der live gesprochene Vortrag des Königsberger Fotografen wird mit Musik in Konzertqualität untermalt, ebenso mit Beispielen der längst ausgestorbenen zärtlichen Sprache. Der Filmvortrag findet am Sonnabend, 11. September, um 20 Uhr, in der Aula des Ratsgymnasiums, Gerberstraße 14, statt (neben der Theodor-Heuß-Schule). Der Sonntag, 12. September, beginnt um 9 Uhr mit einem Gottesdienst in der evangelischen Michaelskirche (Bischofsstraße). Anschließend findet um 11 Uhr in der Aula des Ratsgymnasiums in der Gerberstraße 14 eine Feierstunde statt. Mechthild Ross-Luttmann, niedersächsische Ministerin a. D. für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit wird zu uns kommen und die Gastrede halten. Das Angerburger Zimmer im Honigspeicher beim Heimatmuseum wird am Sonnabend und Sonntag von 12 bis 16 Uhr geöffnet sein. In der Theodor-Heuß-Schule werden an beiden Tagen Bücher wie Angerburg von A-Z (4. Auflage) und „Der Kaufherr Thomas Anderson" sowie Postkarten und Landkarten angeboten.

56. Angerburger Tage – Alle Angerburgerinnen und Angerburger sowie deren Nachkommen und Heimatfreunde, aber auch Gäste sind wieder ganz herzlich zu den 56. Angerburger Tagen am 11./12. September 2010 nach Rotenburg/Wümme eingeladen. Bekunden Sie durch Ihre Teilnahme Treue und Verbundenheit zu unserer Heimat, auch 65 Jahre nach Flucht und Vertreibung.

Aula der Theodor-Heuß-Schule steht für Filmvortrag und Feierstunde ebenfalls zur Verfügung – Entgegen unserer Ankündigung steht für den Filmvortrag „Land der dunklen Wälder" von Helfried und Renate Weyer am Sonnabend, 11. September, 20 Uhr, und für die

Heimatkreisgemeinschaften Fortsetzung auf Seite 18

Tagung

Schwäbisch Gmünd – Vom 25. bis 29. Oktober findet die Tagung „Versöhnen – Heilen – Loslassen: 65 Jahre Kriegsende" im Christlichen Gästezentrum Württemberg, Willy-Schenk-Straße 9, Telefon (07171) 97070, statt. Referenten sind die Autorin Bruni Adler, die Präsiddentin des BdV-Frauenverbandes Sybille Dreher, der Pastor und Journalist Günther Klempnauer, der Theologe Kuno Kallnbach, der Gemeindepfarrer i. R. Hans-Georg Meinhof und der Direktor des Deutschen Diakonieverbandes Theo Wendel. *PAZ*

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 17

Feierstunde am Sonntag, 12. September, 11 Uhr, die Aula der Theodor-Heuß-Schule, Gerberstraße 16 (neben dem Ratsgymnasium) ebenfalls zur Verfügung. Somit können die 56. Angerburger Tage am 11./12. September vollständig in der Theodor-Heuß-Schule durchgeführt werden. Gelegenheit zum Kaffeetrinken und Abendessen am Sonnabend und zum Mittagessen am Sonntag besteht in der Mensa. In der Nähe befindet sich auch die Michaelskirche in der Bischofstraße. Vergessen Sie auch nicht, ein Zimmer bei den bekannten Hotels in Rotenburg (Wümme) oder Umgebung zu buchen. Das Angerburger Archiv ist größtenteils eingelagert und somit nur zu einem kleinen Teil einsehbar. Der zur Verfügung stehende Raum bietet nur Platz für bis zu zwei Personen, deshalb ist eine vorherige Anmeldung erforderlich. Es wird um Verständnis gebeten.



BARTENSTEIN

Kreisvertreter: Christian v. der Groeben, Ringstraße 45, 97950 Großrinderfeld, Telefon (09349) 929252, Fax (09349) 929253, E-Mail: csgroeben@gmx.de.

Hinweis auf unser Heimatkreistreffen in Nienburg am 4./5. September 2010 – Sonnabend, 4. September: Beginn (Saalöffnung) um 10 Uhr im „Hotel zur Krone“, Nienburg (Holtorf), Verdener Landstraße 245, 10 – 12 Uhr Besuchsmöglichkeit der Heimatstube Verdener Straße 24 (Villa Holscher), ab 12 Uhr Mittagsbüffet, Begrüßung und Berichte durch den Vorstand. Vortrag von Ursula Kluge über die Restaurierung der Friedländer Kirche. Film- und Bildvorführungen, unter anderem Film der Junireise nach Bartenstein und Masuren, von Thorn bis Danzig, schwerpunktmäßig Bartenstein und Schippenbeil. Grußworte der Nienburger Gäste sowie der Schippenbeiler Bürgermeisterin und der Bartensteiner Hauptamtsleiterin. Gemütliches Beisammensein. Sonntag, 5. September: 9 Uhr, Kranzniederlegung an den Gedenksteinen bei den Berufsbildenden Schulen am Berliner Ring 45, 10 bis14 Uhr, gemeinsame Weserfahrt ab Anlegestelle (23 Euro einschließlich Mittagessen) dazu bitten wir um Anmeldung bis 31. Juli bei: Hans-Gerhard Steinke, Fasanenweg 12, 25497 Prisdorf, Telefon (04101) 568666, E-Mail: hans-g.steinke@online.de; oder Manfred Eckert, Pirolweg 16, 25131 Oldenburg, Telefon (0441) 54148, E-Mal: oldenburgeckert@web.de; oder Ilse Markert, Keltenring 47, 74535 Mainhardt, Telefon (07903) 7248, E-Mail: markert-mainhardt@t-online.de



EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Martin Heyser, Telefon, Billungstraße 29, 26614 Soltau, Telefon (05191) 978932, E-Mail: mheyser@mx.de. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (05191) 978932, Billungstraße 29, 29614 Soltau.

Hauptkreistreffen am 4./5. September 2010 – Es verbleibt nur noch wenige Zeit bis zu unserem Jahrestreffen. Bereits in der 30. Ausgabe der PAZ vom 31. Juli war über wesentliche Punkte des Ablaufs unterrichtet worden. Inzwischen hat sich Weiteres ergeben: Es ist gelungen, für den Geselligen Abend am Samstag außer dem bewährten Alleinunterhalter Jens-Peter von Deyn, der zur Unterhaltung und zum Tanz aufspielen wird, die Tanz- und Gesangsgruppe „Goldene Brücke“ zu gewinnen. Diese Gruppe wird den wohlbekannten Volkstanz präsentieren, sondern in jeweils passenden Kostümen deutsche und russische Lieder in allen Facetten der Dynamik vortragen. Lassen Sie sich mitreißen! Die „Goldene Brücke“, deutsch-russisch, was könnte besser zu uns passen als sie! – An zwei bereits bekannte Hinweise sei nochmals erinnert: „Der letzte Sommer daheim“ ist eine Foto-Ausstellung im Foyer der Stadthalle, die Sie fesseln wird. Ob Landschaften, Menschenbilder, Mensch und Tier oder das Leben in unserem Kreis unter Kriegsbedingungen, diese Fotos werden Sie, ob Jüngere oder Ältere, in ihrer Eindringlichkeit nicht loslassen. Lassen Sie sich das nicht entgehen! Der zweite Hinweis gilt dem Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg. Es geht hierbei nicht einfach um ein Museum, sondern um die Einbettung einer musealen Darstellung in tägliche Lebensabläufe. „Geh'n wir doch mal eben ins Museum!“ könnte der Slogan sein. Lassen Sie sich von der Festrede des Vorsitzenden „Ostpreußische Jagd- u. Landesmuseum e. V.“ (und Kreisvertreters der KG Rastenburg) Hubertus Hilgendorff am Sonntag überraschen! Bereits am Sonnabend können Sie die Angelegenheit per Busausflug selbst in Augenschein nehmen. – Und hier das Programm: Sonnabend: 9 Uhr Öffnung der Stadthalle Winsen, Fotoausstellung „Der letzte Sommer daheim“ im Foyer; 10.30 Abfahrt Ostpreußische Landesmuseum; ab 12 Mittagessen im Saal; 14 Mitgliederversammlung; 18 Abendimbiss im Saal (kleine Karte); 19 Geselliger Abend; Sonntag: 9 Öffnung Stadthalle; 9.30 Kranzniederlegung Friedhof Winsen; 11 Feierstunde Stadthalle (Programm folgt!); ab 12.30 Mittagessen im Saal mit anschließenden Gesprächsrunden; Ende gegen 16 Uhr.



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Telefon (04101) 22037 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Lewe Landslied – Am 31. Juli vor einem Jahr erhielten wir die Hiobsbotschaft, dass in unserem Heimatmuseum in Pinneberg ein Feuer ausgebrochen war. Hier nun ein kurzer Bericht zum momentanen Stand der Dinge. Direkt nach dem schrecklichen Ereignis wurde das Museum geräumt und mit den ersten Reinigungsarbeiten begonnen, Zwischendecken herausgerissen, Vorbereitungen für die Sanierung getroffen. Wir waren sehr zuversichtlich, dass es in diesem Tempo weitergehen würde. Im Zusammenhang mit diesen Arbeiten und den extrem kalten Wintertagen um Weihnachten 2009 herum gab es dann jedoch einen Wasserrohrbruch, dessen konkrete Folgen wir nicht kennen bzw. einschätzen können. Danach kam es ersichtlich zum Stillstand sämtlicher Arbeiten, über dessen Ursache wir inzwischen etwas mehr wissen. Aufgrund dieses neuen Schadens hat sich vermutlich eine etwas mühselige Verhandlung zwischen den verschiedenen Instanzen entwickelt, denn es ist davon auszugehen, dass die Interessen des Denkmalschutzes nicht zwangsläufig mit denen der Versicherungen vereinbar sind. Sicherlich hat auch die Frage nach der Verantwortung für den Wasserrohrbruch eine Verzögerung und neue Kompetenzfragen aufgeworfen. Wie wir erfahren haben, hat die Versicherung z.B. den Einbau einer Brandmeldeanlage gefordert. Diese schwierige Verhandlungsphase ist nun durchschritten worden und endlich sind Anfang Juli die Handwerkeraufträge vom Kreis genehmigt und vergeben worden. Wir danken an dieser Stelle dem neuen Landrat Stolze sowie dem Kreispräsidenten Tiemann, die sich beide für unser Anliegen sehr eingesetzt haben, und uns Mut machten, dass es zum Kreistreffen doch noch mit einem Einzug gelingen könnte. Leider werden wir während unseres Kreistreffens im September das Museum wieder nur von außen sehen können, unseren lieb gewonnenen Butterkuchen, die Schmalzstulle oder den deftigen Pillkaller können wir auch dieses Mal dort nicht genießen. Nach der schlechten nun die gute Nachricht, die wir Ihnen, liebe Samländer, übermitteln können: Wir haben die feste Zusage, im Februar 2011 wieder in das Bürgerhaus mit unserer Samlandausstellung einziehen zu können. Trotz dieser Widrigkeiten freuen wir uns um so mehr auf Ihren Besuch am 18. und 19. September in Pinneberg im Cap Polonio und hoffen, dass viele von Ihnen kommen werden, gerne auch mit Freunden und Familienangehörigen. Vielleicht auch als Fahrgemeinschaft, wenn der eine oder andere nicht mehr alleine verreisen mag. Bis zu unserem gemeinsamen Wochenende (17. bis 19. September) wünschen wir allen eine schöne Sommerzeit, nicht zu heiß und nicht zu kalt, grad so wie es sein sollte. Bleiben Sie bis dahin gesund und munter.



GERDAUEN

Kreisvertreter: Arnold Schumacher, Hüttenstraße 6, 51766 Engelskirchen, OT Rümderoth, Telefon (02263) 902440. Gst.: Doris Biewald, Blümnerstraße 32, 04229 Leipzig, Telefon (0341) 9600987, E-Mail: geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de.

Einladung zum Hauptkreistreffen – Es ist wieder soweit, vom 8. bis 10. Oktober 2010 treffen sich die Landsleute aus dem Kreis Gerdauen, die Mitglieder und Freunde unserer Heimatkreisgemeinschaft und alle an unserem Heimatkreis Interessierten im niedersächsischen Kurort Bad Nenndorf. Zu unserem Hauptkreistreffen, das im Hotel Esplanade, unmittelbar am Kurpark gelegen, stattfindet, laden wir Sie alle herzlich ein. Schon am Freitag, 8. Oktober, trifft sich der Kreistag unserer Heimatkreisgemeinschaft um 19 Uhr zu seiner jährlichen Sitzung. Dieser Termin wurde extra so gelegt, damit die Kirchspielvertreter am Sonnabend mehr Zeit für Sie, liebe Landsleute, und Ihre Anliegen haben. Am Sonnabend, 9. Oktober, öffnet der Veranstaltungsraum des Hotels Esplanade um 9 Uhr. Den ganzen Tag über können Sie am Verkaufs- und Infostand der Heimatkreisgemeinschaft Bücher, Heimatandenken und Marzipan erwerben und sich über den Kreis Gerdauen informieren. Auch unsere Familienforscher von der Historisch-Genealogischen Forschungsgemeinschaft GIRDAWE stehen mit einem eigenen Stand bereit und erteilen gern Auskünfte über ihre Arbeit. Die Begrüßung der Besucher ist für 9.30 Uhr vorgesehen. Anschließend besteht genügend Gelegenheit zum gemeinsamen Wiedersehen oder Kennenlernen, dem Austausch von Erinnerungen und dem Betrachten von Fotos aus der alten Heimat. Von 10 bis 12 Uhr hat auch das Agnes-Miegel-Haus geöffnet, das sich in unmittelbarer Nähe des Veranstaltungslokals befindet. Wer will, kann die letzte Wohnstätte (1953–1964) der ostpreußischen Dichterin besichtigen (Eintritt 1,50 Euro). Zudem besteht die Gelegenheit, im Laufe des Tages einen individuellen Spaziergang durch den Kurpark zu unternehmen. Ein Faltblatt mit den 35 Stationen der „Kurpark-Entdeckertour“ erhalten Sie an der Kasse. Auch der an diesem Wochenende stattfindende traditionelle Bauernmarkt mit heimischen Produkten, im Park direkt vor dem Hotel, ist einen Besuch wert.

Arno Surminski kommt – Am Sonnabendnachmittag dürfen sich die Besucher auf interessante Vorträge freuen. Von 14 Uhr bis 14.30 Uhr informiert der erste Sprecher unserer Familienforschungsabteilung GIRDAWE, Klaus Christeleit, über die Arbeit der Gruppe. Anschließend liest der bekannte ostpreußische Schriftsteller Arno Surminski aus seinen Werken. Den Termin um 15 Uhr sollte sich jeder vormerken. Wir sind sehr froh, dass Herr Surminski nach seinem erfolgreichen Auftritt 2001 in Bad Nenndorf erneut die Einladung zu unserem Hauptkreistreffen angenommen hat und unseren Landsleuten zu einer Lesestunde zur Verfügung steht. Zeitgleich finden von 15 bis 18 Uhr Filmvorführungen über Ostpreußen vor 1945 und den Kreis Gerdauen nach 1945 statt (Programm hängt aus). Von 17 bis 18 Uhr folgt dann ein weiterer Höhepunkt: Der 1. Vorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Schleswig-Holstein, Edmund Ferner, bringt den Besuchern in einem Vortrag über „Königin Luise – eine Lichtgestalt“, die Person und das Wirken der preußischen „Königin der Herzen“ näher, deren Todestag sich in diesem Jahr zum 200. Mal jährt. Um 18.30 Uhr erfolgt dann die offizielle Begrüßung und anschließend wollen wir gemeinsam zu Abend essen. Mit dem Eintritt erhält jeder Besucher einen Gutschein im Wert von sechs Euro, der für Speisen und Getränke eingelöst werden kann. Anschließend wollen wir den Abend bei einem gemütlichen Beisammensein mit Musik und kleinen Einlagen ausklingen lassen. Wer tanzen will, sollte sich nicht lange bitten lassen, und auch für Beiträge zur Gestaltung des Programms, gern Lieder, Gedichte, Anekdoten, Heiteres oder Besinnliches, sind wir jederzeit dankbar.

Feierstunde – Der Sonntag, 10. Oktober, steht ganz im Zeichen der traditionellen Heimatfeierstunde. Diese findet um 11 Uhr im Veranstaltungsraum des Hotels statt. Die musikalische Umrahmung übernimmt Kasimir Tarnowski, die Festrede zum Thema „Bewahren und Erhalten unserer ostpreußischen Kultur“ hält Edmund Ferner. Zudem freuen wir uns, dass Pastorin Regina Ellmer wieder das geistliche Wort an uns richten wird. Mit dem gemeinsamen Gesang des Ostpreußenliedes endet die Feierstunde, zu der wir auch einige Ehrengäste begrüßen dürfen. Den ganzen Sonntag über stehen unser Verkaufs- und Infostand sowie der Stand der Familienforschung für Sie bereit. Zudem laufen am Nachmittag von 13 bis 16 Uhr weitere Filmvorführungen über Ostpreußen und den Kreis Gerdauen (Programm hängt aus).

Unterkünfte – Wir hoffen auf zahlreichen Besuch und auf ein Wiedersehen in Bad Nenndorf. Wer noch keine Unterkunft für das Hauptkreistreffen hat, kann sich an das Hotel Esplanade wenden. Hier und im benachbarten Schwesterhotel Parkhotel sind noch Zimmer frei (Einzelzimmer mit Frühstück 58 Euro beziehungsweise 52 Euro pro Nacht / Doppelzimmer mit Frühstück 80 Euro beziehungsweise 72 Euro pro Nacht). Bitte geben Sie bei der Buchung in diesen beiden Hotels an, dass Sie Teilnehmer des Hauptkreistreffens sind, so dass Sie in den Genuss der extra für uns angebotenen Sonderpreise kommen. Weitere Übernachtungsmöglichkeiten vermittelt die Tourist-Information Bad Nenndorf, Hauptstr 4, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (05723) 74 85 60, Fax (05723) 748570, E-Mail: tourist-info@badnenndorf.de



INSTERBURG

Kreisvertreter Stadt: Reiner Buslaps, Am Berg 4, 35510 Butzbach-Kirch-Göns, Tel.: (06033) 66228, Fax (03222) 3721953, E-Mail: R.Buslaps@t-online.de. Land: Siegfried Beckerat, Schulstr. 4 b, 21465 Reinbeck, Tel.: (040) 7278228, Fax: (040) 71001752, E-Mail: rus.beckerat@t-online.de. Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt & Land e.V., Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld, Postfach 111 208, 47813 Krefeld, Tel.: (02151) 48991, Fax (02151) 491141, E-Mail: info@insterburger.de, Internet: www.insterburger.de, Bürozeiten: Montag – Freitag von 8 bis 12 Uhr.

58. Jahreshaupttreffen der Insterburger in Krefeld – Vom 24. – 26. September 2010 findet das 58. Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e.V. in der Patenstadt Krefeld statt. Gesamtprogramm – Freitag, den 24. September: Die Jahreshauptversammlung der Mitglieder der Ratsversammlung und des Kreisausschusses von Insterburg Stadt und Land e.V. findet am Freitag, dem 24. September, um 15 Uhr im Sitzungssaal C 2, im Rathaus Krefeld, Von-der-Leyen-Platz 1, statt. Die Tagesordnung kann bei der Geschäftsstelle in Krefeld angefordert werden. Da nur eine begrenzte Anzahl von Plätzen für Gäste im Rathaus zur Verfügung steht, bitten wir um rechtzeitige Anmeldung in der Geschäftsstelle, Telefon (02151) 48991, Fax (02151) 491141, E-Mail: info@insterburger.de, Postanschrift: Kreisgemeinschaften Insterburg e.V., Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld. Freitag, den 24. September: ab 18 Uhr, Treffpunkt Brauerei Gleumes, Sternstraße 12-13, 47798 Krefeld, Plachandern und Schabbern mit allen, die schon da sind. Sonnabend, den 25. September: 11 Uhr, Gottesdienst in der evangelischen Friedenskirche Krefeld, Mariannenstraße 106, 47799 Krefeld (Zentrum). Anschließend besteht in der Kirche die Möglichkeit, in einem separaten Raum unserer Toten zu gedenken, ab 12 Uhr, Mittagessen im Gemeindesaal der evangelischen Friedenskirche Krefeld, Mariannenstraße 106, 47799 Krefeld, www.friedenskirche-krefeld.de, ab 14.30 Uhr, Festveranstaltung, Begrüßung, Programm mit Vorträgen und Musik sowie mundartlichen Gedichten und Geschichten mit Ursel Schubert, Bruno Romeiks und Siegfried Grawitter. Anschließend gemütliches Beisammensein und Kaffeetrinken mit selbstgebackenem Kuchen. Sonntag, den 26. September: 10 Uhr, Treffpunkt Elfrather Friedhof, Ehrenmal zur Kranzniederlegung, An der Elfrather Mühle 115, 47802 Krefeld (eigene Anfahrt), ab 10.30 Uhr Besichtigung der Insterburger Stuben zum Ausklang des Jahreshaupttreffens, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld-Uerdingen. Gelegenheit zum Mittagessen in den Gaststätten rund um den Marktplatz in Uerdingen. Unsere Mitglieder, alle Insterburgerinnen, Insterburger und interessierte Landsleute sind herzlich eingeladen. Auch Kinder und Enkel sind willkommen! Wir freuen uns auf ein Wiedersehen mit Ihnen in heimatlicher Gemeinschaft. Eine Anmeldung wäre für unsere Planung hilfreich. Dazu können Sie sich gerne jederzeit mit unserem Büro in Krefeld in Verbindung setzen. Dort können Sie auch einen Anfahrtsplan / Wegbeschreibung erhalten. Wir freuen uns auf Ihre Nachricht. Tel. (02151) 48991, Fax (02151) 491141, E-Mail: info@insterburger.de, Postanschrift: Kreisgemeinschaften Insterburg e.V., Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld.



LABIAU

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holstein, Telefon (04853) 562, Fax (04853) 701. info@strammverlag. de, Internet: www.labiau.de.

Einladung Hauptkreistreffen – Einladung zu unserem Hauptkreistreffen am 11. und 12. September 2010 in der Stadthalle, Fröbelweg, Otterndorf / Niederelbe im Patenkreis Landkreis Cuxhaven. Die Stadthalle ist an beiden Tagen ab etwa 9 Uhr geöffnet Programm (Änderungen vorbehalten). 11. September: 14 Uhr, Eröffnung der neuen Ausstellung im Torhaus; 15 Uhr, wir besuchen „Unsere“ Labiauer Eiche, Kurzansprache Hannelore Brüning. Nachmittags „Vertellchens“ mit Bruno und Dorothea Noetzel; 19 bis 21 Uhr, gemütlicher maritimer Abend bei Musik und Tanz. Die „4 Elbemusikanten“ aus Otterndorf bringen Lieder und Döntjes von der Küste – und wir unterstützen sie dabei und singen kräftig mit. Wer möchte, kann auch Tanzen. Danach gemütlicher Plausch bis ??? – Wer etwas „Maritimes“ zum Anziehen hat, Mütze, Hemd und so weiter bitte anziehen. 12. September: 9.30 Uhr, Kranzniederlegung am Gedenkstein, Am Großen Specken; 10.30 Uhr, Feierstunde „60 Jahre Kreisgemeinschaft Labiau“ in der Stadthalle. Alfred Erdmann steht mit seinem „Familienforschungs-Terminal“ zur Verfügung. Wir wollen versuchen, am Sonnabend, 16 Uhr an einem separaten Tisch in der Stadthalle für die jüngeren Teilnehmer ein „Zeitzeugen-Meeting“ durchzuführen. Das bedingt natürlich, dass unsere Zeitzeugen auch dabei sind, was ja oft im gesetzten Alter nicht immer so selbstverständlich ist. Bitte fragen Sie am Infostand. Manfred Zink zeigt nur Sonntag die Ausstellung: Labiauer Firmengeschichten. Die Bildausstellung „Labiau – Stadt und Land – wie es einmal war“ findet wieder in der Veranstaltungshalle an beiden Tagen statt. Herr Diekmann und das Otterndorfer Team haben an beiden Tagen das Museum im Torhaus geöffnet. Informationsstand der Geschäftsstelle mit Verkauf von Postkarten, Heimatbrief und vieles mehr. Bücherstand, Marzipan, Labiauer Korporal, Meschkinnes und so weiter. Gemäldeausstellung in der kleinen Turnhalle. Für das leibliche Wohl ist wieder gut gesorgt: Am Sonnabend gibt es Mittag- und Abendessen nach kleiner Karte, nachmittags Kuchenbüfett. Sonntag: Mittagsbüfett. Allen Labiauern aus Stadt und Land sowie allen Gästen ein Herzliches Willkommen! Falls Sie noch keine Unterkunft haben, wenden Sie sich bitte an das Verkehrsbüro der Stadt Otterndorf, 21762 Otterndorf, Telefon (04751) 919131, www.otterndorf.de – dort ist unser Treffen auch unter „Veranstaltungen“ verzeichnet.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 18



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

Lycker Treffen in München – Am 27. Juli 2010, ab 15.00 Uhr, trafen sich ca. 45 Lycker Landsleute in München, um sich kennenzulernen und vor allem, einen regen Gedankenaustausch zu pflegen. Angereist waren die Teilnehmer aus Ingolstadt bis Oberammergau und haben viel Mühe aufgewendet, an diesem Treffen teilzunehmen (Es waren ja auch nicht mehr die Jüngsten). Eröffnet wurde dieses Treffen von dem Organisator Peter Skrotzki (München) und dem Kreisvertreter Gerd Bandilla (Erftstadt), der mit seiner Frau Else extra aus der Kölner Gegend angereist war. Begrüßt wurde z.B. auch Herr Hansjürgen Kudczinski aus München, der Ostpreußen in München vertritt und regelmäßig im „Haus des Deutschen Ostens" seine Versammlungen abhält. Gerd Bandilla hatte in seiner informativen und launigen Ansprache die Teilnehmer auch nach ehemaligen Heimatorten Kirchspielen befragt. Er konnte feststellen, dass der Kreis Lyck fast komplett vertreten war. Der Gastwirt der Gaststätte „Zum Bezirksamt" servierte preiswerten, selbst gebackenen Kuchen und konnte bei den Gästen durchweg punkten. Gegen 16.00 Uhr wurden die Räumlichkeiten gewechselt. Benutzt wurde ein Versammlungsraum, um die DVD von der „Masuren-Reise 2010" anzuschauen. Diese DVD dauerte ca. 39 Minuten und handelte von der Masuren-Reise (Kreis Lyck) vom 20. bis 29. Juli 2010. Diese Vorführung wurde mit großem Applaus honoriert. Zusammenstellung der Fotos und Texte hatte Peter Skrotzki erbracht. Das gesamte Treffen wurde sehr positiv aufgenommen und der Wunsch entstand, dieses Treffen zu einer regelmäßigen Einrichtung zu machen. Der nächste Termin soll in der Adventszeit 2010 stattfinden.



NEIDENBURG

Kreisvertreter: Jürgen Szepanek, Nachtigallenweg 43, 46459 Rees-Haldern, Tel. / Fax (02850) 1017.

Kreistagssitzung und Neuwahl – Zu der am Sonnabend, 11. September, 15.30 Uhr, im Hotel-Restaurant Biewald, Weghausstraße 20, 37133 Friedland, stattfindenden öffentlichen Kreistagssitzung laden wir hiermit ein. Tagesordnung: Eröffnung der Sitzung und Totenehrung; Feststellung der Anwesenden, der Beschlussfähigkeit, der Tagesordnung und der frist- und satzungsmäßigen Einladung; Genehmigung des Protokolls des Vorjahres; Bericht des Schatzmeisters; Bericht des Kreisvertreters; Bericht der Revisoren; Entlastung des Vorstandes; Bericht des Schriftleiters und weiterer Kreistagsmitglieder; Verschiedenes. Im Anschluss an diese Sitzung finden die Neuwahlen mit der konstituierenden Sitzung des künftigen Kreistages für die Zeit von 2010–2014 statt. Am darauf folgenden Sonntag, 12. September, veranstalten wir von 9–17 Uhr in der oben angeführten Tagungsstätte unser diesjähriges Heimattreffen. Im Programm fest eingeplant sind die Besichtigungen des Grenzdurchgangslagers mit einer Führung, wie auch des Mahnmals. Außer dem Angebot eines Literaturstandes stehen Ihnen unsere Mitarbeiter für die verschiedensten Auskünfte gerne zur Verfügung. Alle Landsleute und Freunde unserer Kreisgemeinschaft sind herzlich zu diesem, erstmals von einer Kreisgemeinschaft in diesem schicksalshaften Ort durchgeführten, Heimattreffen eingeladen.



SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstr. 9, 32602 Vlotho, Tel. (05733) 5585, E-Mail: info@kreisgemeinschaftsensburg.de Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer", Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstr. 15, 42849 Remscheid.

Einladung zum 48. Kreistreffen am 4. und 5. September – Wie im Heimatbrief 2009 und in der der PAZ/Das Ostpreußenblatt mitgeteilt, findet das diesjährige Kreistreffen unserer Kreisgemeinschaft am 4. und 5. September im Berufskolleg Technik der Stadt Remscheid, Neuenkamper Straße 55, 42855 Remscheid statt. Den Auftakt bildet am Vormittag des 4. September ab 9.30 Uhr die öffentliche Kreistagssitzung im Rathaus der Stadt Remscheid, bei der die Kirchspielvertreter, die nicht mehr für eine weitere Wahlperiode kandidiert haben, verabschiedet und die neu gewählten vorgestellt werden. Am Nachmittag des 4. September sind die Räumlichkeiten im Berufskolleg Technik ab 15 Uhr geöffnet. Die offizielle Begrüßung ist für 17.30 Uhr vorgesehen. Ein geselliges Beisammensein mit fröhlichem Wiedersehen, viel Unterhaltung und Tanz schließt sich an. Bereits um 8 Uhr öffnen sich am Sonntag, dem 5. September, die Türen für das große Fest. Um 11 Uhr findet in der Aula eine Feierstunde mit Grußworten, einer Ansprache und dem Totengedenken statt. Die Festansprache hält Horst Westkämper. Umrahmt wird die Veranstaltung von Darbietungen des Ostpreußenchors Remscheid. Anschließend gibt es genügend Zeit zum Erzählen und „Schabbern". An gekennzeichneten Tischen können sich die Teilnehmer in ihren Kirchspielen treffen. Auch in diesem Jahr erwarten wir einen Bus aus Sensburg mit Mitgliedern der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze". Für das leibliche Wohl wird aufs Beste gesorgt. Parkplätze stehen auf dem Gelände der EWR GmbH und vor dem Möbelhaus Knappstein zur Verfügung. Alle Landsleute aus dem Kreis Sensburg mit ihren Freunden und Bekannten sind zu unseren Kreistreffen herzlich eingeladen. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Alle – auf den Seiten »Glückwünsche und Heimatarbeit« – abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

»Ich bleibe hier als Saat«

Zum Todestag von Edelgard Herrmann – einer Guten Seele in Ostpreußen

In diesen Tagen jährt sich der Tod von Edelgard Herrmann. Sie war – als in der Heimat Verbliebene – ein Stück authentisches Ostpreußen – ein Stück greifbare deutsche Vergangenheit, und bis zu ihrem Tode auch Gegenwart.

Am 24. August 2009 starb Edelgard Herrmann. Für alle Ostpreußen. die sie kannten, ist mit ihr ein letztes Stück Heimat verloren gegangen. Denn das Fischerhäuschen am Geserichsee, das die Tochter des Großbauern Preuß aus Weepers bis zu ihrem Tod bewohnte, war zum Sammelpunkt für Heimwehreisende geworden, die zwischen Saalfeld und Mohrungen eine Bleibe suchten.

Hier fanden sie jemand, der die Sprachbarrieren überwinden half. Hier fanden sie Rat und Hilfe zur Orientierung, sogar Quartier und Verpflegung konnte Edelgard anbieten. Denn dies wurde zunehmend ihr Lebensinhalt: Zuerst bot sie Gästen mit Campingwagen einen Platz auf ihrem Grundstück an. Dann errichtete sie mit Hilfe von westdeutschen Gästen eine kleine Unterkunft, zwei Gastzimmer mit provisorischer Küche und chemischer Toilette, und kochen tat sie selber. Von ihren Gästen aus Deutschland erhielt sie ausrangierte Kleidung, Kaffee, Zigaretten, mit denen sie geschickt einen schwunghaften Tauschhandel trieb. So hatte sie für ihre Gäste auch immer genug zu essen. Das Gemüse wuchs in ihrem Garten, und Hühner und Enten hielt sie auch. Das Brot, ja, als es das in den schlimmen Jahren auch in Weepers nicht mehr gab, das Brot brachten die Gäste wohlweislich schon aus Saalfeld mit.

Dieses Haus am See, wo man deutsch sprach und Quartier bekommen konnte, war in einschlägigen Kreisen so bekannt, dass man sich für den Sommerurlaub rechtzeitig anmelden musste, und viele Gäste kamen immer wieder hierher. Denn Edelgard verköstigte ihre Gäste nicht nur. Sehr schnell waren wir Gäste aus Ost- und Westdeutschland mit Edelgard mitten im Gespräch über Vergangenes, über Krieg und Nachkriegszeit und über die Zustände im sozialistischen Polen. Sie zog uns auch immer wieder in ihre eigene Problematik hinein, mit der sie sich ihr Leben lang auseinandersetzte: Die Trauer um den Verlust des alten Ostpreußens, das nun unter einem sozialistischen System und ohne Hilfe ausländischer Partner einen Aufschwung nicht schaffte, sondern eher noch von dem großen Bruder im Osten ausgenommen wurde. Zorn erfasste sie, wenn sie miterlebte, wie der väterliche Hof von Jahr zu Jahr immer mehr heruntergewirtschaftet wurde.

> Ein Sammelpunkt für die Heimwehreisenden

Sie bangte um die Zukunft ihrer Kinder. Hatten die hier in Polen die Chancen, im Leben weiter zu kommen? Sie schickte sie schließlich nach Deutschland. Sie selbst konnte sich von ihrer Scholle nicht trennen. „Ich bleibe hier als Saat", sagte sie manchmal.

Nun war sie ganz allein. Ihr polnischer Mann, Adam Steusing, war schon 1974 gestorben.

Die langen Wintermonate wurden ihr schwer. Sie las, was sie an polnischen und deutschen Büchern bekommen konnte, pflegte eine weitreichende Korrespondenz mit Freunden und ehemaligen Gästen, und hin und wieder machte sie ihrem Herzen Luft in ein paar Versen, die ihre Not, ihren Zorn oder die wehmütige Stimmung zum Ausdruck brachten.

Frau Not
Frau Not ist mir keine Fremde, schon Jahre blieb sie mir treu.
Sie steht mir täglich zur Seite, teilt Sorge mit mir und Freud.
Haben wir keine Brennung, steht sie im Schuppen und lacht.
Ist Fleisch, Zucker und Brot am Ende, Frau Not mich freundlich betracht'.
Nun zieh doch endlich weiter, lass mich doch mal allein! Sie droht mir mit dem Finger und sagt ganz einfach, nein.
So pack dich weg, du Böse, such dir ein andres Haus, sonst petz ich dem Herrn Penning, und der, der schmeißt dich raus!

Im Jahr 1981 heiratete Edelgard in zweiter Ehe Arthur Herrmann. Dieser hatte seinen Hof in Schwalgendorf drüben auf der anderen Seeseite seinem Neffen übergeben und zog nun in das Fischerhäuschen. Sie verstanden sich gut in ihrer gemeinsamen Erinnerung an das frühere Ostpreußen und wussten für interessierte Gäste viel aus der Geschichte des Landes zu erzählen. Selbstverständlich kannten und gebrauchten sie die deutschen Namen der Ortschaften und meist auch die Namen der ehemaligen Besitzer der Güter.

Seit etwa 15 Jahren litt Edelgard zunehmend an ihrer rheumatischen Erkrankung. Diese war wohl die Folge jahrzehntelanger schwerer Arbeit auf dem Feld, im Stall und in einem Haus ohne den Luxus von fließendem Wasser oder Zentralheizung. Feucht und bitter kalt konnte es am See sein, aus dem sie im Winter nach dem Aufhacken des Eises ihr Wasser schöpfte. Wenn ich sie in den letzten Jahren besuchte, traf ich sie nur noch im Sessel neben ihrem Kachelofen an, mit steifen, schmerzenden Gelenken und gichtverkrümmten Händen. Jede Bewegung des Körpers fiel ihr schwer. Aber unverändert beweglich war ihr Geist geblieben. Sie las immer noch viel, diskutierte, erzählte Witze und fragte mich nach allen gemeinsamen Bekannten und deren Ergehen. Immer wenn ich sie verließ, hatte ich den Klang ihres unverfälschten Weeperschen Ostpreußisch im Ohr. Diese starke Frau hat nun ihren Frieden gefunden. Für uns war ihr Dasein ein großes Geschenk und wird unvergessen bleiben.

Ursula von Buttlar

Den Feldweg entlang

Von Hannelore Patzelt-Hennig

Richtig gesehen begann der Weg zu unseren Feldern schon auf der Hofmitte hinter der großen Kastanie. Von dort an zeichnete sich deutlich ein Trampelpfad ab, der zwischen der Scheune und dem erdbedeckten Keller links abbog, wo er bald zu einem Weg wurde. Dieser Weg führte zunächst an einem kleinen Kirschbaum vorbei, dessen Früchte zu gegebener Zeit so leicht zu erreichen waren, dass man sich, wenn man daran vorbei kam, die Taschen damit füllte. Ein Stück weiter rechts lag ein behäbiger Strohhaufen. Das war der Punkt, bis zu dem der Hofhund seine Leute begleitete, wenn sie aufs Feld gingen. Bis hierher kam er mit, aber keinen Schritt weiter. Stattdessen blickte er den Davongehenden lange nach. Solange, bis sie die kleine Erhebung überschritten hatten, die der Weg nach längerem ebenem Verlauf nahm. Unser Feldweg war, wie wohl alle Feldwege, von unterschiedlicher Betriebsamkeit gekennzeichnet. Wechselnd wie auf den Ländereien rundum mit dem Stand des Jahres.

Wenn die Schneeschmelze das gleichmäßige Weiß des Winters aufhob, schaute man von hier aus zunächst auf fahle Wiesen und rot lehmige Ackerflächen, auf denen sich hier und da das spärliche Grün der Wintersaat abzeichnete, das bald zunahm. Nicht lange darauf grünten auch die Wiesen und verwandelten sich dann in wahre Butterblumenteppiche, ehe das Gras höher und höher wuchs. Mit anderen Blumen durchwirkt erreichte es um Johanni seine Schnittreife. Nun blickte man bald auf gradlinig daliegende Grasschwaden und dann auf geordnet aufgereihte Heukepse, bis die Leiterwagen den Feldweg entlang gerumpelt kamen und das Heu in die Scheunen holten. Auf dem Feldweg zeichnete sich ab, wenn die hohen Fuder darauf schwankten. Auch von den sorgfältigst gestakten rutschten hier und da Halme herunter. Beinah ehrfurchtsvoll wurde das Heranwachsen und Reifen des Getreides verfolgt: Wenn die Halme höher ragten und sich die Ähren durch erste noch leicht verborgene Grannen abzeichneten, stieg manches Gebet um ein gutes Gedeihen des Kornes zum Himmel. Stille Freude erfüllte die Bauern, wenn sie vom Feldweg aus sahen, wie die Blütenschwaden über die Felder zogen.

Mit den Reifetagen hingegen ging ein Bangen mit, dass Hagelschlag den guten Stand des Getreides verderben oder zu viel Regen zu einer Missernte führen könnte. Derartig niederschmetternde Bilder zeichneten sich rechts und links des Feldwegs mitunter ebenfalls ab. Von allem Geschehen hier draußen wog am meisten das Einbringen des Korns. Wenn die Sensen durch den reifen Roggen rauschten und die Schwaden mit den schweren Ähren zu Boden sanken, wo sie sogleich zu Garben gebunden wurden, die bald zu Hocken aufgerichtet dastanden, zwang der Anblick solcher Felder Beteiligte wie Beschauer zu wehrhafter Andächtigkeit; denn Korn war Brot, und Brot war heilig. Und wenn die riesigen Fuder mit den Garben auf dem Feldweg den Scheunen entgegen schwankten, ging eine Befriedigung mit, wie sie beim Einbringen keiner anderen Ernte zu spüren war. Den Feldweg entlang knarren auch die Hehlwagen mit den gerodeten Kartoffeln und den Rüben zu gegebener Zeit. Und wenn die roten und gelben Runkeln in die Keller gebracht wurden, waren am Feldweg Klee, Hahnenfuß, Mohn, Maßliebchen und Schafgarbe längst verblüht, so dass nur noch diese Erntefuhren einen Farbschimmer des zurückliegenden Sommers boten.

> Korn war Brot, und Brot war heilig

Durch Wahrheit zum Miteinander

Gedanken zum Tag der Heimat 2010 – Von LO-Vize Dr. Wolfgang Thüne

Durch Wahrheit zum Miteinander" – dieses Motto ist zeitlos gültig und zweifelsfrei richtig. Die Aussage ist aber wiederum so abstrakt, dass sich Jedermann ihrer bedienen und nach seinen Vorstellungen umdeuten kann. Wie vielfältig Wahrheit heute sein kann, zeigt der politische Alltag in unserer Parteiendemokratie. Jede Partei behauptet von sich, im Besitz der wahren Vernunft und damit der alleinigen Wahrheit zu sein. Wahrheit ist sehr subjektiv und relativ geworden.

Doch die Geschichte der Wahrheit ist auch die Wahrheit der Geschichte. Diese lässt sich, wenn auch mühselig, erarbeiten. Wer sich dieser Arbeit verweigert, bringt unsere beiden höchsten Güter, die Freiheit und den Frieden, in Gefahr, denn diese beruhen auf Recht und Gerechtigkeit. Alle Vertriebenen dieser Erde, die kollektiv und ohne persönliche Schuld aus ihrer Heimat vertrieben und ihres Hab und Guts beraubt wurden, haben nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, nach dem Recht zu rufen und Gerechtigkeit einzufordern. Diese Mahnung ist eine moralische Pflicht und kein Gejammer der Besitzlosen und Entrechteten. Wenn sie dennoch lästig erscheint und auf taube Ohren stößt, dann weil viele Menschen nicht verstehen, dass Unrecht und staatliche Willkür jeden treffen können.

In Zeiten kollektiver Maßlosigkeiten haben die staatlichen Organe die ganz besondere Pflicht, sich schützend vor die Rechtsgüter wie Leben, Freiheit, Eigentum zu stellen und diese vor Eingriffen Dritter zu bewahren. Gerade in einem freiheitlichen Gemeinwesen, in einem Rechtsstaat sind Freiheit und Eigentum untrennbar miteinander verknüpft. Ein Rechtsstaat darf Gleichheitsideologien keinen Freiraum lassen. Er hat mit all seiner Macht dafür zu sorgen, dass nicht Macht vor Recht geht, sondern sich Macht wie Mächtige dem Recht beugen. Ein Rechtsstaat muss Disziplin üben und auch seine eigene Macht dem Recht unterordnen. Nur so kann der Staat seiner Friedenspflicht nachkommen, denn sie beruht auf dem Prinzip: Gleiches Recht für alle! Wir wissen, dass jeder Mensch von Natur aus ein Egoist ist, ein um sein Wohl kämpfendes Einzelwesen. Unser wichtigster Trieb ist der Selbsterhaltungstrieb, der Überlebenstrieb. Nicht nur der Mensch, auch jede Pflanze, jedes Tier hat diese Triebe. Man schaue nur mal in ein Vogelnest, um zu begreifen, wie brutal um Nahrung und damit Leben gekämpft wird. Deswegen brauchen wir einen Rechtsstaat wie eine Solidargemeinschaft – für unseren Frieden, unsere Freiheit, unsere Sicherheit.

> Der Ruf nach Freiheit und Frieden ist nichts anderes als der Ruf nach Wahrheit

Als nach Flucht und Vertreibung unser Ruf nach Wahrheit erscholl, war vor allem die geschichtliche Wahrheit gefordert! Der Ruf nach Freiheit und Frieden ist ja nichts anderes als der Ruf nach Wahrheit. Wie heißt es in der Bibel? Nur die Wahrheit wird euch frei machen! Auch hinter der Forderung nach Recht und Gerechtigkeit verbirgt sich die Wahrheit, denn auch Gerechtigkeit bedarf der Wahrheit. Doch die Wahrheitsfindung scheint in einer pluralistischen Gesellschaft immer schwieriger. Nach der Entwertung aller Werte durch die 68er Kulturrevolution scheint eine einvernehmliche Wahrheitsfindung geradezu utopisch. Der einzige Wert, der die Kulturrevolution überlebt hat, ist der Wert Geld. Doch was ist in Wahrheit das Geld wirklich noch wert? Alles kreist um den Mammon und glaubt, mit Geld alle Probleme lösen zu können. Wie illusionär!

Wer die heutige Zeit verstehen, den Zeitgeist richtig interpretieren will, muss wieder lernen, ihre Sprache zu verstehen. Diese ist ja nicht mehr eindeutig, sondern vieldeutig, weil meist abstrakt. Alle Rationalität, alle Vernunft ist vom Reden her zu erklären und nicht umgekehrt. Rationales Denken ist redefähiges Denken, logisch nachvollziehbares Denken! Doch was ist in unserer Zeit noch wirklich logisch nachvollziehbar? Schlagworte sind dies in der Regel nicht. Solch ein modernes politisches Modewort ist das Wort Krise. Jeder behauptet sie gesehen zu haben und verspricht sie zu bewältigen. Alle Parteien geben vor, die Zukunft zu gestalten. Doch was wissen wir von der Zukunft? Im Grunde nichts! Die Gegenwart ist ein flüchtiger Augenblick und alles was vor uns liegt, ist Zukunft. Worauf wir fest stehen, worauf wir bauen können, ist die Vergangenheit. Die Zukunft kommt ungeplant und / oder meistens nicht so, wie sie von uns geplant wurde. Wir würden sonst nicht von Krise zu Krise stolpern und mit der Bewältigung einer Krise sofort eine neue schaffen.

Wirklich menschliche Politik hat nicht auf die Veränderung des Menschen zu zielen, sondern auf die Beherrschung seiner Unzulänglichkeiten hinzuarbeiten. Wir Menschen sind nicht in der Lage, den Tod abzuschaffen. Wir sollten aber in der Lage sein, das kollektive Töten abzuschaffen. Wir Menschen sind nicht in der Lage, den Tod zu überwinden. Wir sollten aber in der Lage sein, das Verhungern von Menschen zu überwinden. Wir Menschen sind nicht in der Lage, das Wetter nach unseren Wünschen zu gestalten. Wir sollten aber in der Lage sein, uns besser vor dem Wetter zu schützen. Was will ich damit sagen? Politische Zielvorgaben dürfen nicht utopisch sein. Sie müssen die Realität des Menschen wie der Natur einbeziehen.

Die Politik lebt immer noch in dem Irrglauben, dass grundsätzlich alles machbar und auch vorhersagbar ist. Politiker wie Wissenschaftler spielen gerne den Laplaceschen Dämon. Es war der Glaube der klassischen Physik, dass alles in der Natur determiniert und damit berechenbar ist, wenn man nur die Randbedingungen kennt. Doch der Glaube, dass die Naturgesetze das zukünftige Geschehen vollständig festlegen, dass sich folglich der Ablauf des Geschehens mit beliebiger Genauigkeit vorhersagen lasse, ist ein Irrglaube. Die Quantenphysik wie die Relativitätstheorie haben offenbart, dass in der Natur ein Zustand plötzlich in einen anderen umschlagen kann, alles irgendwie chaotisch und folglich eine Vorhersage der Zukunft unmöglich ist. Am chaotischsten verhält sich unsere Atmosphäre, so dass alle Wettervorhersagen mit Unsicherheiten behaftet sind und nur eine sehr begrenzte Reichweite haben.

Wenn man sich die vielen von der Politik an die Wand gemalten Krisen anschaut, so findet man echte Krisen, vermeintliche Krisen aber auch eingebildete Krisen, die eher ein Zeichen für die Krise unserer Vernunft sind. Oft leitet das Krisenmanagement aufgrund falscher Prognosen erst das Unheil ein, das eigentlich verhindert werden sollte. Ein Beispiel? Nehmen wir die angebliche Bildungskrise, die unter anderem zur 68er Kulturrevolution führte.

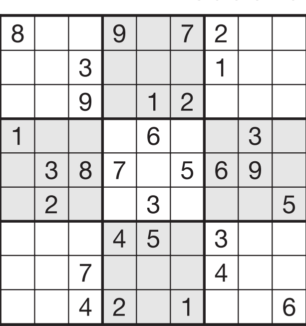
Lesen Sie Teil II (Schluss) nächste Woche an dieser Stelle.

Kreuzworträtsel

Fracht von Flugzeugen, Schiffen; aufgedruckter Betrag (Aktie); hinterhältig, tückisch; germanischer Stamm; genau; sorgfältig; jagen; schleichen; Figur bei Lessing; Lehrgang; Sitzmöbel für eine Person; Nachahmung; römischer Liebesgott; anhänglich, loyal; Wort der Ablehnung; Stadt in Südwestengland; Berg, Hügel; lat.: innen, inwendig; Vorname der Dietrich; besonders; außerdem; Regierungsform; sauber, unbeschmutzt; Hunnenkönig Attila (dt. Name); dünner Pfannkuchen (franz.); Fußball: Elfmeter; Gastspielreise; Oper von Verdi; Kopfbedeckung; Weißfisch, Karpfenfisch; Singvogel; Berühmtheit; Hauptstadt von Angola; Binnenstaat in Zentralafrika; Stadt in Oberitalien; Kosmetikartikel; Salbe; Ruhepause; schroff ansteigend, abfallend; kleines Lasttier; geflochtene Besatzschnur; Gesamtheit der Gebärden; Lot, Tiefenmessgerät; besitzanzeigendes Fürwort; Fabeltier; realistisch, authentisch; Dachraum (Kzw.); eiweißhaltige Nutzpflanze; Bodenfläche, Gelände; Fernschreiber, Morseapparat; niederträchtig, gemein; Leib-, Elitetruppe; chem. Zeichen für Thallium; eine Zahl; kraftvoll; markig; schmaler Spalt; chinesische Stadt; ein Planet; engl. Seeheld (Francis); Gebührenliste; Mädchen (ugs.); Luftbewegung abwärts; Provinz Kanadas; immer, zu jeder Zeit; sizilianischer Vulkan; nur wenig; europ. Staat am Polarkreis; Gebets-, Freudenruf; Schiffsgeländer; halblang (Kleidung); Fluss zur Drau; Übriggebliebenes; engl. Anrede und Titel; Stadt in Belgien; kleinste russ. Münzeinheit; Stierkämpfer; Laubbaum; längster Strom Europas; Baumwollstoff; achten, anerkennen; kostbarer Duftstoff tierischer Herkunft; Hauptschlagader; asiatische Raubkatze; auffallend schnell; Drama von Ibsen; frühe Gesundheitsmaßnahmen; Monatsname; Aktion, Handlung; Kopfschutz; Göttervater der altnord. Sage; männliches Borstentier; ostasiatisches Brettspiel; Landvermesser; Vorderasiat; adliger Krieger im Mittelalter; amerik.-engl. Dichter (T. S.); Raumfahrtbehörde der USA; Zeitalter

PAZ10_33

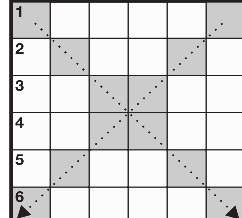
Sudoku



8			9		7	2		
		3				1		
		9		1	2			
1				6			3	
	3	8	7		5	6	9	
	2			3				5
			4	5		3		
		7				4		
		4	2		1			6

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



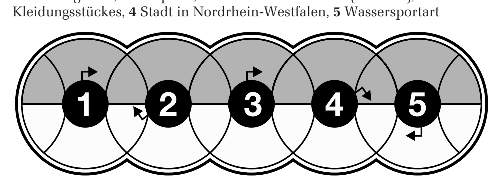
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Musikinstrumente.

1 erforderliche Menge
2 Anwendung von Zwang, Macht
3 Kurort im Kanton Tessin
4 Junges der Henne
5 aufgeschichteter Haufen
6 Prüfung

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte die Bewohner eines hinterindischen Königreiches.

1 Dramengestalt, Dänenprinz, **2** amerikanischer Autor (Norman), **3** Teil eines Kleidungsstückes, **4** Stadt in Nordrhein-Westfalen, **5** Wassersportart



So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Bedarf, 2. Gewalt, 3. Ascona, 4. Kueken, 5. Stapel, 6. Examen – Becken, Floete

Kreiskette: 1. Hamlet, 2. Mailer, 3. Aermel, 4. Dueren, 5. Rudern – Thailaender

Sudoku:

Unterirdisch, aber überirdisch geliebt

TV-Kindersendungen werden nicht nur von der Zielgruppe geschätzt, sondern auch von deren Eltern

Über 10000 Besucher haben bereits die neue Sonderschau des Augsburger Puppentheatermuseums „Expedition ins Erdreich“ gesehen. Mehr als 120 Marionetten der Puppenkiste und Fremdleihgaben sind in unterirdischen Szenarien anschaulich dekoriert.

Unter unseren Füßen gibt es mehr Lebewesen als man vermutet. Eigentlich kommen nur Wissenschaftler oder Kinder auf die Idee, in der Erde zu wühlen, um diese zu beobachten. Oder Dichter wie die aus dem ostpreußischen Metgethen stammende Sibylle von Olfers (1881–1916), die mit ihrem Buch „Etwas von den Wurzelkindern“ (erschienen 1906) nicht nur kleine Leser verzauberte. Auch in der Sonderschau wird Licht in das Reich der Regenwürmer, Kellerasseln, Tausendfüßler und Ameisen gebracht.



Dort unten feiert ein Liebling der Kinder, der „kleine König Kalle Wirsch“, immerhin schon seinen 40. Geburtstag. Im Eingangsbereich des Museums bevölkern daher Wirsche, Wolde, Gilche und Murke die Höhlenlandschaft aus der TV-Verfilmung. Kalle Wirsch, der Erdmännchenkönig, ist bis heute einer der beliebtesten TV-Stars der Augsburger Puppenkiste. Die kleinen und großen Besucher der Sonderausstellung können noch einmal den legendären Zweikampf zwischen dem bösen Zoppo Trump und dem heldenhaften, allwissenden König Kalle Wirsch nacherleben und dabei alle sympathischen und auch schaurigen Figuren der Kultserie bestaunen. „Zur Ausstellung wird alles aufgeboten, was die Augsburger Puppenkiste zum Thema Leben unter der Erde zu bieten hat“, so die Ausstellungsmacher. „Unterirdische Höhlenszenarien mit Marionetten der Puppenkiste und Fremdexponate renommierter Figurentheater zeigen die verborgene Fantasiewelt unter unseren Füßen: die Zwerge aus dem Raub der Mitternachtssonne genauso wie die berühmten Kanal-Ratten aus der Story von Monty Spinnerratz. Auch die sieben Zwerge aus Schneewittchen sind bei ihrer Arbeit unter Tage zu erleben.“ Heiho, heiho ...

Von der 65 Quadratmeter großen, begehbaren Erdmännchenfestung aus „Kleiner König Kalle Wirsch“ bis zu den Tiefen der Kanalisationsschächte aus Monty Spinnerratz werden die Ausstellungsbesucher auf eine spannende Reise ins Erdinnere mitgenommen. Natürlich darf auch Loriots legendäre Steinlaus nicht fehlen. Dank der Zusammenarbeit mit namhaften Partnern wie den Archäologen der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Gesellschaft für Archäologie in Bayern sind auch sensationelle archäologische Funde wie der Schädel eines Neandertalers zu bestaunen. Ein weiterer Höhepunkt der Sonderschau ist eine begehbare Steinzeithöhle, in der sich große und kleine Besucher wie Steinzeitmenschen kleiden und in Höhlenmalerei üben können. Ein berühmtes unterirdisches Wesen aus dem Kinderfernsehen darf nicht fehlen: „Der kleine Maulwurf“. Geschaffen wurde Pauli vom tschechischen Künstler Zdenek Miler; in über 80 Ländern ist er beliebt; großen und kleinen Fernsehzuschauern in Deutschland ist er bekannt aus der „Sendung mit der Maus“.



Kleiner König Kalle Wirsch: Die Verfilmung der „unterirdischen“ Geschichte der Augsburger Puppenkiste feiert in diesem Jahr 40. Geburtstag. Bild: Marina Hafner

Die Maus kommt übrigens aus Halle. Genauer gesagt: Isolde Schmitt-Menzel, die Schöpferin der aus Sendungen im Fernsehen oder aus Bilderbüchern bekannten legendären Maus, hat von April 1948 bis August 1950 an der Burg Giebichenstein in Halle studiert. Zum ersten Mal hatte sie im Haller Zoo eine Maus gezeichnet. Die vielseitige Künstlerin lebt heute in den USA und feierte in diesem Jahr ihren 80. Geburtstag. Grund genug für die Studentinnen und Studenten um Karin Schmidt-Ruhland, Professorin für Spiel- und Lerndesign, sich mit der Maus und ihrer Erfinderin zu beschäftigen. Das Ergebnis wird im Eingangsbereich zum Kunstmuseum, im „MoritzKunstCafé“ und im Burghof präsentiert.

Die Maus stammt aus Halle

Mit Grafiken, Fotos, Filmen und einem aufgezeichneten Interview, das die Studenten im Frühjahr 2010 mit Isolde Schmitt-Menzel in Halle geführt haben, wird in Form eines interaktiven Zeitstrahls die spannende Geschichte der „Mutter der Maus“, wie sich ihre Erfinderin selbst gern nennt, erzählt. *Silke Osman*

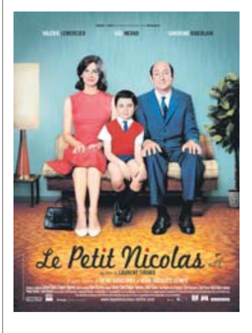
Die Ausstellung im Kunstmuseum Moritzburg in Halle ist bis zum 31. August dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 19 Uhr zu sehen. Eintritt frei.

Die Ausstellung „Expedition ins Erdreich“ im Augsburger Puppentheatermuseum „die Kiste“, Spitalgasse 15, ist bis 14. November täglich außer montags von 10 bis 19 Uhr geöffnet.

In Kürze

Bezaubernder Spielfilm

Ich bin ein Einzelkind, und das ist auch gut so.“ Dieses Wort, frei nach Klaus Wowereit, könnte vom kleinen Nick stammen, dem Ich-Erzähler der gleichnamigen bezaubernden französischen Spielfilmkomödie, die nach ihrem Debut in ihrem Heimatland vergangenes Jahr am 26. August nun auch in die deutschen Kinos kommt. Nick, ein richtiger Sympathieträger, widerspricht allen Vorurteilen gegenüber Einzelkindern. Weder leidet er unter seiner Geschwisterlosigkeit noch ist er sozial unverträglich.



Vielmehr genießt er die ungeteilte Liebe seiner Eltern und ist ein integraler Bestandteil seiner Clique. Als er und seine Klasse zu Beginn der Handlung aufgefordert werden, in einem Aufsatz zu schreiben, was sie werden wollen, ist er ratlos. Er ist nämlich mit dem Status quo zufrieden: „Mein Leben ist doch prima, es muss sich nichts daran ändern.“

Doch dann scheint ihm Ungemach zu drohen. Klassenkameraden vermitteln ihm das Bild, dass es ein Horror sei, jüngere Geschwister zu haben, und aufgrund seiner blühenden Phantasie und einer Reihe urkomischer Missverständnisse und Fehlinterpretationen erfasst den Knaben panische Angst, dass seine Mutter schwanger sei. Mit der Unterstützung seiner Freunde unternimmt der Bube nun die aberwitzigsten Versuche, um zu verhindern, dass das angeblich im Anmarsch befindliche Geschwisterlein ihn bei seinen Eltern aussticht.

Jedem mit Vorurteilen konfrontierten Einzelkind und jedem Nicht-Einzelkind mit Vorurteilen gegenüber Einzelkindern sei dieser Film als Therapie ans Herz gelegt. Aber auch jedem anderen kann zu diesem Film geraten werden. Mit viel Ironie, aber auch Sympathie wird hier des Kindes (fast) heile kleine Welt im Frankreich der frühen 1960er Jahre gezeichnet. Die Zeit, in welcher der Film spielt, ergibt sich aus dem Entstehungszeitraum des literarischen Vorbildes. Zwischen 1959 und 1964 erschien in Frankreich eine ganze Buchserie mit Texten von René Goscinny und Illustrationen von Jean-Jacques Sempé über den kleinen, aufgeweckten Burschen.

Eine Lanze gebrochen für Einzelkinder

„Der kleine Nick“ ist mit über 5,5 Millionen Besuchern der erfolgreichste französische Film des letzten Jahres gewesen. Schon bei dem Streifen „Die fabelhafte Welt der Amélie“ wurde die romantische Ader der Franzosen geweckt. Auch Nick ist ein Träumer und Grübler, und zu den schönsten Szenen zählen jene, in denen seine Vorstellungen in Bilder umgesetzt werden. Vielleicht wird der kleine Nick ja bei uns auf ähnlich viele Freunde und Seelenverwandte stoßen. Es wäre ihm und auch uns zu wünschen. *Manuel Ruoff*

Farbe im Affenhaus

Orang Utan Barito als »Künstler«

Die Besucher im Krefelder Zoo staunen nicht schlecht – im Affengehege sitzt Orang Utan „Barito“ und malt! Die Werke muten abstrakt an: Rostbraune Streifen ziehen sich über die Leinwand. Ein weiteres Bild ist in satten Blautönen gehalten. Ganz besonders freut sich Christine Peter, die erste und einzige Fachfrau für Tierbeschäftigung in Deutschland, über den künstlerischen Eifer von Barito. Eine Zoobesucherin hatte sie auf die Idee gebracht. „Sie hatte im Affenhaus gezeichnet und dabei beobachtet, dass eine Orang-Utan-Dame ihre Bewegungen mit einem Stöckchen nachahmte“, erzählt Peter. Der Eindruck, dass das Tier sich selbst gerne einmal mit Farben und Pinsel betätigen wolle, bestätigte sich.

Lange Jahre war die Kunst im Affenhaus von rein weiblicher Provenienz. Barito ist nun das erste Männchen, das malt. Der Orang Utan bekommt alle zwei Wochen die Zeichenutensilien angeboten, eine „Session“ dauert rund 45 Minuten. „Damit es für ihn spannend bleibt“, betont Peter. Die entstandenen Bilder werden per Internet verkauft (www.affenbrut.de). Zwischen 100 und 520 Euro kostet ein Bild. Bedenken wegen der Authenzität der „Affenkunst“ tritt der Zoo mit einem "Echtheitszertifikat" entgegen. „Das wird von unserem Zoodirektor unterschrieben“, sagt Peter. Der Deutsche Tierschutzbund in Bonn sieht die Malstunden eher skeptisch. „Grundsätzlich ist es zu begrüßen, dass die Tiere beschäftigt werden“, sagt Artenschutz-Referent James Brückner. Allerdings handele es sich weniger um eine „artgerechte Beschäftigung“, sondern eher um eine „Vermenschlichung“, bemängelt er.

Affen-Kunst ist keine Errungenschaft des 21. Jahrhunderts: Bereits in den 1950er Jahren brachte der Schimpanse „Congo“ abstrakte Bilder zu Papier, von denen einige in London in einer Kunstausstellung präsentiert und von selbsternannten Kunstexperten zu hochrangigen Werken der abstrakten Kunst erklärt wurden. Die Bilder ähnelten modernen Klecks- und Fleckenmalereien und glichen denen des Amerikaners Jackson Pollock oder des deutschen Tachisten Hans Platschek. Die farbfreudigen Kompositionen – dahingekritzelt, gepünktelt, gefächert oder getupft – erzielten Höchstpreise. Nachdem herauskam, dass es sich um die Bilder eines Affen handelte, folgten hitzige Diskussionen über deren Kunstwürdigkeit. Vielleicht aus Scham, dem Affen auf den Leim gegangen zu sein. Nirgends zeigt sich doch deutlicher: Kunst liegt immer im Auge des Betrachters. *Corinna Weinert*

Im Internet Höchstpreise erzielt

Wer möchte, kann Christine Peter bei ihrer besonderen Arbeit im Krefelder Zoo mit den Tieren begleiten (100 Euro pro Tag), Anmeldung Montag und Donnerstag von 11 bis 15 Uhr unter (02151) 955213.

Beobachter unterwegs

Bei den Fotoaufnahmen von Google scheiden sich die Geister

Wie sehr „Big Brother is watching you“ aus dem Roman „1984“ von George Orwell der Wahrheit entspricht, erfuhren zwei britische Teenager vor wenigen Wochen: Während Eddie Bateman (16) und seine Freundin Hayley Moss (17) in einem Vorgarten lagen und sich verliebt ihren allerersten Kuss gaben, erfasste sie die Kamera des Internetsuchdienstes Google. Das gespeicherte Bild aus der Common Road im kleinen Ort Wolverhampton tauchte einige Zeit später bei dem neuen Dienst Google View auf – sehr zur Überraschung der beiden. „Ich konnte erst gar nicht glauben, dass so etwas wirklich passieren kann“, sagte Eddie gegenüber den englischen Medien, die die Bilder der zwei Turteltauben im ganzen Land verbreiteten. Im Rausch dieses besonderen Moments fiel den beiden Schülern das auffällige Google-Auto mit der am Dach montierten großen Kamera überhaupt nicht auf. Diese Wagen fahren seit einiger Zeit in der ganzen Welt umher und zeichnen anhand von Fotos Gebäude und Straßen auf, um sie später zu einer Gesamtansicht zusammenzustellen. Denn innerhalb des Kartendienstes Google Maps wird in vielen Ländern auch Google View angeboten, mit dem man Orte in einem 360-Grad-Winkel sehen und darin navigieren kann, um sich bestmöglich zu orientieren.

Wer denkt, dass die Geschichte von Eddie und Hayley ein Einzelfall sei, der in Deutschland so nicht passieren könne, der irrt. „Da unsere Street-View-Autos öffentliche Straßen abfahren, fangen sie mitunter diese seltenen kleinen Momente ein“, gibt Lena Wagner, Pressesprecherin von Google Deutschland, gegenüber der *PAZ* zu. „In Deutschland werden seit 2008 für Street View Fotoaufnahmen gemacht, so dass Fahrzeuge schon in allen Landkreisen und kreisfreien Städten unterwegs waren. 2010 werden im Wesentlichen nur noch Lücken gefüllt und Fahrten dort wiederholt, wo es technische Probleme mit dem Bildmaterial gab.“ Das bedeutet, dass jederzeit wieder Autos mit Google-View-Kameras durch deutsche Städte fahren und alles abfotografieren, was ihnen vor die Linse kommt. „Momentan haben wir die Fahrten bis auf Weiteres gestoppt. Aber wir hoffen, dass Google Street View noch im Jahr 2010 in Deutschland startet“, erklärt Lena Wagner, die darauf hinweist, dass dieser Dienst bereits in mehr als 20 Ländern weltweit erfolgreich läuft.



Google unterwegs: Auto mit Kamera Bild: Wikimedia

Momentan darf Google die Bilder in Deutschland zwar aufnehmen, aber noch nicht verwenden und online stellen. Zuerst müssen diverse Auflagen zum Datenschutz erfolgen, da es zahlreiche Proteste gegen die auf den Fotos trotz technischer Bearbeitung immer noch gut erkennbaren Autokennzeichen und Personen gibt.

Außerdem haben einige Bürger schon Widerspruch gegen die Aufnahme ihrer Häuser eingelegt. Denn wer generell nicht möchte, dass sein Haus im Internet erscheint, der kann aufgrund des bestehenden Persönlichkeitsrechts bei Google auch im Vorhinein widersprechen. „Wir bieten den Nutzern vor der Liveschaltung des Dienstes die Möglichkeit, uns Bescheid zu geben, wenn sie ihr Haus nicht in Street View integriert haben wollen“, beruhigt Lena Wagner von Google. „Sollte versehentlich etwas übersehen worden sein, stellen wir unseren Nutzern bedienerfreundliche Tools zur Verfügung, mit denen sie uns zur Entfernung von unerwünschten Bildern auffordern können.“ Genauso muss Google auch die Aufnahmen von Personen löschen, wenn diese darauf bestehen.

Das Bild von Eddie und Hayley wurde mittlerweile übrigens aus Google View entfernt. Und das Wichtigste ist: Der ganze Wirbel hat die Frischverliebten nicht auseinandergebracht, sondern sie sind weiterhin ein Paar. *Anne Kirchberg*

Informationen oder Widerspruch: streetview-deutschland@google.com, Google Germany GmbH, betr.: Street View, ABC-Straße 19, 20354 Hamburg



Rätsel um die Formel $E=mc^2$

Brisanter Wissenschaftskrimi

„Das Einstein-Mädchen“ von Philip Sington beginnt in Berlin Anfang der 1930er Jahre mit einem geheimnisvollen Manuskript, das an eine Frau namens Elisabeth adressiert ist. Doch anstatt gleich das Geheimnis der Identität der mysteriösen Empfängerin zu lüften, serviert der Autor dem Leser gleich das nächste Rätsel: Im Mai des Jahres 1933 sucht eine junge Frau in Berlin verzweifelt nach ihrem Verlobten, dem Psychiater Martin Kirsch, der seit zwei Wochen spurlos verschwunden ist. Alles, was sie weiß, ist, dass sein Verschwinden mit ihr zu tun hat.

An dieser Stelle des Romans wagt Sington den Sprung in die Vergangenheit mitten in den Oktober des Jahres 1932. Der Leser erfährt in den nun folgenden Kapiteln, was Almas Verlobtem in der Zeit von Oktober 1932 bis Mai 1933 widerfahren ist. Kirsch war fasziniert von der jungen Frau, welche im Oktober 1932 in die Charité eingeliefert wird. Bewusstlos wurde sie in einem Waldstück gefunden, mit nichts als einem Programmzettel für einen Vortrag des berühmten Albert Einstein in ihrer Tasche, weshalb sie in der Presse auch nur das „Einstein-Mädchen“ genannt wird.

Was Kirsch an dieser Frau fasziniert, ist jedoch nicht nur der auf das Koma folgende Gedächtnisverlust, sondern auch die Tatsache, dass er sie bereits vor dem Unglück flüchtig in einem Café zweifelhaften Rufes kennengelernt hat. „Sie beobachtete die tanzenden Paare, allein am Tisch, vor sich ein Glas. Irgendwann bat er sie um einen Tanz. Ohne ein Wort zu sagen, war sie aufgestanden und hatte ihm die Hand gereicht. Er wusste immer noch nicht richtig, was dann passiert war. Er erinnert sich nicht an die Musik, an die Gäste oder die anderen tanzenden Paare. Er erinnert sich nur an die Schulter des Mädchens, an die Falten des dunklen Stoffes unter der Passe ihres Kleides; die erdige Süße ihres Haars ...“

Dummerweise vergisst der ambitionierte Psychiater an diesem Abend nicht nur den Umstand, bereits verlobt zu sein, sondern auch, seine Tanzpartnerin nach ihrem Namen zu fragen. Verwirrt von seinen heftigen Gefühlen für die geheimnisvolle Fremde, ahnt Kirsch ein dunkles Geheimnis, als er sich aufmacht, das Rätsel der Identität des Einstein-Mädchens zu lüften.

Albert Einstein und Berlin in den 30ern

Singtons Roman „Das Einstein-Mädchen“ überzeugt durch den sympathischen Charakter des vom Kriegseinsatz im Ersten Weltkrieg traumatisierten jungen Psychiaters und durch eine mitreißende Suche nach der Identität einer geheimnisvollen Fremden. Die dramatischen Handlungen der frühen 1930er Jahre werden zwar nur in Nebensätzen angedeutet, sind jedoch für die Handlung von immenser Wichtigkeit. Denn diese Jahre stehen nicht nur für die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten, die beginnende Verfolgung von Juden, die grausame Idee der Zwangssterilisation geistig behinderter Menschen, sondern auch für Aufbruch und neue Erkenntnisse in der Wissenschaft sowie die Relativitätstheorie Albert Einsteins.

Am Ende des Romans steht allerdings die altbekannte Volksweisheit, dass Genie und Wahnsinn häufig nahe beieinander liegen. *Vanessa Ney*

***Philip Sington: „Das Einstein-Mädchen“**, dtv, München 2010, kartoniert, 454 Seiten, 14,90 Euro*



Talentierter Mitgiftjäger

Pikante England-Reise von Fürst Pückler mit mysteriösen Morden garniert

Mord statt Hochzeit? Der in Dresden lebende Schriftsteller Ralf Günther garniert in seinem neuen Roman „Der Gartenkünstler“ die England-Reise von Hermann von Pückler mit einigen mysteriösen Todesfällen. Dabei ist der Fürst im Herbst 1826 zwar nicht mit lauteren, aber mit harmloseren Absichten hierhergekommen, wie der Autor in seinem Roman schildert: Der hochverschuldete Adelige will zwecks Heirat eine reiche Frau kennenlernen. Aber von Anfang an scheint sich alles gegen ihn verschworen zu haben. Zunächst ist da die geheimnisvolle Kapuzenfrau, die ihn seit der Überfahrt verfolgt. Spricht Pückler in besseren Kreisen vor, so zeigt sich, dass die Eltern der „Kandidatinnen“ bereits vor dem Mitgiftjäger gewarnt sind. Aber damit nicht genug: Eine Reihe von Frauen, denen er auf die eine oder andere Weise begegnet, wird wenig später grausam ermordet. Natürlich dauert es nicht lange, bis der Verdacht auf den Deutschen fällt. Mit Hilfe des sagenhaft reichen Baron Rothschild vermag Pückler zunächst, seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Es fragt sich nur, wie lange ihn der Bankier unterstützen wird. Oder hat Pückler tatsächlich etwas mit den Morden zu tun?

Der Fürst wollte mit zweiter Ehe seine Finanzen sanieren

Nach dem Wiener Kongress gehörte der umfangreiche Landbesitz des als Abenteurer, Schriftsteller und vor allem als Landschaftsarchitekt bekannten Fürsten Hermann von Pückler-Muskau (1785–1871) zu Preußen. Der besondere Reiz des Buches liegt darin, dass der Autor seine rundum unterhaltsame Geschichte hervorragend in den historischen Rahmen einpasst. Viele der auftretenden Gestalten haben existiert und werden gut porträtiert. So reiste Fürst Pückler tatsächlich nach England, um seine vor allem durch die parkgestalterischen Ambitionen ruinierten Finanzen mittels einer Eheschließung zu sanieren. Noch pikanter wird das Ganze, wenn man weiß, dass er knapp zehn Jahre zuvor Lucie, eine Tochter des Staatskanzlers Hardenberg, geheiratet hatte und das Paar keineswegs unglücklich war. Im Gegenteil: Es war ein gemeinsamer Beschluss, zusammen zu bleiben, sich aber formal zu trennen, um dem Fürsten eine neue (Zweck-)Verbindung zu ermöglichen. Über seine britischen Abenteuer berichtete er in Briefen an Lucie. Diese Schilderungen wurden später – übrigens mit großem Erfolg – veröffentlicht. Allerdings hieß es, die Briefe seien vor dem Druck einer gründlichen Überarbeitung unterzogen worden.

Hier findet Ralf Günther seinen Ansatzpunkt. Er gibt vor, über bislang unbekannte Briefe des Fürsten zu verfügen und reiht diese – fiktiven – Schreiben zu einer äußerst spannenden Handlung. Durch die oft erstaunten Augen Pücklers, dem Günther die Feder führt, ist der Leser unmittelbar im rätselhaften Geschehen. Ab und an gibt es allerdings auch einen Blick auf die Gartenleidenschaft und in das heimische Muskau – wo Lucie dann doch nicht ganz so geduldig ausharrt, wie Pückler es sich vorstellt. *Erik Lommatzsch*

***Ralf Günther: „Der Gartenkünstler – Ein Fürst-Pückler-Roman“**, List, Berlin 2010, gebunden, 396 Seiten, 19,95 Euro*





Alles nur Schmuh?

Physiker untersuchen die Tricks von James Bond auf ihre Umsetzbarkeit

Wer sowohl James Bond als auch Physik mag, sollte die Lektüre des Bandes „Geschüttelt, nicht gerührt – James Bond und die Physik“ erwägen. Sinn und Zweck dieses Buches ist es, auf unterhaltsame Weise mit einem Augenzwinkern der Frage auf den Grund zu gehen, inwieweit die spektakulärsten Szenen der James-Bond-Filme und die von Q zur Verfügung gestellten Spezialgeräte (Gadgets) realistisch oder doch zumindest theoretisch möglich sind.

„Wenn die Leser nur halb so viel Spaß beim Lesen der Geschichten haben, wie wir beim Ausrechnen der kniffligen Stunts und Gadgets hatten, dann hat dieses Buch sein Ziel erreicht“, schreibt Metin Tolan, der Hauptverantwortliche für dieses Werk, seines Zeichens Professor für Experimentelle Physik und Prorektor für Forschung an der Technischen Universität Dortmund sowie bekennender James-Bond-Fan. „Wir“, das sind in diesem Fall neben ihm mit Joachim Stolze ein Professor für Theoretische Physik an der TU Dortmund sowie 41 Studenten, welche insgesamt 18 Artikel zu diesem Buch beigesteuert haben.

Entsprechend der Anzahl der Beteiligten ist die Qualität des Buches durchwachsen. Der von Tolan festgestellte Spaß bei der Arbeit spiegelt sich in dem Band und dessen Hoffnung, dass der Funken beim Lesen der Geschichten überspringen möge, erfüllt sich zumindest doch bei einem Großteil der Artikel, wenn denn die beiden eingangs dieser Rezension genannten Bedingungen beim Leser erfüllt sind.

„Sowieso am meisten Spaß macht dieses Buch, wenn man sich vor jedem Kapitel die entsprechende Szene aus dem James-Bond-Film auf DVD ansieht.“ Diese Feststellung aus dem Vorwort ist vollends zutreffend. Da allerdings nicht jeder Leser über eine entsprechend gut sortierte Videothek verfügen wird, ist es gut, dass am Anfang jeder Untersuchung einer James-Bond-Film-Szene diese jeweils kurz beschrieben wird.

Es folgt dann eine physikalisch begründete Beurteilung, inwieweit das in der Szene Gezeigte realistisch oder zumindest theoretisch denkbar ist. Diese Beurteilung ist für einen Physiklaien noch mehr oder weniger nachvollziehbar. Was dann jedoch als dritter Teil kommt, kann guten Gewissens nur hartgesottenen Formelfetischisten empfohlen werden. Ohne zumindest Physikleistungskurs ist da kaum etwas zu wollen.

Selbstironisch sprechen die Autoren von „Details für Besserwisser“. Aber es ist ja niemand gezwungen, diesen jeweils dritten Teil zu lesen. Allerdings verringert sich dadurch natürlich die für den James-Bond-Fan mit physikalischer Durchschnittsbildung nützliche Nettoseitenzahl des Buches.

Die beschriebenen und analysierten Szenen sind durchweg nach physikalischen Gesichtspunkten in die Kapitel „007 in tödlicher Mission – Verfolgungsjagden“, „James Bond und der Weltraum“, „Laser, Röntgenstrahlen und optische Tricks“, „Immer auf der Höhe der Zeit – Die James-Bond-Uhren“ sowie „Die Mythen aus Goldfinger“ sinnvoll unterteilt. Ein eigenes Kapitel, das letzte, ist der wohl alle James-Bond-Freunde interessierenden Frage gewidmet, welchen Unterschied es macht, ob der Martini nun geschüttelt oder gerührt ist. Die Antwort lautet ... *M. Ruoff*

***Metin Tolan, Joachim Stolze: „Geschüttelt, nicht gerührt – James Bond und die Physik“**, Piper Verlag, München 2010, broschiert, 304 Seiten, 9,95 Euro*

Böll als »Notlösung«

Wie der Literaturbetrieb konservative Schriftsteller an den Rand drängte

Der 1962 in Barth in Vorpommern geborene Thorsten Hinz ist einer der prononciertesten Autoren der „Jungen Freiheit“. Im Jahr 2004 erhielt er den Gerhard-Löwenthal-Preis. Sein Büchlein „Zurüstung zum Bürgerkrieg“ war eines der erfolgreichsten in der Reihe „Kaplaken“ bei der Edition Antaios. In dem Band „Literatur aus der Schuldkolonie“ wirft Hinz nun einen subjektiven Blick auf das Schreiben in Deutschland nach 1945.

In acht Kapiteln präsentiert Hinz seine Thesen. Die tonangebenden Literaten und Literatenzirkel nach 1945 wie Günter Grass, Alfred Andersch, Heinrich Böll, Wolfgang Koeppen und die Gruppe 47 kommen bei dem scharfzüngigen Autoren nicht unbedingt gut weg. Deutlich größere Sympathie hegt Hinz für die zwei verhinderten Alternativen Ernst von Salomon und Gerd Gaiser.

Mit besonderem Genuss liest man die kleinen Boshaftigkeiten am Rande, zum Beispiel, wenn Hinz auf Parallelen in der Biographie von Franz Schönhuber und Günter Grass hinweist. Der Autor der „Blechtrommel“ habe auch aus Karrieregründen seine Zugehörigkeit zur Waffen-SS unterschlagen: „Für Franz Schönhuber, der zu Beginn der 1980er Jahre Stellvertretender Intendant des Bayerischen Rundfunks war, markierte das Bekenntnisbuch ‚Ich war dabei‘ das Ende einer erfolgreichen beruflichen Karriere und schließlich jeglicher Gesellschaftsfähigkeit. Ein vergleichbares Eingeständnis hätte Grass den Nobelpreis gekostet.“ Der Danziger, so könnte man neudeutsch formulieren, wählte für sein „Outing“ einfach das bessere „Timing“.

Salomon und Gaiser wurden gemieden

Auch Alfred Andersch ging den Weg der Anpassung. Auf der zweiten Tagung der Gruppe 47 im November 1947 in Bannwald verlas er seinen Essay „Literatur in der Entscheidung“. Der deutsche Schriftsteller, hieß es dort, würde auf Jahrzehnte ein „Angehöriger der intellektuellen Schicht eines halbkolonialen Volkes“ sein. Letztlich passte sich Andersch aber diesen halbkolonialen Verhältnissen an. Sein „rascher Konformismus war repräsentativ für die Gruppe 47“.

Dass „konservative“ Schriftsteller wie Ernst von Salomon („Der Fragebogen“) und Gerd Gaiser („Die sterbende Jagd“, „Schlussball“) in der noch jungen Bundesrepublik bald in Vergessenheit gerieten, lässt sich auch mit dem schwindenden Einfluss einer bestimmten Generation von Literaturkritikern begründen, für die Namen wie Hans Egon Holthusen, Günter Blöcker und Friedrich Sieburg stehen. Der Literaturbetrieb hat dafür gesorgt, dass Gaiser in Vergessenheit geriet, während Heinrich Böll zum repräsentativen Dichter der Bundesrepublik avancierte. Später sollte sich Marcel Reich-Ranicki dazu bekennen, er habe „das seinige getan, um mitzuwirken bei der Schaffung einer anderen Galionsfigur, die, ich will es offen sagen, ohne dem Verstorbenen ein Unrecht anzutun, nur eine Notlösung war. Ich meine Heinrich Böll.“

Heinrich Böll, dieser „Dogmatiker des Guten“, trug laut Hinz dazu bei, die Leerstelle, die das fehlende Staatsethos der Bundesrepublik und das zerstörte Nationalgefühl hinterließen, mit linksemanzipatorischer, sozial- und antistaatlicher Ideologie zu füllen.

Hinz hat eine etwas andere Literaturgeschichte der Bundesrepublik geschrieben. Auf erneute Lektüre der modernen „Klassiker“ wie Böll oder Grass macht sie gewiss keine Lust. Aber vielleicht nimmt der eine oder andere ein Buch von Gaiser oder Ernst von Salomon in die Hand und sinnt darüber nach, was es für die politische Geschichte der Bundesrepublik bedeutet hätte, wenn diese Autoren nicht mit Hilfe eines linksgestrickten Literaturbetriebs, der sich die lukrativen Pöstchen in Zeitungs- und Hörfunkredaktionen zuschob, im Giftschrank verschlossen worden wären. *Ansgar Lange*

***Thorsten Hinz: „Literatur aus der Schuldkolonie – Schreiben in Deutschland nach 1945“**, Kaplaken, kartoniert, 96 Seiten, 8,50 Euro*



Gute Nation

Patriotismus nicht Chauvinismus

Domenico Losurdo ist der politischen Linken zuzuordnen. Er war Mitglied der Kommunistischen Partei Italiens. Der 1941 geborene Philosoph ist Vorsitzender der „Internationalen Gesellschaft Hegel-Marx für dialektisches Denken“ und lehrt an der Universität von Urbino. Sein neuester Titel „Die Deutschen – Sonderweg eines unverbesserlichen Volkes?“ ist provokant gewählt. Losurdo erbringt in seiner Arbeit den Beweis des Gegenteils. Vielmehr sind „die Deutschen“ der Freiheit und dem Fortschritt verpflichtet – zumeist.

„Trotz der reichen demokratischen und revolutionären Tradition Deutschlands gibt es immer noch Leute, die den Mythos eines auf ewig unverbesserlichen deutschen Volkes verbreiten und damit Deutschland erpressen wollen, um ihm jede Unabhängigkeit ... unmöglich zu machen.“ Spannend ist es, derartiges von ganz links zu hören, denn Losurdo steht nicht unter dem Verdacht, ein „böser Rechter“ zu sein.

Für Lenin, Mao Zedong, Fidel Castro – ja sogar für Karl Liebknecht war die Nation ein zentrales Anliegen. Scharf grenzt Losurdo den Patriotismus vom Chauvinismus ab. „Die Anerkennung und die Verteidigung der Würde einer Nation sind perfekt kompatibel mit der Anerkennung und der Verteidigung der Würde anderer Nationen.“ Diese Selbstverständlichkeit ist preußische Gesinnung.

Breiten Raum nimmt die Beschreibung von Genoziden in der jüngsten Vergangenheit ein. Losurdo sieht in der Indianerausrottung ein Vorbild für den Völkermord der Nationalsozialisten und zitiert hier Hitler. Zudem gäbe es zahlreiche Hinweise auf nicht-deutsche Quellen bei der Entstehung der nationalsozialistischen Rassenlehre. Wer in der Auseinandersetzung mit halbgebildeten „Antideutschen“ Argumente sucht, wird bei Losurdo in reichem Maße fündig. *Hans Lody*

***Domenico Losurdo: „Die Deutschen – Sonderweg eines unverbesserlichen Volkes?“**, Homilius, Berlin 2010, broschiert, 108 Seiten, 7,50 Euro*

Guntram Schulze- Wegener

Illustrierte Deutsche Militärgeschichte

Der erste Gesamtüberblick über die Militär- und Kriegsgeschichte von den "alten" Germanen bis zur deutschen Bundeswehr liegt vor. Mehr als 2000 Jahre Militärgeschichte hat der Autor prägnant beschrieben. Durch die Illustration mit Zeichnungen, Schlachtengemälden und seltenen Fotos wurde nicht nur ein lesenswertes, sondern auch ein ausgesprochen anschauliches Werk deutscher Kriegsgeschichte vorgelegt. Die militärhistorische Darstellung beginnt bei den Germanen und erstreckt sich über das Mittelalter, die Zeit des 30jährigen Krieges, den (hauptsächlich) militärisch begründeten Aufstieg Preußens, das napoleonische Zeitalter und die Kriege Bismarks. Den Schwerpunkt bildet das 20. Jahrhundert mit seinen beiden Weltkriegen. Bundeswehr und Nationale Volksarmee werden ebenso detailliert behandelt. Alle bedeutenden Kriege und Schlachten werden sowohl aus operationsgeschichtlicher Sicht durchleuchtet als auch auf deren Ursachen und Auswirkungen hin untersucht. Berühmte soldatische Protagonisten und auf dem neuesten Stand der Forschung befindliche Einblicke in die Entwicklung der Waffentechnik machen den Ausgang der jeweiligen Waffengänge verständlich und zeichnen ein plastisches Bild der deutschen Militärhistorie. Karten und über 400 größtenteils farbige Abbildungen von Waffen und Gerät, Uniformen, Orden, militär. Bauten usw. vermitteln eine Fülle zusätzlicher Informationen. Dass neben den militärischen Aspekten auch die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen berücksichtigt werden, macht das Buch nicht nur für militärhistorisch, sondern auch für allgemein geschichtlich Interessierte zur wichtigen Informationsquelle.

Geb., Großformat, 344 Seiten mit zahlreichen Abbildungen
Best.-Nr.: 6984

NEU — € 39,90



Zogen einst fünf wilde Schwäne

Endlich wieder lieferbar!

24 Lieder aus Ostpreußen

Die vorliegende CD mit einer Auswahl der schönsten ostpreußischen Lieder schließt eine schon lange vorhandene Lücke. Kunstlied- bzw. sinfoniegewohnte Berufsmusiker, stellten ihre künstlerische Konzerterfahrung in den anspruchsvollen Dienst der Darstellung des vorliegenden Liedgutes, und zwar mit einer Hingabe, die in diesem Ausmaß überraschend und für den Wert der Musik wohl bezeichnend war.

Lieder: 1. Ännchen von Tharau, 2. Die Erde braucht Regen, 3. Sag, wohin fährst du, 4. Hab' ein Gärtlein, 5. Reiter, schmuck und fein, 6. Das Feld ist weiß, 7. Wir kommen herein, 8. Leute, steht auf, 9. Ach, Voader, leewste Voader, 10. Ging ein Weiblein Nüsse schütten, 11. Es dunkelt schon in der Heide, 12. Abends treten Elche aus den Dünen, 13. Laßt uns all nach Hause gehen, 14, Zeit zu gehen ist's, 15. Zogen einst fünf wilde Schwäne, 16. An des Haffes anderem Strand, 17. 0 käm das Morgenrot herauf, 18. Et wär emoal twee Schwestre jung, 19. Es stand am Ran ein Hirtenkind, 20. Gehn will ich, 21. Land der dunklen Wälder, 22. Freiheit, die ich meine, 23. Der Vogel singt, 24. Eine Birke seh ich stehen

Best.-Nr.: 6934

Hörproben finden Sie auch meiner Internetseite



CD — € 12,95



Niko Colmer
Terrorismus
Reale und fiktive Bedrohungen im Nahen Osten
Geb., 200 Seiten
Best.-Nr.: 6985, € 19,90



Helmut Schnatz
Der Luftangriff auf Swinemünde
Dokumentation einer Tragödie
Geb., 192 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6924,
statt € 24,90 nur noch € 14,95



NEU

Königin-Luise-Brosche
Das gekrönte „L“ von Eichenlaub eingefaßt.
Der Hintergrund ist emailliert.
Best.-Nr.: 6960

€ 8,95

€ 147,-

Elch als Plüschtier
Der Elch ist kuschelweich und bestens zum Spielen geeignet.
Maße des Elchs (Länge x Breite x Höhe in cm): 44 x 30 x 36
Aufwendige Handarbeit aus den Werkstätten der Kösener Spielzeug Manufaktur GmbH
Der Elch ist per Handwäsche bei 30°C waschbar.
Best.-Nr.: 6992



Doennigs Kochbuch
Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen
mit mehr als 1500 Rezepten
Geb., 632 Seiten
Best.-Nr.: 1354, € 19,95



statt früher € 15,90 nur noch € 7,95

HARALD SAUL
Unvergessliche Küche Ostpreußen
Geb. Buch, 128 Seiten
Best.-Nr.: 6820



statt € 7,00 nur noch € 3,95

Agnes Paul
Die bösen Augen
Sagen und Geschichten aus Ostpreußen
Kart., 93 Seiten
Best.-Nr.: 2087



Sonderpreis — statt € 6,40 nur € 2,95

Waltraut Schülke
Geliebtes Ostpreußen
Erinnerungen an Kindheit und Jugend
Kart., 48 Seiten
Best.-Nr.: 5209



lesensWERT!

Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!



Bruno Bandulet
Die letzten Jahre des Euro
Ein Bericht über das Geld, das die Deutschen nicht wollten

Dr. Bruno Bandulet, Euro-Kritiker der ersten Stunde, warnte bereits in den frühen 1990er-Jahren zusammen mit den Professoren Starbatty, Schachtschneider und Hankel vor den verheerenden Folgen einer Europäischen Währungsunion. In zahlreichen Vorträgen und Artikeln und in drei Büchern stritt er für den Erhalt der Deutschen Mark und gegen EU-Zentralismus und Euro-Wahn. Jetzt, nachdem die schlimmsten Befürchtungen eingetroffen sind, zieht er als ausgewiesener Euro-Kenner Bilanz, deckt die Hintergründe auf, rechnet mit den Schuldigen ab und bringt den Leser auf den neuesten Stand der Euro-Katastrophe. In diesem Buch erfahren Sie alles, was Sie über die Fehlkonstruktion Euro wissen müssen. Erklärt wird, wie das Eurosystem funktioniert, wie Geld aus dem Nichts geschaffen wird, wie Inflation entsteht und Staatsbankrotte ablaufen und wie sich Wechselkurse am Devisenmarkt bilden. Schließlich erfahren Sie, welche Risiken auf den Anleger und Sparer zukommen und welche Chancen der Euro überhaupt hat, die nächsten Jahre zu überleben.

Gebunden, 208 Seiten
Best.-Nr.: 6993
€ 19,95

€ 19,95



Arno Surminski
Die masurische Eisenbahnreise und andere heitere Geschichten
Geb., 248 Seiten
Best.-Nr.: 6973, € 14,95

Hans Hellmut Kirst
Deutschland deine Ostpreußen
Geb., 160 Seiten
Best.-Nr.: 6825, € 16,80

Hans Hellmut Kirst
Gott schläft in Masuren,
Roman

Dem Erzählkünstler Kirst es ist mit diesem großen Masuren-Roman gelungen, der untergegangenen ostpreußischen Heimat ein literarisches Denkmal zu setzen. In dem kleinen masurischen Ort Maulen herrscht fast uneingeschränkt der Gutsbesitzer Johann Leberecht. Es ist die Zeit des sich auch in Ostpreußen etablierenden Nationalsozialismus. Als der Gendarm Thiele nach Maulen versetzt wird, findet er eine festgefügte Ordnung, eine Lebenswelt, die provinziell, patriarchalisch und den Traditionen verpflichtet scheint. Aber da gibt es den unaufgeklärten Todesfall des Bauern Materna. Und Gerüchte tauchen auf über Liebe, Leidenschaft und Laster. Bei seinen Ermittlungen stößt Thiele jedoch immer wieder auf eine Mauer des Schweigens. Je näher er der Aufklärung des Falles kommt, desto rätselhafter und verworrener offenbaren sich Zusammenhänge und seelische Abgründe. "Wir sind gesegnet durch dieses Land, auf dem wir leben dürfen. Es ist der schönste Flecken Erde auf dieser Welt. Noch ist nichts zerstört, noch ist alles unverfälschte Natur. Wenn Gott zur Ruhe geht, wenn er schlafen will, so glaube ich, würde er zu uns kommen wollen, um hier zu schlafen; wenn Gott den Schlaf will, dann wird er bei uns in Masuren schlafen. Daran glaube ich fest. Und ich will alles tun, damit er ruhig schlafen kann...“ Johann Leberecht im Gespräch mit Hauptwachtmeister Thiele

Geb., 297 Seiten,
Best.-Nr.: 6991, € 18,50

Sommer in Ostpreußen 1942




Es ist schon lange her. Und es liegt in weiter Ferne, wovon dieser Film erzählt: von Gottfried und Maria, einem jungen Paar mitten im Krieg. Und von einem Sommer in Ostpreußen. Wir schreiben das Jahr 1942. Wie viele Deutsche träumt das Paar vom Urlaub an der Ostsee, von der Samlandküste, von Wind und Wellen, von Ruhe und Erholung. Die Enge des Alltags eintauschen gegen die Weite Ostpreußens. Urlaub vom Alltag, Urlaub vom Krieg. Wer weiß, wie viele Sommer es für den deutschen Soldaten noch geben wird? Aus Berlin, Breslau und Dresden fuhren täglich Sonder- und Ferienzüge nach Königsberg, darunter auch Luxuszüge und Schnellzüge. Für die Strecke Berlin – Königsberg benötigte der Bahnreisende damals sechseinhalb Stunden. Heute dauert die Fahrt mehr als 16 Stunden, mehrmaliges Umsteigen inbegriffen. Von Königsberg ging es dann mit der Cranzer Bahn zur Kurischen Nehrung oder mit der Samlandbahn an die Bernsteinküste.„Aus dem Reich“, wie man zu sagen pflegte, kamen jeden Sommer Zehntausende Feriengäste in die östliche Provinz. Die Reise führt uns an die Kurische Nehrung, nach Nidden, nach Rossitten, ans Kurische Haff, wir gehen mit einem Kurenfischer auf Fang, nehmen an der Heuernte teil, besuchen Cranz, das größte königlich-preußische Seebad an der Ostseeküste, fahren mit der Bahn nach Cranzbeek, besichtigen das unzerstörte Königsberg mit dem prächtigen Stadtschloss und dem Dom, fahren mit der Samlandbahn an die Bernsteinküste und beobachten Elche in der Niederung.Zeitzeugen wie die Schriftstellerin Ruth Geede und Maja Ehlermann-Mollenhauer, die Tochter des berühmten Malers Ernst Mollenhauer, kommentieren die einzigartigen historischen Filmaufnahmen. In einem Bonus-Interview kommt der Erzähler Arno Surminski zu Wort.

Laufzeit: 56 Minuten + 15 Minuten Bonusfilm,
Best.-Nr.: 6981, € 14,95

€ 14,95



Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 4795, € 8,95

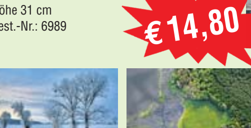
Faszination Emland und Masuren – Kalender 2011

Wunderschöne Landschaftsaufnahmen aus dem Emland und Masuren

Mit Fotos von Peter Scherbuk
15 Blätter, mit 13 großformatigen und eindrucksvollen Farbfotos und einer Landkarte dieser Naturregion
Sprialbindung, Hochglanzpapier,
Format: Breite: 42 cm
Höhe 31 cm
Best.-Nr.: 6989



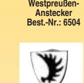
€ 14,80




Heimat-Anstecker






Ostpreußen-Provinz-Anstecker Best.-Nr.: 5889	Ostpreußen-Elchschaufel-Anstecker Best.-Nr.: 6055	Königsberg-Anstecker Best.-Nr.: 6056	Westpreußen-Anstecker Best.-Nr.: 6504
Sudetenland-Anstecker Best.-Nr.: 6880	Schlesien-Anstecker Best.-Nr.: 6778	Elchschaufel-Wappen- Anstecker Best.-Nr.: 6830	Elchschaufel-Anstecker Best.-Nr.: 6642
Preußenadler-Flaggen-Anstecker Best.-Nr.: 6722	Preußen-Anstecker Best.-Nr.: 6057	Pommern-Anstecker Best.-Nr.: 6928	

Je Anstecker nur € 2,95



Auf den Spuren von Königin Luise in Ostpreußen
Von Königsberg nach Memel
In acht spannenden Reportagen begibt sich Henning von Löwis auf die Spuren der legendären preußischen Königin.
Laufzeit: 78 Minuten
Best.-Nr.: 6982, € 9,95

Eva Pultke- Sradnick
Ein Stück Bernstein in meiner Hand
Geschichten aus Ostpreußen
Zwischen Lebensfreude und Übermut, Wehmut und Trauer liegen die tieferen Schichten dieser Erzählungen aus vergangener Zeit, aus der Heimat Ostpreußen mit ihrem eigenwilligen Wortschatz und den sprichwörtlichen Eigenheiten ihrer Bewohner.
Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6968




statt € 7,40 nur noch € 3,95

Elchschaufel-Polo-Hemd



Hochwertiges Polohemd
aus deutscher Herstellung, 100% Baumwolle, Knopfleiste mit 3 Knöpfen , Ärmelabschluss mit Bündchen,
Farbe: dunkelblau
Größe L, Best.-Nr.: 6970
€ 22,95
Größe XL, Best.-Nr.: 6971
€ 22,95
Größe Damen M,
Best.-Nr.: 6994, € 22,95

Elchschaufel-Schirmmütze
Best.-Nr.: 6969, € 14,95



Kirsten Heisig
Das Ende der Geduld
Konsequent gegen jugendliche Gewalttäter
Kart., 208 Seiten
Best.-Nr.: 6986, € 14,95

Zgoda

Deutsche im Todeslager der polnischen Geheimpolizei
Die Rote Armee erobert Oberschlesien. Die ehemals deutsche Provinz wird – wie nach dem Ersten Weltkrieg – polnisches Hoheitsgebiet. Die deutsche Bevölkerung flüchtet. Wer bleibt, wird gewaltsam vertrieben oder von der polnischen Geheimpolizei verhaftet. Die „Urzad Bezpieczenstwa“, kurz „UB“ genannt, errichtete innerhalb weniger Wochen etwa 1.500 Lager und Gefängnisse, in die rund 200.000 Deutsche, darunter viele Frauen und Kinder, verschleppt wurden. Eines der schlimmsten Lager war Zgoda in Swientochlowice, das von Salomon Morel geführt wurde. Hier starben Tausende an den unmenschlichen Haftbedingungen und den grausamen Misshandlungen.

Laufzeit: 46 Minuten,
FSK ab 12 Jahren
Best.-Nr.: 6990



€ 12,95

MELDUNGEN

Tolerierte Polygamie

Ankara – Auch die Kritik der säkular orientierten Zeitungen „Radikal" und „Hürriyet" haben die in der Türkei regierende Partei AKP nicht dazu bewegen können, den Berater des Staatsministers für das Religionsdirektoriat Diyanet Ali Yüksel zu entlassen. Der 61-Jährige hatte für Schlagzeilen gesorgt, weil er heiraten will. Das besondere an Yüksels Heiratsabsichten ist die Tatsache, dass er bereits verheiratet ist und zwar mit drei Frauen, obwohl Polygamie in der Türkei verboten ist. *Bel*

Geheimtipp Sorbisch

Cottbus – Am 13. August endete in Cottbus, sorbisch Chósebuz, der XVII. Internationale Kurs für sorbische Sprache und Kultur, zu dem 38 Teilnehmer aus zwölf Ländern in die Lausitz kamen. Zwar ist diese von Hochwasser geplagt, doch wurde das Programm nicht beeinträchtigt. Die 1967 begonnenen Kurse haben sich zu einem internationalen Geheimtipp entwickelt. Wie vor der Wende finden sie im Zweijahresrhythmus statt – anders als früher kommen die Teilnehmer aus der ganzen Welt. Das gastgebende Sorbische Institut in Bautzen sieht das gern. *W. Oschlies*

ZUR PERSON

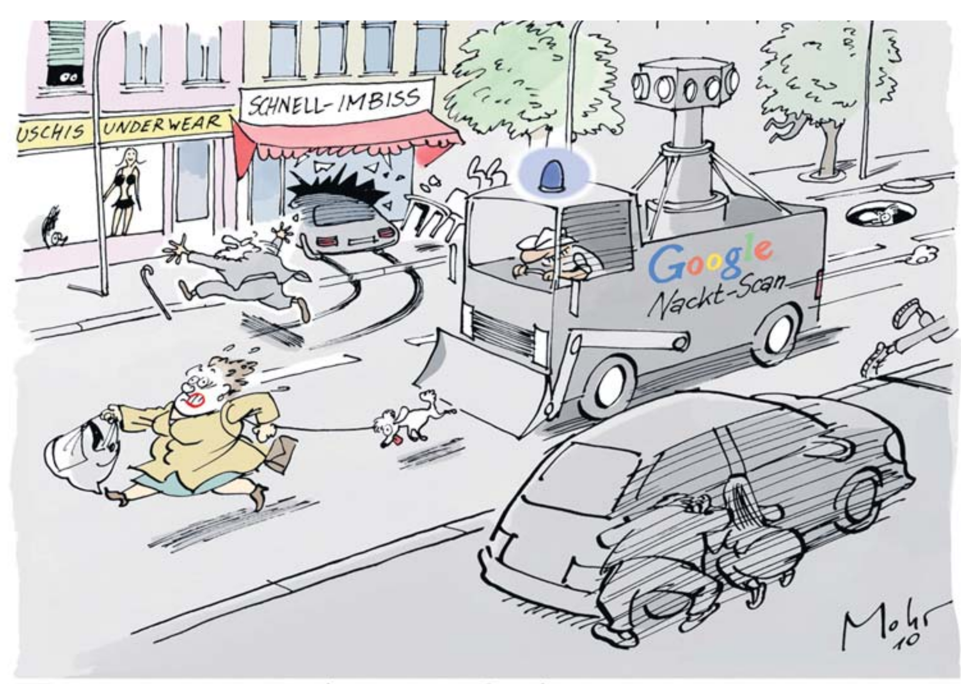
Deutsch büffeln für Merkel?

Wie viel Zeit bleibt einer amtierenden Regierungschefin, um Fremdsprachen zu büffeln? **Mari Kiviniemi**, seit gut acht Wochen Ministerpräsidentin von Finnland, ist offenbar bestens organisiert und dazu noch deutschfreundlich. Jedenfalls perfektioniert sie derzeit nach eigenen Angaben ihre Deutschkenntnisse, die sie sich bereits in den 80er Jahren als Austauschschülerin in Niedersachsen angeeignet hat. Wenn sie im September Bundeskanzlerin Angela Merkel in Berlin trifft, wolle sie „alle Gespräche auf Deutsch führen" zitiert der „Spiegel" die 41-jährige Zentrumspolitikerin.

Kiviniemi hat Ende Juni das Amt des finnischen Ministerpräsidenten übernommen, um die Koalition von Zentrum, Konservativen, Grünen und Schwedischer Volkspartei fortzusetzen. Sie ging mit gehörigem Ballast an den Start, denn ihr Vorgänger und Parteikollege Matti Vanhanen sorgte nach Enthüllungen um Wahlkampfspenden und Bettgeschichten für Skandale, die zu seinem vorzeitigen Rücktritt führten. Kiviniemi gilt als kontrolliert und kühl. Die mit einem Werbefachmann verheiratete Politikwissenschaftlerin ist Mutter zweier Kinder und spricht auch exzellent Schwedisch und Englisch. Zu ihren Hobbys zählen die Elchjagd sowie das Klavier- und Flötenspiel.



Bis zur Parlamentswahl im April 2011 bleibt der als kompetent, aber blass geltenden Politikerin der Zentrumspartei nun Zeit, ein eigenes Profil zu entwickeln. Die Politk der behutsamen Beschneidung sozialer Leistungen und den weiteren Ausbau finnischer Atomkraft-Nutzung wird sie fortsetzen. *MRK/K.B.*



Wehe, wenn Google kommt!

Es lebe der Revisionsschacht

Ein Aufschwung, den niemand sah / Warum Volksschüler besser rechnen können / Nicht alle Großspenden stinken / Der Wochenrückblick mit KLAUS J. GROTH

Was die alles können, die Akrobaten in der Zirkuskuppel. Schweben scheinbar mühelos in luftiger Höhe. So hoch, dass wir es nicht sehen, wenn sie uns wieder mal eine Nase drehen. Schwingen am Trapez. Aufschwung! Abschwung! Neuer Aufschwung! Beinahe ein Absturz. Dem Publikum stockt der Atem. Neuer Aufschwung, hoppladihopp! Ein Aufschwung, so hoch wie niemals zuvor, so wie die deutsche Wirtschaft. „Ein Aufschwung XL", staunt der Bundeswirtschaftsminister. Und alle anderen staunen mit ihm. Wer hätte das gedacht: Eben noch der Beinahe-Absturz in die Weltwirtschaftskrise, der Strudel der Finanzkrise, das Inferno der monetären Staatskrisen – und nun das! Ein wundersamer Wirtschaftsaufschwung, den niemand für möglich gehalten hatte. Auch keiner von den vielen Experten in den vielen Wirtschafts- und Orakelinstituten, die uns sonst mit ihren Prognosen so zuverlässig unterhalten. Zuverlässig, was den Abgabetermin betrifft. Darauf kann man sich verlassen, der wird stets pünktlich eingehalten. Die Zuverlässigkeit der Prognose selbst allerdings, die hat etwa die gleiche Trefferquote wie die Wettervorhersage – manchmal stimmt sie, häufiger stimmt sie nicht, wer weiß die schon so genau.

Jedenfalls sieht es so aus, als spülten Fleiß und Bescheidenheit der Menschen draußen im Lande deutlich mehr Geld in die Kassen des Staates, als bis vor kurzem noch angenommen wurde. Und schon haben alle, die Politik nach Kassenlage machen, die eingemotteten Spendierhosen wieder aus dem Schrank geholt. Dorthin können sie sie gleich wieder zurücklegen, denn seit Beginn dieser Woche ist die „Schwäbische Hausfrau" aus der Sommerfrische zurück. Nun ist Schluss mit der Sommerpause in Berlin und das Sommerloch wird zugeschüttet. Allerdings mit dem gleichen Quark, mit dem man uns auch vor und während des Sommerlochs abspeiste.

Zum Beispiel die Sache mit der Rente: Da können Beschlüsse mit noch so großer Mehrheit gefasst worden sein, irgendeiner buddelt das Thema wieder aus, und wenn er noch so tief graben muss. Sigmar Gabriel hat gebuddelt und die „Rente mit 67" für sich entdeckt. Da will wieder einmal einer verteilen, was er nicht hat. Die Halbwertzeit politischer Vorsätze wird immer kürzer. Oder wie ist das mit dem Vorsatz, heute nicht mehr auf Kosten der Kinder von morgen leben zu wollen? Heute schon schustern die Steuerzahler jährlich 80 Milliarden Euro zur Rente dazu. Genosse Franz Müntefering kam offenbar mit dem kleinen Einmaleins besser zurecht als sein Parteifreund Gabriel: „Man muss kein Mathematiker sein, da reicht Volksschule Sauerland, um zu wissen: Wir müssen irgendwas machen." Und dann setzte er sich für die „Rente mit 67" ein. Aber leider hat Gabriel nicht die Volksschule Sauerland absolviert, er hat Gymnasium Harz gemacht. Woran man wieder mal sehen kann, wie groß das Bildungsgefälle im deutschen Schulsystem ist. An diesem Beispiel ist das auch ohne Pisa-Test sehr schön zu erkennen. Und das erklärt auch, warum Gabriel es gut findet, die „Rente mit 67" zwecks Revision wieder auszubuddeln.

Revision per Buddelei scheint ja augenblicklich enorm angesagt zu sein. Jedenfalls in linken Kreisen. Den Fritz Teufel, den haben sie auch wieder ausgebuddelt. Noch darf gerätselt werden, wer das war, wer die Revision der letzten Ruhestätte des Alt-Kommunarden veranlasste, wer dessen Urne ans Grab von Rudi Dutschke überführte. Rainer Langhans (ach, wie gerne denken wir an den, weil er mit der barbusigen Uschi Obermaier immer so hübsch posierte), der meint, sein Kumpel Teufel selbst habe diese Umbettung veranlasst. Kann schon sein. Einmal Kommune, immer Kommune. Da sucht man Nähe. Dutschke und Teufel, Asche an Asche, Staub an Staub. Vielleicht war Teufel auch mal im Konfirmandenunterricht und hatte sich an die liturgische Formel erinnert. Jedenfalls ist es eher unwahrscheinlich, dass es nicht die Freunde aus der kommunarden Rentnergang waren, die Teufels Urne klauten. Wenn, wie Langhans sagt, nur intimste Freunde die Grabstelle kannten, konnten ihn auch nur intimste Freunde ausbuddeln.

Jedenfalls war das ordentlich geplant. In eine ordentliche Planung gehört ein Revisionsschacht. Das ganze Leben besteht eigentlich aus Revisionsschächten. Das lernt ein angehender Ingenieur bereits auf der Fachhochschule. In einen Revisionsschacht kann man einsteigen und das Unterste nach oben fördern. Anschließend macht man den Deckel dicht und alles ist wie vorher, nur anders. Bis man wieder in den Revisionsschacht einsteigt. Dann ist alles anders, nämlich wieder wie vorher. Das ist manchmal schwer zu verstehen, weshalb zur verantwortlichen Aufsicht über Revisionsschächte das Studium an einer Fachhochschule verbindliche Voraussetzung ist.

> Die Halbwertzeit politischer Beschlüsse wird auch immer kürzer

Wer in der Lage ist, einen Revisionsschacht zu planen, mit dem der Gestank aus dem Gully verhindert wird, der bekommt ein Diplom. Leute mit Diplom sprechen nicht von Gestank, sondern von Gasen. Das klingt hübscher, kann aber auch gewaltig zum Himmel stinken.

Aufmerksamen Lesern dieser Kolumne – und das sind vermutlich alle – kommt jetzt unter Umständen der Parteichef der „Linken", Klaus Ernst in den Sinn. Über den hat Hans Heckel im Wochenrückblick der vergangenen Woche geschrieben. Der sorgt nun weiter für Gesprächsstoff: Wie ist es zu werten, wenn einer Parteimitglieder erfindet, damit er die Zahl seiner Anhängerschaft erhöht? Der so beschuldigte Ernst wehrt sich, alles sei erstunken und erlogen ... Irgendwie auffällig ist es schon, in wie vielen Schlammschlachten der Apostel der sozialen Gerechtigkeit zur gleichen Zeit steckt.

Vielleicht sind zwischenzeitlich auch jenem Rentner Zweifel gekommen, der der Linkspartei ihre erste Großspende hat zukommen lassen. Der Mann lebt in Bad Rothenfelde, hat aber sonst sein Leben lang nichts mit den Roten zu tun gehabt. Rothenfelde liegt in Niedersachsen, im Osnabrücker Land, da tendiert man eher zu Schwarz als zu Rot. Auch der besagte Rentner. Was ihn nicht davon abhielt, seine gesamten Ersparnisse der Linkspartei zu spenden. Weil der Mann in seinem Beruf als Chemiker tüchtig war, weil er brav und solide gelebt hatte, konnte er ein ordentliches Sümmchen auf die hohe Kante legen. 175 000 Euro waren so zusammengekommen. Die hat jetzt die Linkspartei, vertreten durch selbstlose Leute wie Klaus Ernst. Vielleicht wären dem Rentner in Bad Rothenfelde dann doch Zweifel gekommen, wenn er von den Vorwürfen gewusst hätte, die gegen den Linken-Chef erhoben werden.

Er hatte auch nicht gewusst, dass Großspender den Linken suspekt sind. Die stehen unter Generalverdacht. So wie jene Milliardäre in den USA, die versprechen, die Hälfte ihres Vermögens für wohltätige Zwecke zu stiften. Alles Verdächtige. Immerhin sind sie nach vollbrachter Tat immer noch Milliardäre und müssen sich bei den täglichen Ausgaben vermutlich nicht sonderlich einschränken. Anders als der Rentner in Bad Rothenfelde. Der gab alles, was er hatte. Wenn einer 82 Jahre alt ist und alleine lebt, dann kann man schon mal auf solch einen Gedanken kommen. Und die Linkspartei, die fand das richtig gut. Auch ein Parteivorsitzender mit 17 000 Euro Monatseinkommen kann den Wert von 175 000 Euro noch richtig einschätzen. Weshalb das hübsche Sümmchen ganz ohne Generalverdacht dankend angenommen wurde. Mehr noch: Das „Neue Deutschland", einst Organ der SED, heute Hauspostille der Linkspartei, sandte eine Korrespondentin ins Osnabrücker Land. Irgendwie müssen der Zweifel gekommen sein, denn die fragte den Rentner, ob er die Idee mit der Spende nicht skurril finde. Ein höflicher Mensch fragt so, wenn er Zweifel am Urteilsvermögen ausdrücken will. Vermutlich ist der Mann der erste Großspender einer Partei, der das gefragt wurde. Aber trotz aller Zweifel widmete das „Neue Deutschland" dem Rentner eine komplette Zeitungsseite. Und der Ortsverband Bad Rothenfelde lud den Mann zum Essen ein. Da kann er aber dankbar sein.

Hans Heckel ist diese Woche im Urlaub.

ZITATE

Der Kommandeur der Internationale Sicherheitsunterstützungstruppe (Isaf), ***David Petraeus****, wird in der „Welt" vom 15. August mit einer Aussage zitiert, die bestätigt, dass die Isaf in den vergangenen Jahren in Afghanistan überwiegend ohne Strategie agierte:*

„Wir mussten die Konzepte verbessern – und in einigen Fällen Konzepte entwickeln, die nicht existierten."

Und auch ***General und Isaf-Sprecher Josef Dieter Blotz*** *spricht im Interview mit der „Zeit" von* ***Fehleinschätzungen****:*

„Es geht vor allem um realistische Maßstäbe. Die Petersbergkonferenz Ende 2001 war eine Versammlung, die verständlicherweise von sehr hohen Idealen geprägt war. Wir mussten erst unsere Erfahrungen machen und aus diesen lernen. Das ist auch ein Grund dafür, warum wir noch nicht so weit sind, wie wir es uns vorgestellt hatten. Nämlich näher an dem Punkt zu sein, wo wir wirklich an die Afghanen übergeben können."

Der ***Philosoph Oskar Negt*** *klagt im „Spiegel" vom 9. August über die* ***Reformunwilligkeit der herrschenden Klasse****:*

„Das sind ja keine richtigen Reformen, sondern bestenfalls kosmetische Korrekturen ... Vergleichen Sie das gegenwärtige Flickwerk mal mit den preußischen Reformen von Stein und Hardenberg nach der Niederlage gegen Napoleon, mit Bismarcks Sozialgesetzgebung oder mit der Domestizierung des Kapitalismus durch den Sozialstaat bei der Gründung der Bundesrepublik! ... Der Tod der Utopien, der nach 1990 lauthals gefeiert wurde, hat dazu geführt, dass wir es in Politik und Wirtschaft mit ... Tatsachenmenschen zu tun haben, die nur noch darauf verweisen, was nicht geht, so dass die Potenziale, die in der Gesellschaft stecken, nicht zur Entfaltung kommen."

Golf-Syndrome

Hab' einst zum Stichwort Präsident
ich auch noch Golf vernommen,
ist prompt der Sport, den man so nennt,
mir in den Sinn gekommen.

Per Golfmobil wird da famos
von Loch zu Loch gefahren,
und sowas schafft man mühelos
sogar in hohen Jahren.

Zuweilen fällt das weiße Ding
zwar statt ins Loch in Teiche,
der Schaden ist indes gering
für Mächtige und Reiche.

Bei Präsident und Golf und Loch
denkt heute – keine Frage –
man nicht zuerst an Sport jedoch,
denn anders ist die Lage:

Ein Loch hat dort den Golf versaut,
und nebst dem großen Schaden
ging auch – sofern man Gurus traut –
Obamas Quote baden!

Daher empfahl man ihm geschwind,
er selbst soll baden gehen,
dass alle ihn samt jüngstem Kind
am Golf im Wasser sehen.

Gesagt, getan – es war nicht schwer,
nur muss sich erst noch zeigen,
ob Meinungswerte und primär
die Kurse wieder steigen.

Die Fische wissen jedenfalls,
dass Schluss ist mit Verrecken –
zumal die Fischer bis zum Hals
an Land in Schulden stecken ...

Pannonicus